This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

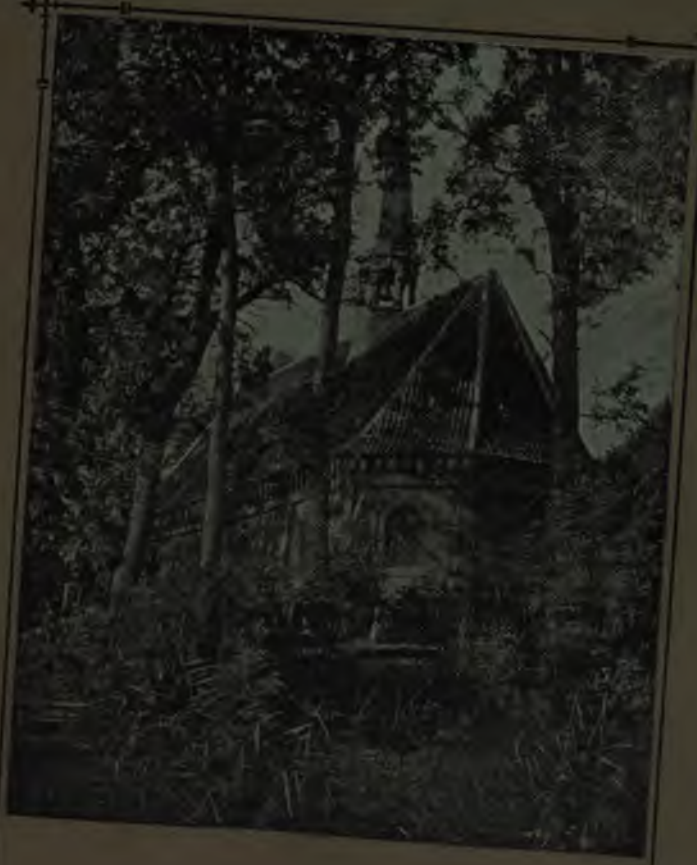
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



# Dorfpredigten

Gustav Frenssen

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Frl. Hamann
holsteinischen Gruß.
G. Frenssen.
Hemme, 24. 2. 02.

# Dorfpredigten

von

Guſtav Frenſſen
Paſtor in Hemme, Holſtein.

Zweiter Band.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1900.

BV257
F7
v.2

Den Inhalt ſiehe S. 182.

# Der Sturm aufs Himmelreich.

1. Advent. — Matth. 11, 1—15.

Liebe Christen . . . Wir denken in diesen Wochen vor Weihnachten an die Zeit, da die Welt noch auf die Erlösung wartete. Wir denken auch an die Heiden, die den Herrn noch nicht kennen, und an die Vielen in der Christenheit, die das Evangelium nicht lieb haben und darum ruhelos durchs Leben gehen, als suchten sie etwas, als warteten sie auf etwas. Wir denken auch an uns selbst, daß wir das Evangelium noch nicht ganz erfaßt haben. Kurz, wir denken an alles Warten in der Welt. Mensch sein heißt: suchen und warten. Es mag nach dem Bericht der Bibel und anderer Bücher eine Zeit gegeben haben, da die Menschheit alles hatte, was sie begehrte, und im sogenannten Paradiese froh der Gegenwart lebte. Aber das ist lange her, und die Berichte sind dunkel. Jetzt schon lange, so lange Menschen von Menschen wissen, heißt Mensch sein: suchen und warten. Mensch sein heißt: warten und man weiß nicht worauf, suchen und man weiß nicht was. Mensch sein heißt: anders sein wollen, als man ist, und es nicht können. Mensch sein heißt: ins Grab gehn müssen und nicht wissen warum. Mensch sein heißt, wie ein Großer gesagt hat: mühselig und beladen sein.

Da — das ist nun auch schon lange her — traten einst zwei Männer auf. Kurz nacheinander traten sie auf den Plan. Es leuchten ihre Geister und ihre Thaten wie zwei große, heilige Flammen zu uns herüber. Der erste rief:

„Kommt, wir wollen nicht mehr im Elend und Warten sein. Kommt! Wir wollen das Himmelreich stürmen.“ Und er stürmte; und er ging voran; und er konnte es nicht ausführen und starb. Da trat — gleich nach ihm — der andere auf und rief: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch lösen und erquicken. Hier bei mir, in meiner Brust, da ist und wohnt das Himmelreich, das Menschenglück.“

Von diesen Beiden will ich nun reden nach der Stelle, welche im Evangelium nach Matthäus steht:

Evangelium nach Matthäus 11, 1—15.

Hier mitten in dem Stück, das ich vorgelesen habe, ist der Satz eingeschoben: Von den Tagen Johannes des Täufers bis jetzt wird das Reich der Himmel gestürmt und die Stürmer reißen es an sich . . . ich sage von diesem Sturm aufs Himmelreich:

I. Nur Tapfere sind dabei.

II. Johannes ging an der Spitze und fiel beim Sturm.

III. Jesus nahm es ein.

IV. Nun ist das Reich Gottes unser worden.

## I.

Ich sage zuerst: Ich halte diese Predigt nicht zu Leuten, welche sagen: „Es gehe, wie es gehen will: an seiner Natur und an seinem Schicksal kann der Mensch nichts ändern.“ Ich rede nicht zu denen, welche sagen: „Es gehe, wie es gehen will: Wir sind gut oder böse, wie es sich paßt, und wir lachen oder jammern, wie die Zeiten fallen.“ Zu solchen Leuten rede ich nicht. Ich kann nicht zu ihnen reden; denn ich rede eine Sprache, die sie nicht verstehen. Sondern ich rede zu Leuten, welche es für richtig halten, an ihrer Seele zu arbeiten, und welche meinen, daß es gut ist, wenn an ihr gearbeitet wird, und welche glauben, daß diese Arbeit sich lohnt. Ich rede zu Leuten, welche sagen: „Wir sind immer noch nicht, wie wir

sein möchten. Darum rede, was du uns zu sagen hast. Wir wollen dann zusehen, ob wir es brauchen können."

Ich rede zu Leuten, die jenen Alten ähnlich sind, die in grauen Zeiten in diesem Lande gewohnt haben. Es wird uns erzählt, daß es ihnen hier nicht mehr behagte: Sie wurden bedrängt oder sie wurden allzu zahlreich. Man weiß es nicht genau. Genug: Als sie hier nun so in kleinen, bedrückten Verhältnissen lebten, da gaben sie sich nicht damit zufrieden. Sie sagten nicht: „Das Leben ist nun einmal Mühe, und es ist nichts daraus zu holen", sondern sie legten die Hand über die Augen und sahen über die Grenzen des Landes und forschten. Und eines Tages flogen sie auf wie Staare, wenn die Reisezeit kommt, und zogen in ein anderes Land und wurden dort ein mächtiges und starkes Volk.

Ich rede zu Leuten, die jenen Alten ähnlich sind, welche einst in dieser unsrer Heimat in große Wassersnot kamen: Das Meer stürmte gegen sie an, Well' auf Welle, Flut auf Flut, und riß ihre Dämme, Äcker und Dörfer weg. Da sagten sie nicht: „Laß das Meer bekommen, was es haben will; es ist doch alles Jammer und Elend." Sondern sie holten ihre Karren. Und Landleute und Prediger und Lehrer und Frauen und Kinder standen mit dem Spaten daneben und arbeiteten, bis das Meer zurückgedrängt und das Land wieder gewonnen war, in dem wir jetzt in Frieden wohnen.

Zu solchen Leuten rede ich: zu mutigen, zu stolzen, zu solchen, die ihrem Leben gut Ziel geben wollen, die Lust haben zu hohen Dingen. Zu solchen Leuten rede ich nun weiter — die werden gerne zuhören — vom Sturm aufs Himmelreich.

## II.

Johannes ging an der Spitze und fiel beim Sturm. Das war das Zweite.

Johannes . . . der hat das Größte, was es auf der ganzen Welt giebt, unternommen: er hat versucht, für die

Menſchen das Glück zu erobern, oder — wie hier ſteht — das Himmelreich zu ſtürmen. Sicher iſt das die allergrößte Menſchenthat. Und darum, weil er dies Größte unternahm, nennt der Herr ihn hier an dieſer Stelle den Größten von allen, die vom Weibe geboren ſind, den Größten von allen Menſchen.

Als dieſer Mann nämlich ſah, daß alle Leute, die um ihn wohnten, thaten, was ſie wollten: betrogen, die Ehe brachen, haßten, töteten, jeder nach ſeiner Laune, da dachte er daran, daß Gott, der heilige Herr der Menſchen, dies alles gerade ſo deutlich ſähe, wie er es ſah. Gott, dachte er, ſieht dies verruchte, wilde Treiben. Er ſieht mit ſeinen ernſten Augen vom Himmel herab in dieſes Tollhaus, in dieſe Mördergrube. Da wurde der feine, ſtarke Mann von einer großen Angſt ergriffen: dies furchtbare, dies wahnſinnige Treiben — als ob kein Gott im Himmel iſt — das kann dieſer Gott nicht lange mehr ruhig anſehen. Denn er will, daß der Menſch ernſt und heilig lebe, und hat ihm dazu auch die Kraft gegeben. Er wird ein Ende machen! Horch, Donner höre ich ſchon grollen! Wolken ſteigen ſchon auf! Schrecklicher Gerichtstag iſt nahe! Alle, die ſündigen, werden untergehen; aber die zur Heiligkeit ſich wenden, die werden gerettet werden. Da — von Angſt und Jammer um die Menſchen ergriffen — trat er auf und rief und drohte: „Kehrt um! Seht ihr es nicht kommen? Kehrt um! Nahe iſt der Gerichtstag! Reinigt euch. Heiligt euch. Dann werdet ihr Bürger werden im heiligen Gottesreich.“

So ſtand er da. Einen größeren gab es nie als dieſen Mann. Niemals hat Einer größeres Vertrauen zu ſich ſelbſt gehabt: er, mit ſeinem Wort und ſeinen Händen, über die das Taufwaſſer rann, wollte er die Menſchheit vom Böſen zum Guten bringen. Niemals hat einer größeres Vertrauen zur Menſchheit gehabt: Durch ſich ſelbſt, aus eigener Kraft und Vernunft, durch einen ſtarken, männlichen Entſchluß ſollte ſie

sich vom Bösen zum Guten wenden. Niemals hat einer dem Menschen und dem Guten, das im Menschen ist, mehr Kraft zugetraut, als dieser Johannes. Darum ist er — wie der Heiland hier sagt — der Größte von allen Menschen. Denn das Vertrauen und der Mut und der starke Wille: die machen eines Menschen Größe aus.

Er wurde gefangen genommen; aber er verlor seinen hohen Mut nicht. Denn er wußte: es ist jetzt ein Stärkerer als du am Werk: Jesus von Nazareth arbeitet am Volk. Der wird das ganze Volk gerecht, heilig und rein vor Gott hinstellen . . . Aber da kamen Männer in seine dunklen Festungsmauern, in denen er gefangen war, die sagten zu ihm: „Der Prophet von Nazareth, der redet anders, als du geredet hast. Er redet nicht wie du von fasten, Almosen geben, sich reinigen. Darum glauben wir: er ist nicht der, der die Menschen zur Heiligung und zum Glücke führt, darauf wir warten. Wir fürchten, du hast dich in ihm getäuscht."

Da kam, zum zweiten Mal in seinem Leben, über diesen Johannes die Stunde furchtbarster Not. Johannes ist von allen Märtyrern der Menschheit der, welcher am meisten gelitten hat, der bejammernswerteste. In seiner Angst sandte er einige seiner Anhänger zu Jesus, um eine Antwort auf die Frage zu holen, welche für ihn Freude oder Verzweiflung bedeutete. So sollten sie fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" . . . Und ich fürchte, als die Boten wiederkamen und Jesu Antwort brachten, da hat er zu Jesus und seiner Arbeit doch kein Zutrauen gewonnen. Er hat Jesus Christ nicht begreifen können. Ich fürchte, er ist in Zweifel und Not gestorben . . . um eines betrunkenen Königs willen, um eines tanzenden Weibes willen. Er hat das Himmelreich stürmen wollen, der stolze, starke Mann; aber er machte es verkehrt. Er hatte sich und den Menschen zuviel zugetraut. Unterwegs fiel er, verzweifelnd, mit dem Schrei der Not, wie einst Roland fiel.

## III.

Jeſus hat das Himmelreich eingenommen . . . das war das Dritte.

Das war ein ander Stürmen. Jeſus iſt im ſchwerſten Menſchenkampf Sieger geweſen. Ja, ich ſage wohl richtig: daß er einen leichten und fröhlichen Sieg gewonnen hat, wie er an einer Stelle ſagt: „Es war ein König, der ſeinem Sohn Hochzeit machte“, und an anderer Stelle ſagt er: „Jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils.“ Und an anderer Stelle: „ich verkündige das Evangelium, das heißt auf deutſch: die Frohbotſchaft.“ . . . Und nun will ich gleich ſagen, wie es kam, daß ihm der Sieg gelang: Er vertraute Gott. Das war es. Er ſtellte ſich dicht an die Seite und an die Hand Gottes und ſagte: „Du mußt die Liebe ſein, ſonſt kann ich die Welt nicht verſtehn. Und du biſt die Liebe. Du willſt mir helfen. Du hilfſt mir ſchon. Segne mich: Ich bin dein Kind. Ich will keine Sünde thun. So erwarte ich von dir nichts als lauter Liebe . . .“ da . . . da er ſich ſo in Gottes Liebe feſt verankert fühlte, mit ſeinem ganzen Sein, mit Seele und Leib, mit Leben und Sterben, Fühlen und Wollen: da fühlte er die Kraft des Heilands in ſich und ging zu ſeinen Brüdern und ſagte das Wort: „Kommt her zu mir . . . Ich bin gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt.“

In Gottes Gnade und Segensfülle ging er durch das Land. Wo Krankheit oder Not war, da half er. Wo einem Menſchen, in Banden des Böſen, das Böſe leid war: dem ſprach er Vergebung und Vergeſſenheit ſeiner Sünden zu. Krankheit, Elend, Sünde, alles Übel in der Welt, alle Not der Menſchheit war ihm ein Greuel. „Erlöſe uns von dem Übel“, ließ er ſeine Jünger beten. Er ſelbſt ſchaffte Übel weg, ſo viel er konnte, ſo lange die Menſchen ihm das Leben ließen. Geſundheit, Heil, Segen ſtellte er dar. Dazu verkündete er die frohe Botſchaft: „Gott iſt euer Vater. Er hat euch lieb;

es jammert ihn euer Elend; er hilft euch gern. Glaubt es mir! Vertraut mir!“ . . . Also that er, so lange er lebte, wie er hier selbst von sich sagt: „Blinde sehen wieder, und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, und Tote werden auferweckt. Alles Übel wird von mir vernichtet. Und den armen Menschen wird die frohe Botschaft gebracht. . . .“ Darin liegt die Erlösung. Darin liegt das Reich Gottes oder „das Himmelreich.“

## IV.

Nun ist das Reich Gottes unser. Das war das Vierte. Denn . . . wenn ein Mensch nun diese Botschaft annimmt, sich ihrer von ganzem Herzen freuend, so ist derselbe Mensch wie aus dem Dunkel in helles Licht getreten. Aus einem Kind der Angst und Not, der harten Naturgewalten und des bitterbösen Schicksals ist er ein Kind Gottes geworden, der sein Vater ist. Er steht durch seinen Glauben, durch sein Vertrauen unter Gottes Schilddach und fürchtet sich nicht mehr. Er ruft: „Du Böses in der Welt, Tod und Teufel, und wenn es sonst böse Gewalten giebt: Ich fürchte mich nicht. Hier in meiner Brust habe ich das Himmelreich. In Gott bin ich und bleibe ich, durch Jesus Christ. Nichts kann mich aus seinen Händen reißen.“ „Und wenn die Dächer von Worms mit Teufeln gedeckt sind“, sagte Luther, „so will ich doch dahin.“ „Ist Gott für mich“, sagt ein andrer Christ, „wer kann dann wider mich sein!“

Liebe Christen . . . Es ist von den Menschen alles versucht worden — darüber seid ihr sicher — um, wenn es möglich wäre, glücklich zu werden. Man hat es mit allen Mitteln und auf allen Wegen versucht: durch schöne Künste und schwarze Künste, durch Geld und durch treue Arbeit, durch Tugend und durch Leidenschaften. Aber es ist auf keine Weise gelungen, das Glück zu finden. Der größte Künstler fand es nicht; und der größte Hexenmeister fand es auch nicht. Der

Millionär klagte selbst, daß er es nicht gefunden hätte; und der fleißige, treue Arbeiter klagte auch. Die großen Gelehrten sagten, daß man das Glück nicht durch viel Nachdenken finden könnte; und der Leichtsinnige, der glaubte, er habe es gefunden, traf statt auf das Glück auf das Elend. Das Menschenglück ist durch alle Jahrhunderte der richtige „Stein der Weisen“ gewesen, es war nirgends zu finden. Die Meisten leben nun schon so dahin, kümmern sich nicht mehr darum, quälen sich so durch, denken und sagen: „Die Sache ist unverbesserlich. Mensch sein heißt: mühselig und beladen sein.“ . . . Aber ich sage euch: Es giebt doch eine Lösung, eine Erquickung. Millionen Menschen haben das nun schon erfahren, in diesen letzten neunzehnhundert Jahren: Das ist diese Frohbotschaft von Jesus Christ, verkündet durch ihn und dargestellt in seiner Persönlichkeit, in Leben, Lehre und Sterben.

Es steht jedem Menschen frei zu zweifeln. Jeder hat die Vollmacht über seine eigene Seele. Jeder kann auch heute noch sagen: „Bist du, Jesus Christ, der das Glück gebracht hat, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Die Juden warten noch heute, und die Heiden warten auch. Und viele in der Christenheit warten. Warte du auch! Lege die Hand über die Augen und schau aus nach dem Glück. Ich sage aber noch einmal — das ist meine Meinung — das Erdreich ist abgesucht, ja die Sterne am Himmel sind gefragt, und die Eingeweide der Erde haben weissagen müssen, und man hat das Glück der Menschen doch nirgends gefunden, . . . als nur an dieser Stelle, wo dieser es fand, den wir darum unsern Heiland nennen: Da liegt das Menschenglück: dem Wort zu trauen: Gott ist die Liebe. Und ihn muß man wieder lieben mit dem ganzen Gemüt und mit seiner ganzen sittlichen Kraft. Das ist das Glück. Das zu gewinnen: das wünsche ich dir. Amen.

# Vom Glück.

3. Advent. — Evang. nach Joh. 3, 1—21.

Was ist der Zweck des Christentums, dieser Kirche und des Predigens an dieser Stelle? . . . . Einer sagte: Ich gehe in die Kirche, um Gott zu ehren. Das ist nicht falsch; das ist ein guter Zweck. Aber dies „Gott ehren" hat etwas Bedenkliches. Wenn ich meine, ich ehre Gott und ehre Gott immer wieder, mit jedem Kirchgang, Jahr aus, Jahr ein: dann dauert es nicht lange: dann denke ich: Wie viel Ehre bekommt Gott von mir! Warte! Nun dauert es nicht mehr lange: nun kommt bald die Zeit, daß er mich wieder ehrt.

Was ist der Zweck des Christentums, dieser Kirche und des Predigens von dieser Stelle? Weißt du das nicht? Es ist doch so einfach. Erinnere dich: wie nannte Jesus das große Neue, das er in die Welt brachte, darunter er später das Siegel seines tapfern Todes setzte? Er nannte es: das Evangelium, die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Eine frohe Botschaft? Eine fröhliche, gute Nachricht? So ist es klar: der Zweck des Christentums, dieser Kirche und des Predigens an dieser Stelle kann und soll nichts anderes sein, als uns fröhliche Nachricht zu bringen und uns dadurch glücklich zu machen.

Der Text, den ich verlese, redet, wie das ganze Evangelium, vom Menschenglück.

Evangelium nach Johannes 3, 1—21.

Vom Glück.

I. Das Glück liegt nicht im Wissen.

II. Es kann überhaupt nicht gelehrt werden.

III. Es muß von Gott gegeben werden.

## I.

Liebe Christen . . . ihr alle habt viel Respekt vor aller Wissenschaft. Und das ist recht von euch. Ist es nicht etwas

Großes, — um einiges zu nennen — daß man mit Hilfe des Fernrohrs erfahren kann, aus welchem Stein und Metall der Stern besteht, der Millionen Meilen fern von uns im Raume schwebt? Ist es nicht etwas Wunderbares, daß man nun in wenig Tagen den unendlich weiten Ocean durchfährt und eiserne Bögen über die breitesten Ströme spannt? Ist es nicht wert unseres Staunens, daß man die Geschichte und die Sprachen uralter Zeiten aus Gräbern und von Steinen liest, und daß man ein so gewaltig großes Land, wie das deutsche Reich, unter einem Kaiser, Recht und Gesetz vereinigt hat?

Besonders wir Christen freuen uns über den Geist, den Gott uns Menschen gegeben hat, und daß er das Nachdenken desselben zu aller Zeit, besonders auch in dem vergangenen Jahrhundert, so treulich gesegnet hat. Wir freuen uns darüber; denn es ist ohne weiteres klar: es kann nichts gefunden oder aufgedeckt werden, das dem Gott, den wir verehren, irgendwie zur Unehre gereichte. Es sind ja seine Geheimnisse, es sind ja seine verborgenen Schätze, die er uns, damit wir nicht rosten, mit heißem Bemühen suchen, und, damit wir nicht mutlos werden, aus lauter Güte finden läßt. Es ist nicht so, als wenn man durch einen Hof geht, der sonst gut verwaltet wird; aber in irgend einer Ecke findet man doch Unordnung und Unrat. Gottes Hof ist lauter Ordnung; und was man auf ihm entdecken wird: wird nichts als lauter Ordnung und lauter Wunder sein.

Es war noch in der Heidenzeit. Da machte einer, der viel über Zahlen und Messungen nachsann, eine gute und große Entdeckung. Es war da ein Gesetz, das hatte Gott in die Zahlen gelegt: das Gesetz fand er. Gott ließ es ihn finden. Und er, wissend, daß es Gottes Gabe war, lobte in seiner heidnischen Weise Gott, indem er zu einem gewaltigen Dankopfer hundert Ochsen schlachten ließ. Nun also freuen auch wir uns, zusammen mit den Leuten der Wissenschaft, wenn sie im Kampf mit der Natur Sieg und Neuland gewinnen.

Wir freuen uns und danken Gott. Es giebt so beschränkte Menschen, welche fürchten und zittern, daß der Glaube, an den sie sich klammern, durch eine große Entdeckung seine letzte Stütze verlieren könnte. Wir . . wir zittern nicht, wir freuen uns. Wir bitten alle Gelehrten im Vaterland, wacker nachzudenken, Großes zu erfinden, Wunder über Wunder zu entdecken, Strahlen über Strahlen von Gottes Licht. Wir freuen uns schon im Voraus. Wir hoffen, noch Großes zu erleben. Und wenn wir es erleben, werden wir Gott mit diesem Psalmenwort aus fröhlichem Herzen danken: „Wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.“ Der das gesagt hat, der hat auch nicht gezittert. Der hat sich gefreut wie wir.

Ich sagte vorhin: Ihr habt viel Respekt vor aller Wissenschaft, und ich lobte diesen Respekt. Nun sage ich aber weiter: ihr habt leicht zu viel Respekt vor der Wissenschaft. Das ist bedenklich. Ihr meint nämlich leicht, daß die Wissenschaft alles vermöge, sie könne die Menschen nicht allein klug und reich, sondern auch glücklich und weise machen.

Dagegen gehe ich an. Und alle ernsten Gelehrten geben mir recht. Freilich: die Wissenschaft macht klug, klärt und ergötzt den Geist, führt die Menschheit vorwärts, füllt auch einen Teil der Seele aus. Aber niemals die ganze Seele. Sie macht nicht glücklich, und sie macht nicht weise. Das haben erfahren und erzählen uns alle großen Dichter und Denker. Die allerwichtigsten Fragen beantwortet die Wissenschaft nicht. Darüber muß sie immer sagen: **ignoro, ignorabo**, d. h. zu deutsch: ich weiß es nicht, ich werd' es auch nicht wissen.

Da war einmal, zu des Heilands Zeiten, ein Gelehrter. Er hatte gelernt, was man damals im Lande lernen konnte; und er hatte erfahren, was man so erfährt, wenn man klug aufmerkt und fünfzig Jahr alt geworden ist. Er war ein „Lehrer in Israel“, wie hier steht. Er gehörte zu den Leuten, die das Volk „Rabbi“ nannte, das ist so viel als Doktor

oder Professor. Er trug in den Augen des Volks die Krone der Wissenschaft und der Weisheit.

Dieser Gelehrte war nun eines Tages am Ende seiner Wissenschaft, seiner Erkenntnis, angekommen, gerade so wie es den Gelehrten jetzt auch noch geht. Eins konnte er mit seinem Nachdenken nicht ergrübeln; eins wußte er nicht. Er wußte nicht: wo das Glück wäre, oder ich kann auch sagen, er wußte nicht: welches Leben das richtige wäre. Das wußte er nicht.

Da, in einer Nacht, es war ein saurer Gang, machte sich der Mann durch die dunklen Straßen auf, in das Haus, wo Jesus Christ seine Herberge hatte. Jesus Christ war nämlich König auf diesem Gebiet, auf dem Gebiet des Glücks und des Lebens. Und wenn du nun gerade des Wegs gekommen wärst und wärst stehn geblieben und hättest gedacht: Was will der Professor bei dem Zimmermann? Dann hättest du erst die Frage des Nikodemus gehört, die Frage nach dem Glück, nach dem richtigen Leben. Und dann hättest du, wie Flamme auffahrend, die bittere Antwort gehört, die der Herr dem Frager gab: „Du? . . . Du . . bist ein Lehrer in Israel und weißt das Beste nicht?"

Dies Wort Jesu Christ ist manchem Klugen und Gelehrten im Vaterlande gesagt . . . Was wissen sie alles! Wie stolz sind sie! Und haben doch keine Ursach. Denn es sind wenige unter ihnen, die ihre Wissenschaft klar und deutlich erfaßt haben. Die Meisten haben sich allerhand Wissenswertes angeeignet, das sie nun an den Mann bringen und daraus ihren Lebensunterhalt haben. Sie sind in der Menschen Haushalt nicht mehr wert, als ihr, die ihr am Pflug und an der Werkbank und in der Küche treu eure Pflicht thut; ihr habt keine Ursach, hoch zu ihnen hinauf zu sehen . . . Dazu aber kommt als Hauptsache dies: ich sage euch, die meisten sind wie Nikodemus: wissen allerlei; aber das Beste wissen sie nicht. Sie wissen nicht, wo das Glück liegt und wie das Leben richtig ist. Ihr Herz ist vertrocknet; ihr Gefühl kalt;

ihr Sinn verdrießlich; ihre Gedanken enge. Ich sage euch: Viele müssen sich diesen Hohn vom Herrn gefallen lassen: „Du? . . Du bist ein Meister im Land, und die Leute nehmen vor dir die Mütze ab und nennen dich einen Herrn und einen Gelehrten und Studierten, und du weißt das nicht? . . . Nein! . . . da haben wir doch andere Leute in dieser Gemeinde, schlicht und ganz ungelehrt sind sie und stehn doch höher: denn sie wissen, wie man das arme, kurze Leben mit Glück und Freude füllt.

## II.

Nein: das Glück liegt nicht im Wissen. Es kann überhaupt nicht gelehrt werden. Das war das Zweite.

Nikodemus wollte erfahren, wo das Lebensglück wäre. Er sagte zu Jesus: „Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen." „Lehrer von Gott!" wollte er sagen „lehre mich das Menschenglück!" Aber er kommt nicht so weit. Der Herr winkt ab und schneidet ihm die Rede mitten durch. Wir merken des Herrn Meinung: Menschenglück kann nicht gelehrt und gelernt werden.

Freilich: wahr ist das: Jesus ist ein Lehrer von Gott gekommen. Er war von Stunde an, da er auftrat, der Erzieher der Menschheit und ist es bis heute geblieben; und es ist nicht auszudenken, daß er von den unzufriedenen Menschen jemals abgesetzt wird. Damals, am See Genezareth, waren es fünfhundert, die ihm zuhörten; jetzt nach so viel Jahren, nennen sich fünfhundert Millionen Menschen Christen, und stehn, — sie mögen es wissen oder nicht — in der Schule Jesu Christ. Einige Völker sind in seinen Unterricht ein wenig eingedrungen. Die evangelischen Völker dürfen das von sich rühmen. Da liegt unser größter Ruhm. Andere haben eben erst angefangen, seine Lehren zu verstehn. Japan — noch heidnisch — geht schon in seinen Unterricht: durch Verwaltung und Gerichtsbarkeit des Landes weht christlicher

Geist, und auf seinen Schlachtfeldern steht das barmherzige rote Kreuz von Golgatha. Alle diese Völker haben ein wenig von dem Gewissen bekommen, das er hatte, und ihre Fürsten ein wenig von der Verantwortung, die er gelehrt hat. Sie haben ein wenig von der Liebe angenommen, die in ihm glühte, und sie haben ein wenig von der Hoffnung abbekommen, die seine Seele so stolz und froh machte. Jeder unter diesen ungezählten Menschen hat irgendwie ein wenig Gutes von ihm gelernt.

Aber — und nun kommt das Wichtige —: obwohl das so ist, daß ungezählte Menschenschaaren von Geschlecht zu Geschlecht in seine Schule gingen: sind die Menschen nun glücklich geworden? freilich: die Sitten wurden besser. Verantwortung, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Pflicht und Treue wurden große Mächte. Das hat dein treues Lehren gethan und dein harter großer Jammer am Kreuz. Aber bei all deinem Unterricht, wo sind die glücklichen Menschen? Wo ist das Paradies? Wo ist die Erlösung? Wir sind so lange schon Christen! Und all die Kirchen. Und all das Predigen auf den vielen Kanzeln! Kommt doch alle her, die ihr euch Christen nennt, und meldet euch und sagt: „Wir sind glücklich." Denn nichts Geringeres hat Jesus bringen wollen, als mit froher Botschaft das Menschenglück. Ach nein . . . sieh all die Menschen! Sie leben ohne Liebe, und sie sterben ohne Hoffnung. All die Jugend ohne Reinheit, all das Alter ohne Wahrheit! Mensch ist Mensch geblieben. Mensch ist geblieben, was er war: Unruh und Bitterkeit, Trägheit und Unwahrheit, Härte und Unrecht, Leidenschaft und Laune.

## III.

Nein: das Glück läßt sich nicht lehren. Nicht einmal „der Lehrer von Gott gekommen" kann das. Es muß von Gott gegeben werden. Das war das Dritte.

Nun kommen viele und sagen: „Soweit sind wir mit dir

gegangen, aber nun können wir nicht weiter mit dir gehen. Bis hierher haſt du ganz recht: im Wiſſen liegt das Glück nicht; auch im chriſtlichen Wiſſen liegt es nicht. Es iſt eben in der Welt überhaupt nicht vorhanden.“ Ich aber ſage: „Doch . . doch, es iſt vorhanden. Jemand hat es. Der muß es uns geben. Und hier komme ich auf den Kern des Chriſtentums, den ſo viele nicht kennen. Reden vom Chriſtentum, meinen, es iſt eine Reihe von Lehren, wiſſen nicht, was es iſt; haben nicht aufmerkſam, mit feinem, ſtillen Nachdenken, in den Evangelien geleſen.

Jeſus ſagt hier: das Wiſſen und das Lernen thut es nicht; da gewinnt man nicht das Glück. Sondern: „Der Menſch muß von oben her geboren werden. Dann kann er in das Reich Gottes kommen, d. h. in das Reich reiner, glücklicher Menſchen.“ Und hier, weiter unten, ſagt er: „Jeder, der an mich glaubt, der hat ewiges Leben.“ Ewiges Leben aber haben, das heißt: Anteil an dem heiligen und kraftvollen Leben Gottes haben. Es heißt: ein Leben ohne Sünde und Sorge haben. Nun: das heißt doch wohl: im Glücke ſitzen . . . Wie iſt das nun zu verſtehen? Von oben geboren werden? An Jeſus Chriſt glauben? Das ſoll den Menſchen glücklich machen? Das ſcheint euch eine unklare Sache zu ſein.

Und iſt doch ſo einfach. Iſt ein „Kinderſpiel.“ Wie der Herr einmal mit Dank gegen Gott geſagt hat: „Den Kindern und den Unmündigen haſt du es offenbar gemacht.“ Seht, liebe Chriſten . . . Warum legte der Zöllner Levi das Geld auf den Tiſch, nahm ſeinen Mantel und wurde ein Glücklicher? Warum ließ Magdalena von der Sünde — ſie ſaß wahrhaftig tief genug darin — und wurde rein und wurde glücklich? Warum verloren Petrus und Johannes dies alleinige Intereſſe für gute Netze und haltbare Böte und ſorgten ſo wacker für ihre Seelen und wurden glückliche Leute? Der Herr hat ſie einmal gefragt, ob ſie ihn verlaſſen wollten: „Herr“, ſagten ſie erſtaunt, „wohin ſollen wir gehn!“ Warum

wollte sogar der Verbrecher, der neben ihm am Kreuze hing, der bisher über alles Gute und Große gelacht hatte, nicht dulden, daß der Andere den Herrn verspottete: „Dieser hat nichts Unrechtes gethan", sagte er. „Herr", sagte er, „denke an mich, wenn du in dein Reich kommst, d. h. in dein Glück." . . Warum, meine Zuhörer, änderten sich also vor Jesus die Seelen der Menschen? Weil er es so wollte? War's ein Wunder? Ach nein. Oder war es ihm, dem großen Lehrer, gelungen, sie zu überzeugen? Ach, was ist alles gelehrt worden! . . . Nein, sondern: Weil sie von ihm ergriffen waren, dadurch wurden sie anders. Weil sie ihn, den Helden, den Treuen, Reinen und Wahren, so über die Maßen lieb gewannen und durch ihn das fröhlichste Zutrauen zu Gott bekamen. Da gewannen sie die Kraft, alle Stricke zu zerreißen, die sie an die kümmerlichen irdischen Dinge banden. Mit Jubel gingen sie auf seine Seite. „Wir lieben dich, du, des großen und guten Gottes Offenbarer. Wir stehen bei dir, wir trauen dir und freuen uns deiner; wir geloben uns dir und deinem Gott." Und da, als sie sich auf seine Seite stellten, das ist auf die Seite Gottes — denn er ist Gott, in Menschengestalt uns nah getreten. O, über Gottes süße Liebe! — da fühlten sie: nun sind wir Gottes Kinder, sicher vor aller Fährlichkeit. Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Und trifft uns Not und Tod, und trifft es die innerste Seele: sie bleibt doch stark und froh in Gott. Ewiges Leben, d. h. volles wahres Leben, Leben von oben her fühlen wir in uns. Wir sind glückliche Menschen!" . . . Dies, meine Christen — und nichts andres — ist die Erlösung, die einem Menschen widerfährt. Dies ist das Menschenglück, das einzige, das bis jetzt in der Welt zu finden gewesen ist, soviel ich sehe.

Ich will die Probe machen . . Man denke über die Menschennatur nach, mit vorsichtiger Sorgfalt und gründlichem Ernst. Jeder nehme als Exempel sich selbst, sein eigen Wesen. Dann wird man entdecken, daß unsre Natur nach dem Guten

hinüberneigt und nicht auf das Böse zu. Das Beste und Tiefste, das in uns ist, ich will es nennen die Seele unsrer Seele: die haßt das Böse und will bittergern auf das Gute losgehn. Sie fühlt deutlich: da liegt ihre Heimat, ihr Friede. Da liegt unser Glück.

Ich will die Probe machen . . Wann warst du, seit du erwachsen bist und weißt, was gut und böse ist, dem Glück am nächsten? Ich will's dir sagen: So oft du Gutes thatest, so oft warst du dem Glück nahe. „Selig sind", sagt der Herr, „d. h. glücklich sind: die Barmherzigen und die Reinen und die Sanftmütigen, und die nach Gott und dem Guten hungern und dürsten" . . Nun: Gutes zu thun, mag man wohl nirgends mehr Kraft gewinnen als an Gottes Seite. Da also liegt unser Glück.

Ich will die Probe machen . . Wann waren wir wohl in unserm ganzen Leben dem Glück am nächsten? Ich denke: das war damals, als wir Kinder unter Mutters Auge waren. Schuld kannten wir nicht. Sorge auch nicht. Not und Tod schienen uns ungefährliche Dinge: Mutter war ja gut, und Mutter war stark und schützte uns. Nun, größer noch und echter mag wohl das Glück sein: sich wiederum, obwohl erwachsen, mit Kindesvertraun unter dem Schutz und Schirm des Höchsten zu wissen. Da also liegt unser Glück.

Kommt her zu mir! sagt unser Herr. Ja: das ist das ganze Evangelium. Ihm trauen und auf ihn bauen: Das ist unsre Erlösung. Das ist unser Glück. Amen.

---

## Es wurde ein Kind geboren.

Weihnachtsabendansprache.

Nun seid ihr aus euren Häusern hierher gekommen, aus hohen und niedrigen Stuben, leichte Menschen und beladene

Menschen. Es dunkelte schon rings herum, aus den Gräben stieg der Nebel, Rabe flog zur Nachtherberge, Wind wehte und kam singend quer übers Feld. Ihr richtetet zu ungewohnter Stunde eure Augen auf dies Haus; Lichter blitzten aus seinen hohen Fenstern. Der Altar glänzt und funkelt wie eine Königin auf ihrem Thron; zwei Herolde stehen vor den Stufen: blitzende Tannenbäume. Nun seid ihr mitten im lieben Weihnachtsfest.

Was wohl durch eure Seelen ging, als ihr unterwegs wart? Es ist wieder Weihnacht, dachtet ihr. Und die Gedanken gingen zurück: da und da habe ich einmal Weihnacht gefeiert. Ihr suchtet in der Erinnerung: welche Weihnacht in eurem Leben die hellsten Lichter hatte, und welche das war, da wenig Sterne am Himmel standen. Ihr dachtet an die, die nun nicht mehr Weihnacht feiern. Ihr Alten dachtet, wie man in eurer Jugend so wenig Umstände machte: keine Geschenke, keine Tannenbäume; nur Kirchgang über weißen Schnee. Es waren alles stille und weiche Gedanken. Es ist schön, an Weihnacht denken, Weihnacht feiern.

Weihnacht ist das schönste Fest, weil es das menschlichste Fest ist. Es ist so schön, daß wir wohl ein Recht hätten, unsere Lebenstage nicht nach Jahren zu zählen, sondern nach Weihnachtsfesten, die wir erlebten. Weihnacht schmeichelt sich in jede Seele ein. So lieb klingt schon das Wort: Weihnacht. Die Kinder sind alle begeistert. Viele Traurige werden fröhlich; viele Harte werden weich. Das Volk in seiner Gesamtheit, über fünfzig Millionen Menschen, steht auf wie ein einziger Mann, dies Fest zu feiern. Das alles macht dieser eine sonderbare Gedanke: ein Kind kam vom Himmel, das wollte uns helfen.

Die Kinder fassen es leicht. Kinderherzen können weit fliegen. Uns Älteren wird das schwerer. Weil wir wegen gestern, heut und morgen in Gedanken und Sorge sind. Aber wenn wir daran denken, daß wir vor dem allmächtigen Gott

doch wohl immer kleine Kinder bleiben, und würde unser Haar auch weiß vor Alter, und wenn wir bedenken, daß wir Manches thaten, was nicht recht war, und Viel unterließen, was wir eiligst hätten thun sollen: in dieser Erinnerung liegt Not und Unruhe. Und wenn wir bedenken, daß die Stunde rasch näher kommt, wo es heißt: Rüste dich, Seele, nun wirst du in ein ander Land geführt. Wenn wir das alles bedenken, dann faßt Jeden das Wort ans Herz: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Wir müssen durch unser ganzes Leben versuchen, dem lieben Gott nahe zu kommen. Aber die Thore des Himmels stehen nie offener als am Weihnachtsabend. Das Herz will gut sein: hüte dich, daß du es hinderst. Das Herz will weich sein: hüte dich, daß du es hart machst. Das Herz sehnt sich nach Allem, was gut und lieb und fromm ist; es will zu Gott; es bittet dich: „Führ' mich zu Gott: hüte dich, daß du es betrügst und in die Irre führst!" So ist dein Herz an diesem Abend. Auf der andern Seite aber ist dies Evangelium, diese wunderbare, barmherzige, heitere, unendlich traute Weihnachtsbotschaft: Es kam ein Kind vom Himmel, das wollte uns helfen.

Es ist ein Wunder mit dem Kinde, das ist wahr. Es geschah nie etwas Wunderbareres. Dieser Sang auf dem Felde, diese Engelerscheinung, diese hohen, schönen Worte. Dazu diese rührend einfache Geschichte: das Kind, nicht in einer Wiege oder einem Bett oder Korb, sondern in einer Krippe. Aber wenn du sagst: „Das klingt so unglaublich, wie ein Märchen ist das. Und ohne Märchen verlief mir zwischen Spaten und Pflug mein Leben; ich weiß nicht, wieviel wahr daran ist" — dann sieh ihn als einen Mann durch das Land gehn: ganz rein, immer helfend, die Menschheit aus dem Schmutz und aus der Not aufrichtend, alle Herzen treffend mit flammendem Wort, davon noch keins zur Asche geworden, soviel auch böse Menschen gethan haben, es auszulöschen; sieh

ihn zuletzt für seine große Sache sterben, nämlich für die Errettung der Menschen aus Sünde und Sorge. Das alles ist thatsächlich geschehn. Das bezeugen Steine, Bücher und Menschenherzen. Wer dagegen streitet, der ist nicht ein Ungläubiger, sondern ein Unverständiger. Wenn du dies alles durch deine Seele gehen läßt, sieh, dann steht sie dem Gedanken offen: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Wir hörten im Laufe der eilenden Jahre so manche Nachricht. Wir erfuhren, was uns fern und was uns nahe war. Selten, vielleicht einmal in jedem Jahre, kam wohl eine Nachricht zu uns, die unsre Seele erreichte: ein Glück oder Unglück aus dem Nachbarhause oder aus der großen Welt. Hier, sage ich, ist eine Nachricht, die mußt du recht verstehn. Dann dringt sie mitten in deine Seele. Es ist Etwas, das zu Herzen geht. Ein Kind! Was soll ein Kind uns helfen? Kann sich selbst nicht helfen. Warum kommt die Nachricht nicht erst dann, wenn er erwachsen ist, wenn es heißt: er zog von Nazareth herab und kam an den See und lehrte und machte gesund und gründete ein Reich von reinen, frommen Menschen und nannte es Reich Gottes oder Himmelreich? Ich glaube, ich weiß, wozu uns diese wunderbare Geschichte erzählt wird und wozu sie sich bis heute erhalten hat und Millionen Menschen, ach allen Menschen, erzählt ist und erzählt werden soll. Das ist es: es greift ans Herz und macht uns weich: Es wurde ein kleines Kind geboren, das wollte uns helfen.

Oder willst du sagen: Ich brauche keine Hilfe? Habt ihr, Kinder, nicht schon erfahren, was Sünde ist? Müssen nicht unsre Mädchen und jungen Leute wacker gegen die Sünde streiten? Wie kann man sagen: Wir brauchen keine Hilfe? Sind da nicht Frauen in der Gemeinde, die fast gar keine Seele mehr haben, die ist in Arbeit und Sorge untergegangen? Sind da nicht Männer unter uns, die nichts Andres kennen,

ſinnen, denken, als ihren Spaten oder ihre Launen oder ihr Geld? Wir ſollten keine Hilfe brauchen, die wir zwiſchen Wiege und Bahre unterwegs ſind? Fehlt uns nicht bald der Wein und bald der Becher, bald das Wollen und bald das Vollbringen, bald der Spaten und bald die Kraft? Es giebt Keinen unter uns, der nicht aufhorchen ſollte, nicht hoch aufatmen und von Herzen froh ſein ſollte wegen dieſer Botſchaft, die dieſer Abend bringt: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Und nun lege ich dir das in die Hände: daß du dir helfen laſſeſt. Daß du zu ihm gehſt und holſt dir Vergebung wegen deſſen, was in der Vergangenheit gefehlt iſt, frohen Mut aber, ein frommer, ernſter Chriſt zu ſein, deſſen Chriſtentum nicht allein in Kirchgang beſteht, nein, vielmehr noch in Beten und Abendmahlsgang, nein, vielmehr noch in einem Leben: hilfreich, mutig, treu, voll Glauben, Liebe und Hoffnung. Es helfe auch dir, mein Bruder, meine Schweſter, das Kind, das geboren wurde, uns Allen zu helfen. Amen.

---

## Chriſten in der Mühe.

I. Sonntag nach Epiphanias. — Brief an die Philipper 1, 12—21.

Liebe Chriſten . . . Wir hier am Strand der Nordſee haben im ganzen Lande den Ruf, daß wir nüchterne, ruhig überlegende Leute ſind. Man ſagt von uns, daß wir ſcharfe Augen haben, grübelnd überdenken, ſicher durchführen. Man ſagt, daß wir eine beſondere Vorliebe für alles das haben, was brauchbar, ſolide und handfeſt iſt.

Wenn das wahr iſt, dann wundert mich, daß man ſich in unſerer Gegend nicht mit größerem Ernſt für das Chriſten-

tum entscheidet; denn hier ist etwas sehr Handfestes und Brauchbares geboten. Es giebt für unser Reisen hier nichts Handfesteres als den Stab des Gotteswords, und es giebt für unser Wohnen hier nichts Solideres, als das Haus auf Fels gebaut: Das ist das Evangelium von Jesus Christ.

Dazu kommt, daß unser Herr in der äußeren Form seiner Verkündigung unserer praktischen Natur in einer Weise entgegen kommt, daß man denken könnte, er habe den Versuch gemacht, besonders die einfachen und schlichten Leute zu gewinnen, welche an der Nordsee wohnen. Er schwärmt nicht, noch himmelt er, noch umschreibt er. Ist die Rede seiner Gegner spitz, so ist seine Antwort hart und blank wie Stahl. Sind seine Gegner vornehme Leute, die über dem Volk stehn wollen, ohne für das Volk zu arbeiten, so ist er der wackere Streiter für alles, was gering und einfach ist. Reden seine Gegner von dem finstern Gott, der immer sagt: „Wehe, wehe!“ und uns mit seinen harten Gesetzen Sonne und Sonntag vergällt, so bringt er das Evangelium von den Kindern des Vaters im Himmel. Seine Worte sind nicht wie blasse Wolken, wenns Wetter nicht weiß, obs regnen will oder nicht; seine Worte sind „klar Wetter“, Sonnenschein oder Sturm, ja oder nein. Er redet einfach, wie unsereins: Er redet von säen und fischen, von pflügen und ernten, von einem verschuldeten Landmann, der kurz vor dem Zinstag, beim Pflügen, einen großen Schatz in der Furche fand, und von jenem andern Landmann, der ein hartes Gericht mit dem Großknecht hielt, der ihn betrogen hatte, und von dem andern Landmann, der sich bitter grämte, weil sein jüngstes Kind in der weiten Welt verloren ging .... Was der Herr dir ans Herz legen will, nämlich, daß du ein Kind Gottes werdest, das bietet er dir in solch starker Weise und in solchen einfachen, lebensvollen Bildern an.

Paulus ist in seines Herrn Spuren getreten — auch er ein Mann, mitten in der Welt, ein einfacher Mann, der

Welt gewachsen und jeder Lebensnot. Sieh auf diesen Paulus, wie er in den Worten, die ich jetzt verlesen will, vor dich hintritt: ob sein Christentum dir, dem Dorfbewohner an der Nordsee, gefallen mag.

Text: Brief an die Philipper 1, 12—21.

Ich sage: Christen in der Mühe.

I. Klagen sie?

II. Verzagen sie?

## I.

Paulus war klug und gewandt und wußte in der Welt Bescheid. Er war ein Heiliger; aber kein wunderlicher Heiliger. Er war ein Gelehrter; aber kein Stubengelehrter. Er hatte, um vor allerlei Ungerechtigkeit und persönlicher Feindschaft einen starken Schutz zu haben, sich in kluger Weise das römische Bürgerrecht erworben; und als er dennoch wegen seiner religiösen Überzeugung angeklagt wurde, appellierte er an die oberste Instanz, an den Kaiser. Also wurde er nun nach Rom gebracht und gefangen gehalten, ein Märtyrer wegen seiner Ansicht über Gott und Welt, wie das auch jetzt noch viele Menschen sind. Als ein Mann, der das Bürgerrecht hatte und nichts Ehrenrühriges verbrochen, wurde er in leichter Gefangenschaft gehalten, nämlich in Festungshaft. In der Kaserne der kaiserlichen Leibwache wohnte er. Aus dieser Gefangenschaft heraus schreibt er an seine Freunde in Philippi.

Es ist schade, daß es weder Sitte ist, noch euch angenehm wäre, daß ich den ganzen Brief euch vorlese, obwohl dieser Brief schlicht, treuherzig, tief und ergreifend, geeignet ist, euch in eurem Christentum zu stärken, und euch zwingt, vor diesem Mann Achtung und Liebe zu haben, der so viel Verstand, Mut, Herz und Hoffnung hat.

Denkt euch den Mann in dieser Lage. Man erwartet, daß er von seiner Gefangenschaft erzählt, von der Wohnung,

der Behandlung und den Mitgefangenen. Aber er sieht die Sache anders an. Er redet garnicht von seiner Person, noch von der Ungerechtigkeit, die man ihm anthat; sondern er redet von seiner Lebensaufgabe, von seinen Pflichten. Er sagt: „Meine Gefangenschaft ist zum Gewinn des Evangeliums ausgefallen". Er sagt: „Meine Ketten wirken und werben für Christus". Er rühmt: „In der ganzen Kaserne redet man von meinem Evangelium". „Meine Freunde", sagt er, „wagen es, ohne Scheu vom Wort Gottes zu reden". — Es ist klar: es ist Kraft in diesem Paulus. Er ist ein Mann, vor dem man Achtung bekommt. Er ist einer, der weiß, was er will. In unserer Zeit, ein Mann in solcher Lage, ohne das gute Gewissen des Paulus zu haben, würde wohl Himmel und Erde anklagen; er würde sich hinsetzen und seine Feder tief in die schwärzeste Tinte tauchen und lange Artikel in die Zeitungen bringen. Dieser Paulus aber redet von seinen Pflichten.

Es wird sonst von der Kraft des Glaubens an Jesus Christus viel geredet; hier kann man diese Kraft mit den Augen sehen, mit der Hand anfassen wie die starken Muskeln eines Mannesarms. Paulus, ein Märtyrer seiner religiösen Überzeugung, der beste und feinste Mann in der ganzen Stadt, im ungerechten Gefängnis, im härtesten Unglück, nämlich verhindert, das zu thun, was ihm das Liebste in der Welt ist: das Evangelium von Jesus zu verkündigen frei wie der Sperling, der sich Baum und Hausdach wählt, dazu den Tod vor Augen: verliert er den Mut doch nicht, sondern schreibt aus dem Gefängnis, wie ein tapferer Verwundeter, der, in die Kniee gesunken, noch sein Gewehr an die Wange legt: „Ich liege hier", sagt er, „zur Verteidigung des Evangeliums", und hebt die Schultern und meint trotzig: „Was thut's? Christus wird immer weiter bekannt gemacht!"

Meine Christen! Ich glaube, man wirft dem Christentum in unsern Tagen besonders das eine vor, daß es die Menschen

weichlich mache und gegenüber den praktischen Forderungen des Lebens schwach. Viele denken, das Christentum sei etwas für die Kinder, wenn sie noch in die Schule gehn, und für Männer, wenn sie alt werden, und für Frauen, wenn sie von den Gräbern kommen: an dieser Stelle, in diesem Brief an die Philipper, und an vielen andern Stellen steht der Beweis, daß diese Anklage verdreht und erlogen ist. War der Heiland weichlich? Er, der diese wunderbaren, fast übermenschlichen Gedanken vom Reiche Gottes als Erster und Alleiniger in die damals so verdorbene Welt geworfen und sie mit Wort, Leben und Leib verteidigt hat? Ist Paulus weichlich? Jeder, der sehen will, kann hier sehen, wie sehr er ein Mann war.

Es ist leicht, das Evangelium von dem Reich mit irgend einer kurzen Anklage von sich zu weisen. Es ist aber schwer, ohne dies Evangelium von dem Reich, so gewissermaßen auf eigene Faust, auf anständige Weise durchs Leben zu kommen. In der Jugend ist der Weg gefährlich, im Alter schwierig und im Nebel, in der Jugend zu breit, in der Mitte zu heiß, im Alter zu schmal. Das Leben ist kein grüner Grasweg durch die Marsch, wenns Sommer ist und die Sonne scheint. Man muß sich Mut machen und einen muntern Sinn verschaffen. Man ist zuweilen wie in einer Schlacht, zuweilen verwundet, zuweilen dem Tode nah, viel in Not und Sorge. Wer giebt Mut, daß wir, außer Gott, in der Welt sonst nichts fürchten und wahrhaftig aus dem Leben alles Gute herausschlagen, was darin liegt, und am Ende auch mit Ehren ins Grab gehen? Kurz: wer zeigt dir, wie du die ernsten Aufgaben deines Lebens, die Gott dir, seinem Schulkind, aufgegeben hat, lösen kannst?

Ich zeige auf den Heiland hin, auf jede Seite seines Lebens; ich zeige auf diesen Gefangenen, den nichts anderes, als allein sein Christenglaube, so stark und mannhaft gemacht hat, so sehr dem härtesten Schicksal gewachsen. Macht

Ernſt mit dem Chriſtentum, ſagt und thut danach: „Unſer Herr biſt du, Herr Jeſu Chriſt.“ Dann wird die Jugend wiſſen, wie ſie mit ihrer Jugendkraft haushalten ſoll; Mann und Frau, wo ihre Aufgaben liegen. Wer ein rechter Mann und eine rechte Frau werden will, der werde ein Freiwilliger Jeſu Chriſti nach Pauli Weiſe: Dann wird viel Geklage auf den Straßen, viel Gekurr in den Häuſern aufhören, viel Trägheit in dem Beruf und viele Kurzſichtigkeit in den Geſchäften. Jeder würde nun deutlich ſehen, wo er die Hand anzulegen hat. Es würde euch ein heller Schein aufgehen, wie wenn der Heiland ſelbſt mit einem klaren Licht in die dunkle Stube käme, in der ihr ſchon lange trübſelig hauſtet. Ihr würdet ſagen: „Im Namen Gottes!“ und würdet eure ſeeliſchen und leiblichen Kräfte anſtrengen, um für euch und die Euren alles zum guten Ende zu führen.

Chriſten in der Mühe . . klagen ſie? Nein: ſie haben Vertrauen, ſie haben Mut. Sie gehn im Licht.

## II.

Verzagen ſie? das war das Zweite.

Paulus hat mehr Ungemach gehabt, als unſereins. Er hat nicht mit flinken Pferden auf glatter Straße fahren können; ſondern er hat zu Fuß und ſchwer bepackt gegen den Weſtwind an gemußt. Er war ein Mann von eckigem Charakter und von ganz ſelbſtſtändigem Nachdenken, dazu dieſe ungeheure Aufgabe, die er hatte, nämlich: den Mann, der zwiſchen den galiläiſchen Bergen gelehrt und gelebt hatte, in die weite Welt zu bringen; die Rohheit, den Nero, vom Thron der Welt zu ſtoßen und Raum für den Heiligen Gottes zu machen, der im Fiſcherrock kam. Das alles hat ihm das Leben ſchwer gemacht. Dazu iſt er nun ein Gefangener geworden. Man denkt: So! Das iſt Mühe genug.

Aber es iſt da noch ein beſonderes Leid: ſeine Umgebung, ſeine Freunde und Feinde.

Die Einen freilich, die helfen ihm treu. Da sie sehen, daß er, ein Gefangener, dennoch für das Evangelium arbeitet, werden auch die Ängstlichen in der Stadt mutig und machen in dem Volksgewirr der großen Stadt Bahn für Jesus. Aber da sind andere, die haben den Herrn anders verstanden, oder sie haben ihn nicht ganz verstanden; sie sind voll von Bedenklichkeiten, halten am Buchstaben, haben den Geist nicht begriffen. Die Sonne von Galiläa schien auch ihnen; aber sie machte ihnen das Herz nicht warm oder nicht hell. Diese Leute gehen gegen Paulus an: „Er hat nicht die reine Lehre", sagen sie. Sie schreien: „Er verführt die Leute mit seiner Irrlehre. Er muß zum Schweigen gebracht werden" . . . . . So sagten sie damals in Rom; und so heißt es auch heute noch in der Christenheit: „Der das gelehrt hat, der das Buch geschrieben hat, der hat nicht den rechten Glauben, noch die rechte Lehre. Er verwirrt die Gemüter, und es kann nicht länger geduldet werden." Was sagt Paulus, der größte Apostel, dazu? Was sagt dieser „Vater, der Rechtgläubigkeit"? „Ach Gott", sagt er, und zuckt die Schultern, „Ketzer oder rechtgläubig, für mich oder gegen mich, ob sie schelten, oder ob sie lieben, sonnig oder Regenwetter: Christus wird weit bekannt gemacht, Christus wird weit verbreitet!" „Christus!" rufen die Straßen von Rom. „Heiland!" ruft es an allen Enden. „Darüber freue ich mich. Mein bischen Sorge und Not? Christus wird gepriesen werden, sei es durch mein Leben, sei es durch meinen Tod. Was ist mein Leben? All mein Leben geht in Christus auf. Was ist mein Sterben? Mein Sterben ist Gewinn, ist Gehen zu meinem Heiland."

Meine Christen . . . . wir dürfen uns in einer Beziehung mit Paulus vergleichen, die wir sonst viel geringere Leute sind, in dem Punkt: Unser Leben ist wahrhaftig auch nicht ohne Mühe. Ich will nicht von besonderen Unglücksfällen reden, obwohl keiner unter uns ist, den nicht zwei- oder drei-

mal in seinem Leben ein Unfall traf, sei es Krankheit im Hause oder ein schwerer wirthschaftlicher Schade oder eine seelische Erschütterung. Sondern ich will nur von dem reden, was täglich auf uns lastet: Schwierigkeit im Beruf, Sorgen mit den Kindern, mit der Familie, oder solche Sorgen, welche die Zukunft betreffen, welche im Fall unsers frühen Todes für die Unsrigen entstehen würden. Dazu kommt, daß wir, wegen unserer Liebe zu Gott, das Leben ernst nehmen, durch ihn Augen bekommen haben, auch anderer Leute Not zu sehen, ja die Not des ganzen Volkes und der ganzen Welt. Fürwahr, wir haben immer ernste und schwere Zeit . . . . Nun aber kommt das Wichtige: Welchen Eindruck macht dies alles auf unsere Seele?

Meine Christen! Auf die meisten Menschen wirkt dies alles versauernd. Es verhärtet oder verroht sie. Der Leib wird früh alt, der Geist wird trübe und die Seele klein und dürr. Wahrhaftig! Wenn in der heiligen Schrift steht, daß „der Teufel von Anfang an ein Menschenmörder gewesen sei", so muß in allen diesen Kleinigkeiten des Lebens der Teufel leibhaftig stecken. Denn an ihnen sah ich schon viele Leute sich vergrämen, sah sie unbrauchbar und ungenießbar werden, verderben und sterben.

Nun! Nun sage ich kurz: bei Christen ist das nicht so. Christen lassen sich von des Lebens Not und Verdrießlichkeiten nicht unterkriegen. Sondern wie Paulus zucken sie die Schultern und sagen: „So oder so . . . sonnig oder Regenwetter . . . Wir hatten doch immer noch das tägliche Brot, und darüber freuen wir uns." Wie dieser gefangene Mann hier sagen sie: „So oder so, sonnig oder Regenwetter: das Leben ist Mühe und viel Arbeit, und die Welt ist kein Himmelreich. Aber was thuts? Und wenn die Welt voll Teufel wäre: wir fürchten uns nicht. Gott und seine Engel stehn wachend um uns, daß unsrer Seele kein Schade geschieht." . . . Mit Paulus sagen sie: „So oder so, sonnig oder

Regenwetter: das Gute geht vorwärts in der Welt. In die kleinen Wohnungen der Arbeiter will die Sonne scheinen, und über dem Rest der Heiden blitzt auf wie durch die Nacht das Licht vom Herrn" ... Mit Paulus sagen sie: „So oder so, sonnig oder Regenwetter. Es ist wohl alles voll Mühsal und Last; aber Er hat gesagt: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid." Wir sind gekommen, Herr Jesu Christ, du hast uns das Herz froh und stark gemacht" ... Mit Paulus sagen sie: „So oder so; das Leben ist höchstens so lang wie ein Regentag. Nachher kommt der Tod, dann das Grab, dann der Herr. Dann hat all Fehd' ein Ende, für den, der sich tapfer wehrte vor allem Bösen."

Was sagtest du? Das Christentum sei feige, beschränkt, mutlos oder menschenfeindlich? Meintest du das wirklich? Siehst du: die dir das sagten, die kannten es nicht. Die hatten nicht in den Evangelien gelesen. Die kannten keinen Christen wie Paulus einer war, Paulus in Not und Kampf. Klagte er? Verzagte er? Das Gegenteil! Das Gegenteil! Er hatte Vertrauen; er hatte Mut. Er ging im Licht. Amen.

---

## Vom rechten Stolz.

Sexagesimä. — Zweiter Brief an die Korinther 11, 21—12, 10.

Liebe Christen ... Stolz, das ist ein schönes Wort, ein feines Wort, ein adlig Wort. Stolz bist du, mein Christ, wenn du sagst: Bleib' mir vom Leibe, niedriger Sinn, gemeines Wort und ehrlose That. Stolz ist unser Heiland gewesen: darum haben sie ihn ans Kreuz geschlagen, weil er so hoch und stolz stand über allem Bösen. Stolz ist der liebe

Gott, wenn er die winterschmutzige Erde mit stürmenden Frühlingswinden reinfegt und in warmen Frühlingsnächten grüne Teppiche webt, und webt viel bunte Muster hinein: Blüten und Blumen.

Das Volk hat Falschmünzerei getrieben. Was einst ein Goldstück war, ist nun ein schlechtes Pfennigstück geworden; was von Haus aus feine Eigenschaft war, bezeichnet jetzt eine niedrige Gesinnung. Ich frage heute den Arbeiter: „Ist der Stolz etwas Gutes?" „Nein," sagt er, „er ist etwas Schlechtes". Und wenn ich dann frage: „Wer ist ein stolzer Mann?" „Stolz," sagt er, „ist der Bauer, der mir die Tagzeit nicht bieten mag, und wenn ich in sein Haus komme, weder Hand noch Stuhl." „Stolz," sagt er, „ist die Bauernfrau, die neben mir wohnt und die Namen meiner Kinder nicht kennt. Stolz ist der Reiche, der mich behandelt, als ob ich keine Seele hätte."

Ach, du armes schönes Wort! Du Edelmünze . . wie haben sie dich in den Schmutz geworfen. Du hast Recht, Arbeitsmann, schlecht ist der und dumm, der also an dir handelt. Er ist ein Narr, und Gott spottet seiner. Und vom Christentum weiß seine Seele nichts. Aber du darfst ihn nicht stolz nennen. Ach, wäre er doch stolz! Wäre er doch von ganzem Herzen stolz! Dann würde er deine Kinder zu sich rufen und würde freundlich mit ihnen sein: „Kommt in mein Haus, kleine Nachbarskinder, und morgen in meinen Garten, ihr Schelme, und seht, ob die Äpfel schon reif sind." Ach wäre er doch stolz, wäre er doch sehr stolz, so würde er zu dir sagen: „Nachbar, nicht umsonst soll Gott unsere Häuser nebeneinander gestellt haben; treu wollen wir in Freud und Leid Schulter an Schulter stehn." Ja, das wollte ich: wir wären alle stolze, sehr stolze und adlige Leute.

Vom rechten Stolz handelt die heutige Epistel. Sie ist nicht leicht verständlich. Der, der dies schrieb, war erregt und sein Herz voll Angst; darum stolperten ihm die Worte. Das

wollt ihr dem Schreiber, dem großen und treuen Volksmann, dem Apostel Paulus, zu gute halten.

Zweiter Brief an die Korinther 11, 21—12, 10.

Thema: Vom rechten Stolz.

Wir rühmen I. daß wir einen Heiland brauchen.
II. daß wir einen Heiland haben.

## I.

Es ist des Menschen Weise, von sich selbst groß zu denken. Josephs Traum wird immer wieder geträumt: „Hört, Liebe, wie mir doch geträumt hat: Wir banden Garben auf dem Felde und meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher neigten sich vor meiner Garbe. Der Mensch liebt und pflegt allzusehr das Gefühl, daß er mit seinen Wünschen im Mittelpunkt der Welt stände, und Menschen und Bäume um ihn her, und Tiere und Weizenhalme müßten sich nach seinem Willen richten. Er glaubt, der Herr der Dinge zu sein, die um ihn sind. Dies Gefühl hat er mit etlichen Tieren gemein, mit dem Löwen in der Wüste, der sich zum König ausrufen ließ, und mit der Raupe, welche meinte, sie wäre eine Königin, weil sie allein in einer Apfelblüte wohnte.

Der Mann aber, der dies Vorgelesene geschrieben hat, hat dies Gefühl in sich zurückgedrängt. Ja, er hat es garnicht mehr. An der Stelle, wo bei andern das Wort: ich, ich, steht, da steht bei ihm das Wort: Gottes Sache. An der Stelle, wo andere Menschen denken und sagen: „Wo liegt nun jetzt mein Vorteil?“, da denkt und sagt er: „Wo liegt nun jetzt der Vorteil aller Menschen?“ Wo die meisten andern Leute sagen: „Das Geld! Das Geld!“, da sagt er: „Das Gute! Das Gute!“ Es ist ein merkwürdiger Mann. Er ist nicht für sich begeistert wie die andern Menschen, sondern er ist für Gott begeistert. Er geht ganz auf für diese ebenso große als gute Sache: Jesus auf alle Weise und mit heißer Arbeit in die Welt hineinzubringen, dies Licht von Gott.

Über diese seine Begeisterung hat er sich selbst ganz vergessen.

Es ist ihm ein Greuel, daß er sich hier rühmen muß. Er muß es: er ist verleumdet worden, als wäre ein Makel an ihm. Viele Seelen schwanken: „Sollen wir diesem Paulus glauben oder sollen wir wieder Juden und Heiden werden?" Es ist ihm peinlich, was sage ich, es ist ihm ekelhaft. Ja, er braucht den stärksten Ausdruck, den es giebt: „Ich rede im Wahnwitz," sagt er. Saure Arbeit ist es; aber geprahlt muß werden. Hört zu: Paulus, der Apostel Jesu Christi, fängt an zu prahlen.

Er rühmt sich, daß er zu dem auserwählten Volk gehört und daß er für seinen Herrn wahrhaftig allerlei gethan hat. „Einmal," sagt er, „wollten sie mich steinigen; achtmal haben sie mich geschlagen; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; vierundzwanzig Stunden haben die Wellen mit mir, dem Schiffbrüchigen, gespielt." Er hat böse Gefahren durchgemacht in den Städten und in einsamen Orten, zu Wasser und zu Lande; er hat bittern Hunger kennen gelernt und heißen Durst. Das alles hat er im Dienst des Herrn erduldet. Wehe den bösen, beschränkten Menschen, die den großen Paulus durch ihre Verläumdung gezwungen haben, daß er so vor uns steht, so prahlend. Aber hört gut zu, wo das Prahlen hinausläuft: „Ganz abgesehn," fährt er nun fort, „von dem, was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich überlaufen werde und in Sorge bin um alle Gemeinden. Wo ist einer schwach, und ich wäre es nicht? Wo hat einer eine Sorge und mir würde nicht heiß und kalt? Wenn denn einmal geprahlt werden soll, so will ich mit meiner Schwachheit prahlen."

Worauf läuft sein Rühmen hinaus? „Ich rühme mich," sagt er, „meiner Angst um die Gemeinden, denen ich nicht helfen kann; ich rühme mich des Kummers, den ich um jede verlorene Seele habe; ich rühme mich des Brandes, der in mir brennt, und des Jammers, daß ich dies Feuer nicht in die

ganze Welt werfen kann, daß alle Menschen davon hell, warm, freundlich und reinlich werden. Wenn ich Geplagter aber einmal dennoch meinen Kopf aufheben will, so ist gesorgt, daß er mir gleich wieder niedersinkt: „daß ich mich nicht überhebe," sagt er, „ist mir zu allem Andern ein Pfahl ins Fleisch gegeben. Des Satans Engel," weint er auf, „schlägt mich mit Fäusten. Ich habe ein Leid," sagt er, „oder eine Sünde, die werde ich nicht los. Dreimal habe ich so heiß als ein Mensch beten kann, gebetet, daß es von mir wiche. Aber Gott hat zu mir gesagt: Meine Gnade ist dir genug. Die Kraft kommt zur Vollendung an der Schwachheit. Darum," sagt er, „will ich mich meiner Schwachheit rühmen."

Also: worauf läuft sein Rühmen hinaus? Mein Rühmen, sagt er, ist, daß ich schwach bin. Alle meine Gelehrsamkeit, meine vornehmen Ahnen, mein Teppichweben und mein Predigen: alles ist Plunder. Mein Ruhm und mein Stolz ist dies, daß ich schwach bin, daß ich Sünde habe, daß ich den Pfahl im Fleisch habe, daß ich mühselig bin, daß ich Ursache habe, vom Morgen bis zum Abend mich anzuklagen: denn weil ich so bin, solch ein armer, unruhiger und haltloser Mensch, darum . . . sonst nicht . . . darum lief ich zu dir . . darum! Sonst wäre ich nicht gekommen! Ich danke dir, daß ich nicht stark bin . . Ich danke dir, daß ich schwach bin, daß ich Sünde gethan habe und daß das Unrecht drohend vor mir steht. Meine Not, die ist meine Freude und mein Ruhm, denn sie brachte mich zu dir und machte mich fröhlich in deiner Nähe, du Fröhlichmacher! Weil ich schwach war, dadurch wurde ich stark."

Christ, wie oft hast du schon gewünscht, sehr fleißig zu sein und sehr tüchtig, dazu reinlich und sehr gesund und zu guterletzt auch noch reich genug, um vielen wohlthun zu können. Aber wenn du dies alles wärst . . . ich weiß nicht . . . soll ich dir zutrauen oder nicht, daß du dann ein frommer Mensch wärst, Gott liebtest und fürchtetest? Mir ist bange, du würdest

schlecht werden, wie die meisten Reichen und Starken, und gedankenlos, würdest Gott vergessen und auf die Menschen herabsehen. Mir ist bange: es wäre nicht gut für deine Seele. . . Aber nun ist es ganz anders mit dir: Du hast allerlei Herzklopfen, bist richtig voll von Sorgen; du fürchtest die Saatzeit, ob du auch Korn hast, und Allerheiligen, ob du auch Zins hast. Du möchtest den Deinen Gutes thun, aber du hast kein Geld. Du möchtest den Deinen ein freundliches Gesicht machen, aber du bist in Unruh. Du möchtest immer das Gute thun, und du thust es nicht immer. Du möchtest die Zukunft auslachen und sagen: Ich fürchte nichts. Aber du starrst mit Herzklopfen vor dich in den Nebel. Arm bist du, bitterarm und immer in Not. Und das ist dein Glück. Rühme dich deiner Sünde und deiner Sorge: denn nun freust du dich, daß ein Heiland geboren wurde in Bethlehem und auf Golgatha starb. Nun, da es dir so kümmerlich in der Welt geht, nun, da dein Lebensweg ganz und gar kein fröhlicher Schwalbenflug ist, eher schon das schwere Arbeiten eines Pferdes, Furche auf und Furche ab: nun kannst du ihn brauchen. Nun streckst du nach Einem, der stärker ist als Menschenschicksal und als Tod, die Hände aus und sagst: „ach, bleib mit deiner Gnade!“ Freue dich, sage ich dir, daß du schwach bist und allerlei Not rund um dich steht. Denn weil du schwach bist, bist du stark; weil du im Schatten stehst, wendest du dein Gesicht nach dem Licht. Weil du schlecht bist, sehnst du dich nach dem Guten.

Rühme dich, daß du einen Heiland brauchst.

## II.

Und daß du einen Heiland hast. Das war das Zweite.

Paulus fängt noch einmal an zu prahlen, von Offenbarungen, die er selbst erlebt hat.

Ein heißer, stürmischer Mensch, wie er war, war auch in Sturm und Wetter der Glaube über ihn gekommen. Er hatte sich in Haß und Beschränktheit hinein gearbeitet, ja hinein

gequält. Er biß die Zähne zusammen: „Ich will die Sonne nicht sehen und ich will nicht fröhlich und lieb werden. Ich will es nicht!“ Aber plötzlich, während er so mit gefurchter Stirn und finsteren Augen, so ganz verbittert und versauert, auf dem Weg nach Damaskus einen Fuß vor den andern setzte: da hob er von ungefähr seine Augen, und was er da auf dem Weg vor sich, mit den Füßen im Staub, stehen sah . . das machte, daß er zusammenbrach und sich Gott hingab und auszog, fröhlich für alles Gute zu kämpfen, bis in den Tod. So geht es wohl den kleinen Knaben in unsern Häusern. Der machte dir ein finster Gesicht, Mutter, und trotzte den ganzen Tag mit dir; du aber sagtest kein Wort. Aber wenn er an dir vorüber ging, sahst du ihn an. Und er konnte es nicht lassen, einen raschen Blick in deine Augen zu werfen. Und plötzlich, als es dämmerte und du ihn wieder ansahst, da er in der Stube an dir vorüberging, da lag er plötzlich in deinen Armen. Und nun trotzt er nicht wieder. Es ist ihm das Trotzen schlecht bekommen. Zuweilen im Traum ängstigt es ihn noch. Nun hast du einen guten, folgsamen Sohn, und ich wünsche dir, daß er dir so erhalten bleibt . . . So kam über Paulus mit Sturm und Wetter der neue Glaube.

So etwas wie Paulus, glaube ich, hast du nicht erlebt, noch weniger solche Erscheinungen, von denen er hier weiter berichtet: wie seine Seele, kraft ihrer heißen Liebe zu dem Herrn, hinaufgerissen wurde über alle Erdenschranken und das Staubgewand ein wenig ablegte, das Strahlenkleid anziehen durfte und ein Stück des rechten ewigen Lebens vorweg schmeckte. Das hast du nicht erlebt, ich auch nicht. Das macht, daß wir den Herrn nicht so heiß lieb haben, wie Paulus ihn lieb hatte, und nicht so feurige, aufflammende Menschen sind wie dieser Teppichmacher von Tarsus. Aber es komme einer und sage: wir hätten den Herrn nicht gesehn, wir hätten keine Erscheinungen gehabt. Als wir Kinder waren, waren wir jenen Kindern gleich, die in Galiläa vor ihm auf

den Steinen saßen, und wenn wir auch das meiste von dem, was wir damals sahen und hörten, nicht verstanden und nachher wieder vergessen haben: damals bekamen wir von ihm den ersten tiefen Eindruck, der nicht wieder vergangen ist, noch vergehen kann: nämlich die Erkenntnis, daß er der liebste, treuste und reinste ist, und daß er über alle Maßen wert ist, von Menschen geliebt zu werden. Wenn ein Mensch sich entschließt, ihn recht vor Augen und im Herzen zu haben: so ist dieser Mensch glücklich zu preisen, denn wahrhaftig: neben dem von Galiläa durchs Leben gehn, durchs ganze Leben: das ist feiner, reinlicher Weg. Auf dem Weg liegt das wahre Glück. Dies ist uns ins Blut übergegangen. Wir hätten den Heiland nicht gesehn?

Später that sich das Leben vor uns auf. Und, da die Welt so neu und so bunt und so wunderbar schön und eigens für uns geschaffen war und alles uns anlachte — und was uns nicht anlachte, das lachten wir an — da, in der Zeit, da vergaßen die meisten von uns Gott und das Gute, und sahen den Herrn einige Zeit nicht mehr. Wir waren damals in eine Gegend gekommen, wo der Heiland nicht des Weges kam. Wir hatten unsere Augen nicht gerade aus auf das Gute gerichtet. Wir hatten nicht Weg, nicht Ziel. Wir gingen lottrig. Wir gingen so dahin: „und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Damals, in den Jahren, ist uns der Herr nicht erschienen. Es ist jammerschade, daß die schöne Jugendzeit so selten den Heiland kennt. Soll man die Jugend anklagen, daß sie die Welt so lustig fand, oder soll man die Kirche anklagen, daß sie Gott und den Heiland so trübselig und langweilig malte, daß die Jugend, statt ihn zu lieben, vor ihm bange wurde? Wie Viele sind im Land in der Blüte der Jahre, die den Heiland lieb haben? Freilich, wenn einer in jungen Jahren sterben muß, dann wird ihm der Heiland vorgehalten . . . ist er nur ein Freund der sterbenden Jugend? Wenn es doch Einer

verstanden hätte, uns den Herrn vor die Seele zu stellen, so wie er war, nicht den leidenden nur von Golgatha, sondern vielmehr den mutigen und starken von Galiläa: so hätten wir erfahren, daß man an seiner Seite in die Hände schlagen und lachen darf, und also wäre unser Lachen rein gewesen, unsere ganze Jugendzeit hätte in seinem Licht gestanden. Verkehrtlehren die, welche den Herrn so malen, daß die Jugend sagt: „Er ist uns nicht ähnlich; er ist uns ein Fremder; er ist ein Feind der lachenden Jugendzeit."

Nachher aber, Jahre später, da ging eine Änderung mit uns vor. Ich kann nicht sagen, wie es war, änderte sich die Welt, oder änderten wir uns? Genug! wir wurden anders und die Welt auch. Wir pflegen zu sagen: „Der Ernst des Lebens ging uns auf." Wir merkten: es hatte Einer Sorge getragen, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, und auf das Lachen der Ernst folgte. Es flogen Wolken über den sonnigen Jugendweg; und es erhob sich ein Wind, der uns zwang, das Tanzen sein zu lassen und mit Anstrengung gegenan zu gehn. Und da, an dieser Stelle, als wir diesen Wechsel im Wetter merkten, da an dieser Wegbiegung, erschien vielen von uns, zum zweiten Mal in ihrem Leben, der Herr.

Wir hätten keine Offenbarungen gehabt? Das Leben sah uns an dieser Stelle des Wegs an wie ein Rätsel: „Woher kommst du, du wunderlicher Wandersmann, du Menschenkind, und wohin willst du?" Da wußten wir keine Antwort und sagten traurig: „Als wir aufstanden, war es noch dunkel; als es hell wurde, waren wir schon unterwegs: Nun sind wir dabei, ins Grab zu gehen." Da kam der Heilige Gottes und gab uns einen starken Mut zum wandern, wie sonst nichts geben kann: „Wo du her kommst, das frage nicht. Aber wohin du gehst, das sage ich dir: Zu Gott bist du unterwegs. Sei treu und rein und freundlich und fürchte dich nicht."

Machte er uns nicht Mut beim Wandern? „Verlaß dich darauf: Gott geht mit dir. Das Gute wird siegen in

dir und einst in der ganzen Welt.“ Wies er uns nicht ganz genau den Weg? Zeigte er uns nicht jeden Abgrund und jede Stelle, wo der Wind gegenan ist? Sprach er nicht von Teurung auf dem Weg und vom Müßigstehn am Marktplatz, und vom Mitreisenden, der unter die Mörder fiel und dem wir helfen sollten? Alles Gute, das in uns war, regte er an. Alles finstere, harte, mutlose drängte er zurück. Fürwahr, wenn uns jemand fragen würde: „Was habt ihr von eurem Christentum, ist's auch der Mühe wert?“ Das ist dumme Frage. Ist es einerlei, ob ein Mensch dreißig Jahre lang mit harten oder rohen Menschen verkehrte, oder ob er gute reine Menschen zu seinem Umgang machte? Wohlan: Der Heiligste ist unser Umgang; der Reinste und Mutigste ist unser Begleiter. Das Gute in uns wird stark und immer stärker; und das Böse soll noch, mit Gottes Hilfe, eines elenden Todes sterben, sei es hier oder dort, wenn wir bei Gott sind. Darin liegt unser Christentum. Wir hätten keine Offenbarungen gehabt? Fürwahr, wir hatten deutlichere als der alte Mann im Tempel von Jerusalem, der das Kind im Arm hatte und sagte: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Wir haben ihn nicht allein gesehen: Er ist bis heute mit uns gegangen.

Und da liegt unsere Freude, oder wie Paulus hier sagt, unser Rühmen. Was Gott sonst Gutes gab, darauf sind wir nicht stolz, dafür sind wir dankbar. Aber da liegt unser Stolz und der Grund unserer Lebensfreude: daß wir Zutrauen zum Heiland haben, daß er auf unserm armen Weg uns erschienen ist. Wir rühmen uns, daß wir einen Heiland haben, der hier unser guter Hirte ist, der uns große Verheißungen gegeben hat, der einst aus fallenden Scherben die Seele zum Himmel nimmt. Amen.

# Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden.

Estomihi. — 1. Brief an die Korinther 12, 31 — 13, 13.

Man spricht davon, daß die erste Liebe des Menschen besonders innig und heiß sei. Man spricht von der Schwärmerei und dem Feuer der ersten Liebe. Wer es erlebt hat, weiß ein fein Lied davon zu singen, wie die erste Liebe mit Schall und Wiederhall ins Herz einzog in froher, fröhlicher Jugendzeit.

Als einige Schiffer und Gepäckträger, einige Leibeigene und Händler in der Handelsstadt Korinth samt ihren Frauen durch einige eingewanderte Christen von dem Leben, Thaten und Meinungen Jesu Christi und von seiner Auferstehung erfuhren, da loderte die erste Liebe hoch auf. Die Nacht des Heidentums und das Morgengrauen des Judentums hinter sich, jubelten sie dem Sonntagmorgen entgegen. Es war eine schöne Erfüllung jenes Herrenworts: Ich bin gekommen, auf der Erde ein Feuer anzuzünden.

Aber wie ist es bei der ersten Liebe? Die Erde wird vergessen; man ist wohl wie im Himmel. Man sieht nach oben in die Luft; man stolpert über seine eigenen Füße. Der Eifer der jungen Christen wurde Übereifer; der frische Wind wurde Sturm; die Begeisterung wurde Erregung ohne Maßen. Es entstand in den Zusammenkünften der Gemeinde ein krankhaftes Treiben: der eine weissagte; der andere hatte Erscheinungen; der dritte stieß in Verzückung Worte aus, die kein Mensch verstand. Man kann kurz sagen: Sie waren auf dem besten Weg, Narren zu werden.

Da — zur rechten Zeit — kommt ein Brief von dem Apostel Paulus. Dieser Brief ist uns aufbewahrt und ein Stück vom Neuen Testament geworden. Es ist ein starker Brief, ein Brief mit Hörnern und Zähnen. Er verfährt nicht fein säuberlich mit ihnen; er hält ihnen eine Standrede mit dem Thema: Euer Ruhm ist nicht fein. Es muß der Wille

Gottes gewesen sein, daß der harte Brief von dem Zornigen nicht zerrissen worden ist. Aber ihr Zorn schlug um und wandelte sich in bittere Reue. So ist uns der Brief erhalten geblieben.

Er verurteilt in demselben in zornigen Worten das wirre Treiben in den Versammlungen. Er, Paulus, meint auch, ein Christ zu sein. Fürwahr, das meint er. Ein Christ bis in das Hirn, bis in die Fingerspitzen . . . aber doch steht er mit beiden Füßen mitten in der Wirklichkeit; doch bleibt er praktisch und nüchtern. „Ihr wollt dem Herrn gefallen", sagt er, „mit eurem Weissagen, Phantasieren und Auslegen? Auf dem Holzwege seid ihr! Im Dornbusch sitzt ihr! Ich will euch den rechten Weg zeigen, hört zu! Ich will euch den Weg zeigen hoch über alles, schaut auf! Ich will euch zeigen, was unser Herr im Menschenherzen und in der weiten Welt hat wirken wollen. Hört zu!"

Erster Brief an die Korinther 12, 31 — 13, 13.

Der Herr sagt: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden.

I. Der Herr will kein Strohfeuer.

II. Er will von Liebe zu ihm brennende Herzen.

## I.

Der Apostel will den Leuten den rechten Lebensweg zeigen, einen Weg, sagt er, hoch über alle anderen Menschenwege, über alles Leid und alle Bosheit, himmelan. Bei euch, sagt er, gehen einige falsche Wege.

Einige unter euch, sagt er, sind Redechristen. Sie reden mit Menschen-, ja fast mit Engelszungen. Sie reden als Prediger oder Lehrer von Amtswegen, oder als einfache Christen in ihrem Hause und auf ihren Wegen. Sie reden darüber . . . aber bei all ihren heiligen Reden fehlt ihnen das Eine, das Große: die Liebe.

Es giebt Kinder in unseren Schulen, welche durch die

stete Gewohnheit des Unterrichts dahin gekommen sind, daß sie sich bei den tiefsten Glaubenswahrheiten, die sie aussprechen, garnichts mehr denken. Erst aufmerksam gemacht, begreifen sie erstaunt und erschreckt den Ernst der Worte, den sie ganz vergessen hatten. Sie sind Redechristen geworden.

Es giebt Erwachsene, denen der Name des Herrn leicht und glatt über die Lippen geht, die den ernsten Altardienst, das „Allein Gott in der Höh sei Ehr'", die glaubensstarken Gesänge, das Evangelium und die Predigt, Vaterunser und Segen so gedankenlos mitmachen, so ohne Herzklopfen, ohne Leid und Freud an sich vorüber gehen lassen . . wie den Wind, der da draußen am Fenster vorüberzieht, wir aber sitzen sicher geborgen . . . wie man ein Gewittergrollen hört, es ist aber noch fern und geht uns nichts an. Mitsingen, mitsprechen, zuhören und am Abend ein Vaterunser, schon halb im Schlaf . . . das ist ihr ganzes Christentum . . . Ich will dir sagen: Wenn dies dein Christentum ist, dies Mitreden und Mitsingen — und hätte deine Stimme Klang, Tiefe und Weisheit wie Engelszunge — so bist du soviel wert, wie eine Trommel, die man auf dem Jahrmarkt kauft für einen Groschen, oder wie ein alter Kessel, auf den die Jungen schlagen. Dein Reden, dein Mitsingen, dein Mitbeten bedeutet nichts, wirkt nichts, ist nichts. Der Herr ist gekommen auf die Erde, ein Feuer anzuzünden. Er will kein Strohfeuer.

Einige unter euch, sagt der Apostel, sind Verstandeschristen. Auf der Schulbank schon waren sie tüchtig in Religion . . . ach nein, nicht in Religion, sondern in religiösem Wissen. Und das ist ein Unterschied! Religiöses Wissen und Religion sind so verschieden wie Sonne um Neujahr und Sonne im Mai: Die erste sieht auf schlafende Dinge und macht sie nicht lebendig; die andere sieht auf lebende Dinge und bringt sie zum Blühen. Sie hatten tausend Bibelsprüche im Kopf und keine im Herzen. Sie waren wie Wintertag.

klar aber kalt . . . Dann wurden sie groß. Und groß wurde auch ihr Geist. Was wissen sie alles! Wie Gott die Welt schuf und wie er die Menschen erlöste, wieviele Eigenschaften der Unfaßbare hat, und wieviel Naturen der Heiland; wie dunkel es um Golgatha war und wie hell es sein wird am jüngsten Tag; das alles wissen sie. Sie wissen es so genau, daß sie ein Recht haben, zu sagen: „Weh euch, ihr andern, die ihr euch auch Christen nennt und sagt: ihr wißt dies nicht, oder ihr wißt es anders. So steht mit deutlichen Worten geschrieben: In sechs Tagen schuf Gott die Welt; — zu Gibeon stand die Sonne still und im Thal zu Ajalon der Mond; und auf der Hochzeit zu Kana wurde aus klarem Wasser ein Wein, der gut war; und wer an einem Wort der Bibel zweifelt, der wird nicht selig.“ Herr, Herr, was sind das für schwere wunderliche Dinge! Muß man das alles glauben? Was ist das für eine schwere Last! . . Dank dir, Heiland! Du redest viel einfachere Dinge. „Selig sind“, sagst du, „die Demütigen und die Traurigen und die Sanftmütigen und die gerne selig werden wollen, und der Barmherzige und der Reine und die um Deinetwillen in Not sind.“ Dank dir, Paulus: Du redest auch von einfachern Dingen: „Und wenn ich weissagen könnte“, sagst du, „und wüßte die Geheimnisse alle und die ganze Erkenntnis, und wenn ich den ganzen Glauben hätte, fast bis zum Bergeversetzen, und habe keine Liebe, so bin ich nichts, so bin ich Null.“ Dank dir, Heiland, Dank dir, großer Paulus: Der Herr ist gekommen ein Feuer anzuzünden. Er will kein Strohfeuer.

Einige unter euch, sagt der Apostel, sind Opferchristen. . . Fürwahr, es ist unangenehm, mit Leuten zu thun zu haben, welche sich aufdrängen, welche bei ihrem Thun nach Beifall schielen. Selbst auf Kosten ihres eigenen Hauses und Vermögens suchen sie Höheren zu gefallen, durch Unterwürfigkeit und Freundlichkeit Menschen für sich zu gewinnen, um dann Ehre oder Vorteil davon zu haben. Sie opfern und geben

als kluge Handelsleute: höfliche Worte, Freundlichkeiten, Geld und Gut, um dafür Größeres und Wertvolleres einzunehmen... Kluge Handelsleute mit den Menschen! Sollte es nicht auch gelingen mit dem lieben Herrgott Tausch und Handel zu treiben? Ich sage euch: es blühte kein Geschäft so sehr, als dies, seit es Menschen giebt. „Ich thue dies für dich, Gott im seligen Himmel . . . Sieh her zu mir, wie schwer es mir wird! Ich hoffe, daß du es nicht vergißt, sondern es in dein goldenes Hauptbuch schreibst als mein gutes Haben." Von der Zeit an, da Abel seine Weizengarben in die Flammen warf und Abraham sich aufmachte, seinen Sohn zu opfern . . . bis zu den Mönchen im Mittelalter, die ihren Leib in Hunger und Sonnenhitze brennen ließen . . . bis zu den Armen in katholischen Ländern, die ihre letzten Groschen auf die Altäre legen, um Gott gnädig zu machen . . . bis zu den Reichen in unserm Land, die nach einem Leben voll Genuß und Gedankenlosigkeit mit kostspieligen Stiftungen und hohen Kirchentürmen die große Rechnung begleichen wollen . . . ei, das ist zwischen Himmel und Erde ein Handeln, Tauschen und Markten gewesen. Und ging alles gut, von Menschenseite . . . gut gaben sie! Etliche viel und reichlich: das ganze Leben. Etliche in der letzten Not, in Todesangst ihr ganzes Vermögen; sie warfen es auf den Altar und sanken zufrieden zusammen. Und meinten alle, sie hätten mit einem reellen Kaufmann zu thun, mit einem Mann, der ihre Waare zu schätzen wisse, mit einem, der sich wahrhaftig aufs Rechnen verstände. Denn Rechnen und Zahlen, Mein und Dein, Schulden und Vermögen: das regiert doch in der ganzen Welt? . . . Wort Gottes! Wort Gottes! Wie hast du dich versehn! Du redest von ganz andern, von viel einfachern Dingen! „Die Opfer", sagst du, „die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist. Ein geängstetes und zerschlagenes Herz, wirst du, Gott, nicht verachten." Herr, Herr, du hast nicht richtig gelehrt: Dein Gott kann ja nicht rechnen! Dein Gott ist

ja ein Vater, der erwartet, daß seine Kinder ihm aus Liebe das ganze Leben lang jeden Willen thun. Und als du einmal auf dem rechten Wege warst und sagtest: Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte, da hat derselbe König ein schlechtes Geschäft gemacht: sie konnten nicht bezahlen, was sie schuldig waren. Und du, Paulus, wie hast du dich versehen! „Und wenn ich alle meine Habe austeile", sagst du, „und noch dazu meinen Leib von Hunger und Durst brennen lasse und habe keine Liebe: so nützt es mir nichts" . . . Dank dir, Heiland! Dank dir, großer Paulus! daß wir nicht mit Gott rechnen können noch sollen, sondern daß es um Liebe und Treue geht. Liebe bist du, Gott, und daß wir seien wie du: das ist dein heißer Wunsch. Der Herr ist gekommen, ein Feuer anzuzünden. Er will kein Strohfeuer.

## II.

Er will von Liebe zu ihm brennende Herzen. Das war das Zweite.

Als er auftrat, zeigte er sich wie einer, der von Gott kommt, und nicht wie wir andern, die belastet und beladen in die Welt treten, mit gutem aber auch mit bösem Erbe, von Vaters und Mutters Geschlecht. Wie vom Himmel kam er. Und hatte aus Gottes Herzen göttliche und ewige Liebe in Fülle an sich genommen und warf sie als funkelnde, sprühende Feuerscheite in die Menschenherzen. Da sagten die, welche getroffen wurden: „Nun ist Gott in unsere Herzen gekommen. Nun müssen wir ihn und alle Menschen lieben, so lange wir leben . . . Und dies ist das, was unser Heiland uns gebracht hat. Dies ist das ganze Christentum: Strahlende, reine, heiße Himmelsliebe in armen Menschenherzen. „Ich bin gekommen", sagte er, „auf der Erde ein Feuer anzuzünden."

Langmütig war er und gütig. Den Kranken half er; in dumpfen Stuben und an traurigen Krankenbetten wirkte seine

Kraft. Seiner Freunde Thorheit und seiner Feinde Zorn hat er mit stetem Mut getragen. In seiner Güte hat er den Umgang und den Schmutz der Sünder nicht gemieden; und mühselige Herzen hat er durch freundlichen Zuspruch langmütig aufgerichtet. . . Solche große Langmut und Güte hat er auch denen gezeigt, die jetzt die Seinen sind, da er ihnen all ihre Sünde vergab, sie auf einen neuen Weg führte, fast alle ihre Gebrechen heilte. Dem gehen sie nach . . . der ist ihr Herr und Heiland . . . Und sie sollten hart und stolz sein wie so viele, oder mit saurem Gesicht durch die Welt gehen, wie etliche Heilige in unsern Tagen thun, daß Kinder sich fürchten, ihnen nahe zu kommen? Oder sie sollten jammern, wenn eine Wolke am Himmel steht, und mit den Zähnen knirschen, wenn Menschen ihnen zuwider sind? Sie sollten hassen und wieder schlagen, wo sie geschlagen sind? Nichts von alle dem. „Die Liebe ist langmütig und freundlich.“ Der Herr ist in ihr Herz gekommen und hat ein Feuer angezündet; das brennt freundlich.

Er war demütig. Ob er gleich voll göttlicher Kraft war — ein Weiser, wie nie einer wieder kam — er kannte das Wesen der Dinge und sah den Menschen ins tiefste Herz. Er hätte wohl der Größte im Lande werden können, König in seiner Heimat und des Kaisers rechte Hand. Aber sein Sinn stand darnach nicht. Er ging schlicht und arm der Arbeit nach, die Gott ihm übergeben hatte, Seelen für Gott und für das Gute zu gewinnen. Dem Amt widmete er Zeit, Gaben, Leben und Tod . . . Feuer von ihm, dem Demütigen, in uns? Und wir sollten hingehn und meiden und prahlen und lächerlich uns aufblähn, wie Truthähne in ihrem Stolz? Der große Himmelsherr hat uns unter seinen Schutz genommen. Wir ducken uns wie die Sperlinge und freuen uns des Daches über uns beim Weststurm. Ein großes Glück macht stumm. Sie richten nicht, sie schelten nicht, sie prahlen nicht. Sie gehn still durch die Welt, überglücklich, daß Gott

im Himmel wahrhaftig ihr Vater ist. Sie gehn still durch das Gedränge der Menschen: brauchen nicht den Ellenbogen, sie brauchen die Hände zum Helfen. Sie sehen mit großen Augen in die Schöpfung und in das Menschengewirr und sehn: es ist alles voll von Gottes Wundern. „Die Liebe eifert nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht." Der Herr ist in ihr Herz gekommen. Der Herr hat Feuer in sie geworfen, das brennt still.

Er war von Grund aus die lautere Wahrheit. Da war kein falscher, kein selbstsüchtiger Gedanke in ihm. „Welcher keine Sünde gethan hat, ward auch kein Betrug in seinem Munde gefunden." Obgleich mit Arbeitern verkehrend und zuweilen an reicher Sünder Tische sitzend . . . weder der Schmutz der Sünde noch der Dreck des Geldes hat an seiner Seele gehaftet. Er blieb immer bei der Wahrheit. Kein Mensch, der ihm begegnete, kein Ereignis, das ihn traf, hat sein Urteil beeinflußt; er blieb immer derselbe: der Liebhaber der Wahrheit und der Hasser alles Unrechts und alles Bösen. . . So sind auch sie, die ihn lieb haben, frei vom Urteil der Menschen. Es haftet nicht an ihnen. Es macht keinen Eindruck auf sie. Denn sie wissen, daß sie hier eine kurze Zeit arme Reisende sind; dann gehn sie in das andre Land: sie müssen sich rein halten, so gut es geht, daß sie gut ankommen. Sie tragen ein großes Leid durchs Leben: daß sie all die Ungerechtigkeiten ansehn müssen, von denen die Welt wimmelt, und nicht helfen können. Sie haben eine große Freude durchs ganze Leben: daß hier und da, im Leben des Volks, der Gemeinde und der einzelnen Menschen die Wahrheit aufblitzt wie ein Morgenstern, kommende schöne Tage der Menschheit verheißend. So gehen sie zwischen Leid und Freude und zwischen den schwankenden Urteilen der Menschen mit verhaltener Seele durchs Leben. „Die Liebe läßt sich nicht aufreizen, sie trägt Böses nicht nach. Sie freut sich nicht des Unrechts, sie freut sich vielmehr mit der Wahrheit." Der Herr ist in ihr Herz

gekommen. Gott ist in ihnen. Der warf dies Feuer in ihre Seele.

Mit Mutterliebe hat er uns geliebt. Mutterliebe kannst du mit Füßen treten: sie hört doch nicht auf, für dich zu beten. Du kannst weit übers Meer ziehen und zwanzig Jahre lang nichts von dir hören lassen: Mutter betet doch für dich. Du kannst ganz verloren und verkommen sein, jeden Tag mag einer kommen und deiner Mutter sagen: gestern that er dies und heute das. Mutter hofft doch für dich. . . . Du weißt wohl, du bist über Land gezogen und hast nicht an Gott geschrieben, nicht zu ihm geschrieen, nicht an ihn gedacht und bist in Sünde geraten ohne Zahl . . . er aber stand am Hofthor und wartete doch auf dich. . . Sind wir bei ihm in die Schule gegangen, und nicht allein das . . . sondern haben wir Gottes Barmherzigkeit an eigener Seele erfahren: so wollen auch wir nichts anderes, denn siebenzig mal sieben mal vergeben, Gutes reden und alles zum besten kehren, nicht richten, sondern entschuldigen, lieber geschlagen werden, als wieder schlagen, und immer, immer glauben, selbst in harter, schlimmer Stunde, daß wir da sind, um zu dienen, nicht um zu herrschen; daß wir leben, um zu lieben, nicht um zu hassen. „Die Liebe glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles." Der Herr ist zu uns gekommen. Gott ist in uns. Der warf uns dies Feuer ins Herz.

„Seid nüchtern!" sagt Paulus. „Seid Kinder in der Bosheit," sagt er, „aber nicht Kinder im Denken." Es ist so einfach, ein Christ zu sein. Es liegt nicht in des Mundes klingender Rede, nicht in des Kopfes kalten Gedanken, nicht in Händen voll Opfern, dem zornigen Gott gegeben. Sondern im Herzen wohnt das Evangelium von Jesus Christ. Liebe ist es. Himmelsliebe ist es, vom Herrn in Menschenherzen geworfen und von uns, unterwegs beim Wandern, von Hand zu Hand weiter gegeben. Amen.

# Petrus.

Reminiscere. — Evang. nach Markus 14, 66—72.

Die Natur weiß in diesen Tagen nicht, was sie will. Tags ist der Wind warm und lockt: „Kommt vor die Thür, ihr Kinder der Erde!" Aber abends wird er bitterkalt und ruft die ganze Nacht: „Duckt euch, Kinder, es ist noch Winter!" Am Tage, im lauschigen Winkel am Haus, lachte der Sonnenschein und lachte kleine schüchterne Blumen zur Blüte. Aber nachts fuhr der Wind als ein harter Bußprediger in die Kronen der Eschen und warf jedem Baum sein Verdorrtes als alte Sünden vor die Füße. Es geht hin und her. Das Alte will nicht weichen, und das Neue will nicht kommen.

Ich weiß, daß die meisten Menschen solche „hin und her" sind, solche „zwischen Winter und Frühling", wetterwendisch wie der März. Ihre Augen sehen bald bange auf ihre Sorgen, bald lustig auf ihre Sünden. Bald sehn sie mißmutig zur Vergangenheit zurück, bald mit Bedenken in die Zukunft. Heute haben sie Reue, morgen gute Vorsätze, übermorgen sind sie gleichgültig. Sie gehn im Kreis wie Pferde am Göpel . . . . Wenn doch etwas geschähe! Und wär's ein fallender, schmetternder Blitz, der neben ihnen einschlüge! Daß sie dies Träumen, dies Bereuen heute und Belachen morgen bleiben ließen und vor Schrecken auffühlen und von Stund an wüßten, was sie wollten!

Das Evangelium erzählt uns an einer Stelle von einem, der auch so schwankte und nicht wußte, ob er am Alten hangen bleiben oder Neues suchen sollte. Er stand und schwankte. Da schlug der Blitz bei ihm ein. Es schlug ihm das Feuer ins Gesicht. Der hat zeitlebens nicht wieder gewankt. Der hat gestanden wie ein Baum.

Der Text steht im Evangelium nach Markus 14, 66—72.

Petrus.

I. Petrus war mit dem Herrn in Galiläa.
II. Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht."
III. Das that Petrus leid, und er weinte.

## I.

Als Petrus noch ein Fischer war am See Genezareth, da war er schon unter seinen Gefährten ein König. Er war stark an Geist, rasch mit dem Mund, flink mit der That. Er hatte helle Augen: er sah bis auf den Grund des Sees und sah bis auf den Grund der Seele. Er sah scharf aus; er suchte irgend etwas in der Ferne; er wartete auf ein Wunder. Seine Seele glich einem goldenen Kelch, der auf Wein wartet; sie glich einem Schiff im Hafen, wenn sich im Frühling die Winde regen.

Von Nazareth her kam Jesus herunter an den Strand. Was soll ich sagen? Ein Mensch, an Leib und Seele neu aus Gottes Schöpferhand gekommen, ein Mann von wunderbar starkem Geist. Und ob gleich stark, doch gut. Und obgleich gut, doch nicht weichherzig. Ein Mann ohne Staub und Flecken, mit einem Angesicht, in dem die Ewigkeit sich spiegelte.

Petrus beobachtete diesen Mann von Nazareth. Seine Aufmerksamkeit war erregt, seine Seele flog ihm zu. Und als der von Nazareth vor ihm stand und sein Leben forderte: „Folge mir nach, ich will dich zu einem Menschenfischer machen", da glitt ihm das Netz aus der Hand, und er folgte ihm nach, hingerissen von seinem Wesen, und nannte ihn von dieser Stunde an seinen Herrn, und ist bei diesem Bekenntnis geblieben, hat auch darnach gelebt, bis auf eine einzige dunkle Stunde der Schwäche.

Er zog mit dem Herrn. Zuerst durch Galiläa. O, das waren schöne Tage: Zu den Füßen des Herrn Tausende, die voll Begier auf seine Worte hörten; denn seine Worte waren frisch, schön und stark, wie nach langem Winter schöner

Frühlingstag. Sie waren klar wie Funken aus der Sonne; und sie waren noch heiß vom Hämmern seines Herzens. Zu seinen Füßen Hunderte von Kranken aus dem Volk. Und er half ihnen voll Erbarmen. Obgleich er eigentlich dazu nicht gesandt war, etlichen Menschen, die damals grade lebten, von ihrer Krankheit zu helfen, konnte er es doch nicht lassen. Das Herz ging ihm über. Zu seinen Füßen die vielen Verwilderten im Land, die Irrsinnigen und Fallsüchtigen, ein aufgeregtes Geschlecht, unter dem Fluch eines wüsten Aberglaubens lebend, meilenweit herbeigekommen, von der Macht seines Wesens bezwungen. Und er half auch diesen .... Petrus sah und hörte alles, und es erschütterte den ganzen Mann. Und als eines Tages der Herr die Jünger fragte: „Was sagt ihr, daß ich sei?“ Da sprach Petrus mit raschem Wort aus, was er lange fühlte: „Du bist der Gesandte, der Sohn vom lebendigen Gott“ ... So war Petrus das geworden, was sie hier zu ihm sagen: „Du bist ein Galiläer“.

b) Wir sind hier zum Gottesdienst zusammen gekommen, eine sehr bunte Gesellschaft: Junge und Alte, die Brot die Fülle haben und die gerade satt haben, die Ernst mit dem Christentum machen, und denen es gleich dem Sonntagsrock ist, den sie wieder ausziehn, wenn sie zu Hause angekommen sind. Die Einen rüsten sich zum Leben, die Andern rüsten sich zum Grab. Dennoch haben wir alle eine Herkunft: wir kommen daher, woher Petrus kam, aus Galiläa.

Das war eine schöne Zeit, als wir, kleine Kinder in der Schule, vom Heiland hörten. Wir waren damals noch weicher Thon aus Gottes Hand. Der Reine zog die Reinen an. Von seinem Anfang bis zu seinem Ende hat er es uns angethan. Wenn wir irgendwie einen Lehrer hatten, der selber ein Christ war, so ist dieser Lehrer wahrhaftig in mancher Morgenstunde mit uns in Galiläa gewesen. Und wenn wir irgendwie einen Prediger gehabt haben, der ein Christ war nach Petri Weise, dann haben wir am Tag der Konfirmation am Weg ge-

ſtanden; und da der Herr vorüber ging, haben wir unſere jungen Köpfe geneigt und haben ehrfürchtig und fröhlich zu ihm aufgeſehen und haben als junge Vaſallen den König gegrüßt: Wir grüßen dich, wir vor dem Leben ſtehend, dich, Weg, Wahrheit und Leben.

Er nahm uns ganz hin. Wo ward je eine Geſchichte erzählt in aller Welt, ſo ſchön, wie die Weihnachtsgeſchichte? Wo war je ein größerer Held, als er, der die Starken und Stolzen im Volk mit ſpielender Hand überwand und ein ſtarker und ſtolzer Helfer aller derer war, die von Leben und Welt gedrückt waren? Der die Augen voll Treue hatte und den Mund voll wunderbarer Gleichniſſe, der ſeine Bilder wie Sterne vom Himmel herunter nahm und wie Perlen aus der Tiefe des Meeres? Der als ein guter Zimmermann den Nagel immer auf den Kopf getroffen und uns Kinder lange und tiefe Blicke thun ließ in Gottes Welt und Willen? Weißt du noch, wie er von dem Säemann erzählte, der reichlich ſäte? Manches Korn flog auf harten Weg, auf Steinland und unter Dornen und verkam elend und verdorrte kraftlos. Aber auf dem reinen Land wuchs in Wind und Sonne fröhlich die Saat. Weißt du noch, wie er von dem Sohn erzählte, der nicht mehr im Haus ſeines Vaters ſein mochte, weil es ihm zu rein und zu ordentlich war? Er ging in die unordentliche Fremde. Und in der Fremde kam über ihn, jäh und plötzlich, der wilde Hunger: „Ich muß . . . ich muß noch einmal wieder im Sonntagsrock zwiſchen Vater und Mutter ſitzen.“ Weißt du noch, wie er von der Hochzeit im Königsſchloß erzählte, dazu viele geladen waren, ſehr viele; und viele kamen auch, und es drängten ſich feſtliche Mengen durch die weiten Hallen. Und der König ging grüßend durch die Gäſte und freute ſich und lachte, denn er iſt wirklich, was man von manchem König ſagt, menſchenfreundlich. Aber da war einer, der war ſchmutzig. Der hatte ſich frech hineingedrängt: „Ich komme, wie ich geh und ſteh!“ Der mußte die Halle verlaſſen, und als er die Stufen

hinunter ging, war es draußen Nacht, und die Angst stand da und wartete auf ihn .... Diese Geschichten: stehen sie nicht wie Bilder vor deiner Seele, wie Landschaften, die du einmal sahst? Sieh: das sind Landschaften aus Galiläa. Gewiß, du warst auch mit dem Jesus von Nazareth.

Du kannst es garnicht leugnen, daß du in Galiläa warst: deine Sprache und dein Thun verrät dich. Ich gebe zu, daß du im Lauf der Jahre auch andere Sprachen lerntest. Du lerntest die Sprache der Sorge, und du die Sprache der Roheit. Du, der Arme, die Sprache der Bitterkeit und der Gutgestellte die Sprache des Hochmuts. Und vor allem die klirrende Sprache des Geldes. Aber du hast doch dein Galiläisch nicht vergessen. Sieh! neulich hörtest du einen Menschen fluchen. Er fluchte aus rohem Herzen oder aus trunkener Kehle heraus, bei Gott und beim Bösen. Du hörtest es. Du zogst die Stirn kraus und sagtest: er solle es lassen oder du gingest fort, du könntest es nicht hören. Warum? Laß ihn doch fluchen! Daß du es nicht hören konntest, daß es dir widerlich klang: das war dein galiläisch Sprachgefühl ... Sieh, da war in dieser Gemeinde in einem Hause groß Herzeleid. Der Vater war gestorben und nun: die Witwe und die Kinder! Und der Vater war ein tüchtiger Mann, und ihr wußtet, er hatte mit jedem seiner Kinder seine Pläne mit dem Ältesten in des Kaisers Rock bis zum Jüngsten in der Wiege. Da riß es euch durch die Seele, und es jammerte euch. Und mit eurer Liebe, so gut es ging, überdecktet ihr den Abgrund dieses Jammers und bautet für die Weinenden eine Brücke zu neuem Leben. Und wer da in der Gemeinde nicht mit helfen wollte, der hatte ein schlechtes Gewissen. Und wer nicht mit helfen konnte, der freute sich mit den Helfenden ... Du sagst: „Solch Helfen ist selbstverständlich und natürlich?" Nein, da irrst du dich. Natürlich ist: den Ellbogen gebrauchen und hassen, und weinen lassen, was weinen will, und sterben und Grab graben. Das ist natürlich ... Das Helfen aber, und

Aufrichten, was in die Knie gesunken ist, und das Weinen mit den Weinenden, und das Kreuz aufs Grab setzen: das ist nicht natürlich, das ist galiläisch.

Du meinst, du kannst nicht mehr galiläisch? Hör zu!... Es war ein Landsmann von uns, der war über zwanzig Jahr fort und redete im fernen fremden Lande eine fremde Sprache. Da kam er eines Tages wieder zurück, die liebe Heimat zu sehen, bevor er im fremden Land stürbe, und da er plötzlich unter uns trat und bei uns saß, und plattdeutsche Rede rings um ihn klang: da konnte er . . . mit einem Male . . . die liebe alte Muttersprache wieder reden. Er redete als einer, der nie dies Land verlassen hat, das zwischen Deich und Heide liegt . . . Du meinst, du kannst nicht mehr galiläisch? Das ist ja die Heimatssprache deiner Seele. Ist deine Seele nicht von Natur eine Christin, und bist du nicht aus dem Lande Gottes? Niemand vergißt seine Muttersprache. Du wirst das Galiläische nicht vergessen, und würdest du neunzig Jahre alt.

Petrus war mit dem Herrn in Galiläa.

## II.

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht". Das war das Zweite.

Das war eine traurige Nacht, die von Donnerstag auf Freitag. Am Morgen war Jesus noch — und Petrus an seiner Seite — im festlichen Gedränge der Menge zum Tempel hinauf gegangen. Jetzt ist es dunkle Nacht, und Jesus ist in den Händen seiner Feinde. Sie stoßen und schlagen ihn, und seine Jünger haben ihn verlassen . . . bis auf einen: Petrus. Der hat sich hinterher geschlichen, der will sehn, wo es hinaus läuft, der will nicht fern sein, wenn Jesus die Ketten bricht, kraft seiner noch verborgenen Herrlichkeit, und seine Feinde zu seinen Füßen zwingt. Am Wachtfeuer steht er, draußen im Hof.

Da geht eine Magd vorüber, die sieht ihm aufmerksam ins Gesicht. Die hat ihn gestern neben dem Propheten aus Nazareth im Tempel stehen sehen, und sie streckt die Finger aus und lacht: „Du warst auch mit dem aus Nazareth.“ So recht höhnisch sagt sie das: mit dem aus Nazareth! Mit dem aus dem abgelegenen Heidedorfe! . . . Petrus sieht die lachenden Gesichter der Diener und Soldaten. Es ist ihm in dieser Nacht wirr im Kopf geworden. Die Stadt so groß und so bunt, und der Tempel so stolz! Und die Menschen in der großen Stadt so frei und sicher und so laut! Die Berge in Galiläa sind Maulwurfshügel geworden, und das Heidedorf Nazareth ist wie ein kleiner Punkt am fernen Horizont versunken. Nazareth! Jerusalem! . . . Heiße Röte fliegt über sein Gesicht. Nazareth! Ja, was kann aus Nazareth Gutes kommen! Er schüttelt den heißen Kopf und sagt mit Mühe: „Ich kenne ihn nicht . . . ich . . . ich weiß nicht, was du sagst.“ Und er trat vom Feuer zurück ins Dunkel . . . Aber sie kommt wieder vorüber und überfällt ihn mit ihrer schallenden Stimme, und alle, die umher stehen, lachen: „Ja, du siehst darnach aus, deine Sprache verrät dich.“ Da ballt er die Hände und überstürzt sich in wilden Worten; er schwur, er wolle verflucht sein, wenn er den aus Nazareth je gekannt hätte, den aus Nazareth . . . .

Wir wollen nicht untersuchen, wie wir uns in dieser schreckensvollen Nacht benommen hätten, da alles zusammenstürzte, was Hoffnung war auf diesen Jesus Christ. Es ist anders geworden seit jener Nacht. Der aus Nazareth ist nicht mehr in seiner Feinde Händen, sondern in Gottes Händen. Er hat, wenn du ihm glaubst, den Platz zur Rechten des allmächtigen Gottes, lebt und regiert in Ewigkeit, oder wenn du nicht glaubst, gieb zu, was weltbekannt ist: daß Gott ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Darum ist es leichter geworden, bei Jesus Christ zu stehen, seit jener Donnerstagnacht. Es ist weiter kein Ruhm mehr . . . Um

so schwerer aber wiegt es, und um so trauriger ist dies: Es sind nicht wenige unter den Christen, die sich schämen, sich vor den Leuten zu Jesus Christ zu bekennen.

Du hast gelesen, wie vor Zeiten die ersten Christen vor Flammen und wilden Tieren und vor dem Tod sich mit lauten Lobgesängen zu ihm bekannt haben. Es ist dir nicht unbekannt, wie unser Vater Luther gegen die ganze Welt bekannte: Christus allein die Ehre! Du weißt, daß an jedem Tag tausende von Missionaren unter den heidnischen Völkern stehn, das Kreuz in der Hand, und viele tausend gottesfürchtige Männer stehen in vielen Kirchen im Vaterland und reden begeistert von dem, der uns die Erlösung erkaufte. Und von Vielen im Lande hast du gehört, daß sie stolz sind, sich öffentlich und zu jeder Zeit zu ihm zu bekennen . . . Nun . . . so frage ich dich, ob du es wohl erwogen hast, daß Jesus kein Feigling war, sondern ein Stolzer und Mutiger, und darum auch feige Leute verachtet — ich denke, das thust du auch — und gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Man sollte es nicht für möglich halten; denn es ist lächerlich und beschämend, und du hast wahrhaftig Ursache rot zu werden, du, ein Mann, du, eine stolze Bauernfrau: aber es ist wohl so: wenn jemand zu dir sagt: „Glaubst du an den Herrn Jesum Christ?", so wirst du rot. Und wenn ihr in Gesellschaft bei einander sitzt, redet ihr über alle Dinge, von den Fliegen an der Wand bis zu den Morgensternen, welche am Ende der Welt als Lichter stehn. Aber über das Größte und Wunderbarste von allem, das vor Menschenaugen gestellt ist, über den Herrn Jesus Christ redet ihr nicht. Wenn aber einer davon anfängt, so fehlt nicht viel, so schämt ihr euch. Du wirfst mir vor: das Christentum ist mein Heiligstes, das zeige ich nicht den Leuten. So werfe ich dir meinen Spott vor die Füße und den Spott von deinem Herrn: „Zündet man auch ein Licht an und setzt es in den Schrank,

und schließt ihn ab? Nein, mein Freund, sondern auf den Leuchter! Dann leuchtet es denen, die im Hause sind." Oder willst du die Brauen hochziehn und mit kecker Miene sagen: Es waren diese und jene Menschen zugegen, man muß sein Heiligtum nicht vor die Hunde werfen. . . . Hüte dich! Jeder Mensch, den du kennst, will bitter gern selig werden! Fürwahr: das will er! Jammer um ihn, wenn er das nicht wollte! . . . Ich sage dir noch einmal: Er hatte fürwahr einen hohen Mut. Er sprang in dunkler Nacht für seine Herde gegen die Wölfe. Sie zerrissen ihm die Hände und seine Seite. Die es wagen, nach ihm sich zu nennen „Christen" sollen irgend ein gerades, herzliches Bekenntnis zu ihm, sei's freisinnig oder altkirchlich, mit hellem Mund und trotziger Miene aussprechen. Sie sollen nicht Feiglinge sein, nicht meinungslos und schlaff. Es ist für einen Menschen zu beschämend, und es paßt nicht zu ihm. Sie sollen sagen: Ja freilich! Selbstverständlich! Es ist unsere Freude! Gewiß! Wir waren auch mit dem Jesus von Nazareth.

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht!"

## III.

Das that Petrus leid, und er weinte. Das war das Dritte.

Petrus hörte auf zu fluchen und ging still hinaus mit zögerndem Fuß, ein Mann in dem schwersten Augenblick seines ganzen Lebens, ein Mann im furchtbarsten Zweifel. Hat das stolze Jerusalem Recht und die sicheren und lauten Menschen . . . oder hast du doch Recht, du Stiller, du Reiner, du Armer, du meine Liebe, du Mann aus Nazareth? Hast du Recht, du stolze Frau Welt, die du sagst: Leben und Leben lassen! Petrus! Thu, was dir gefällt . . . oder hast du recht, du mit der Botschaft von Gott, der in Galiläa zu mir sagte: „Und wenn du die ganze Welt gewönnest und würdest ein Reicher und des Kaisers rechte Hand: und nähmest an deiner Seele Schaden, würdest ein Hochmütiger oder ein

Sorgenvoller oder ein Schmutziger, mein Petrus, mein stolzer Petrus, was hülfe dir das?“ . . . So rissen an seiner Seele Frau Welt und Gottes Sohn. In diesem Augenblick, an dieser Stelle, im dunklen Thorbogen . . . kämpfte das Christentum seinen ersten Kampf. Wenn man die Stelle kennte: dort gewann das Christentum nach heißer Schlacht seinen ersten großen Sieg.

Über Jerusalem stand das Morgengrauen, das Morgengrauen des Charfreitags, das Morgengrauen einer neuen Zeit. Hahnschrei kündete den Morgen an. Da blieb er auf der leeren Straße still stehn, von starrem Schrecken gehemmt. Als wenn einer angelaufen kam und hoch aufgerichtet vor ihn hintrat und nach seiner Brust faßte. Und er kannte diese Augen und diese Stimme. Was sagte er gestern Abend zu mir und sah mich so traurig an? „Ehe der Hahn zum zweiten Mal kräht . . .“ da . . . . steht hier . . . da „griff er mit den Händen über sich in die Luft und weinte laut auf.

Was Jesus Christ für dich gethan hat, das weißt du. Und wenn du nicht viel von ihm glaubst: das weißt du — denn Gott gab dir ja Augen und Verstand. — Es that ihm leid, daß du so ohne Wegweisung durchs Leben gingst und so ohne Hoffnung einst mit gefalteten Händen im Sarge lägest. Er wollte dir gern helfen. Du sagst vielleicht: „Er hat mir nicht geholfen.“ Einerlei: er wollte dir helfen. Er gab sein ganzes Leben dafür hin. Um dich rein und fröhlich zu machen, warf er sich in die Bresche. Nun frage ich dich: ich frage nicht dein christliches, ich frage dein bürgerliches Gewissen: Ist das anständig oder unanständig, daß du sagst: „Mich interessiert das nicht . . . und ich kenne den Menschen nicht? . . .“

Was er der ganzen Menschheit und deinem Vaterland und deinen Vorfahren . . . . deiner alten Mutter in ihren Sorgen und deinen Vätern in ihren täglichen Plagen gewesen ist, das weißt du. Was er für dich auf deinem Lebensweg für Bedeutung gehabt hat: darüber wollst du ein klein wenig

nachdenken. Warst du ein wenig hilfreich, warst du ein wenig reinlich, schlief dein Gewissen nicht . . . wem verdankst du das? Wenn du eine gute, reine Stunde im Leben hattest, wenn da noch etwas Freude, etwas Reines in deiner Seele ist: wem verdankst du das? . . . Es liegt mir fern, dich weich zu stimmen, dich rührselig zu machen. Das will ich nicht. Solche Thränen sind wertlos. „Weint über Euch", spricht der Herr, „und über eure Kinder." Von deinen Kindern noch ein Wort. . . . Sag mir, wenn deine Kinder um Weihnacht glücklich sind wie die Engel im seligen Himmel: wem verdanken sie dies Paradies auf Erden? Wenn deiner Kinder Herzen, fruchtbare Marscherde, voll gesät wurden mit dem guten Samen, der in großen schönen Haufen in dem Evangelium von Jesus Christus liegt, wenn sie an dem Tag, da du sie mit großen Bedenken in das Leben hinaus läßt, vom Altar, von dieser geweihten Stätte, ins Leben treten statt von der lärmenden Straße aus: wem dankst du das? Und wenn eine Mutter ihres toten Kindes Seele an seinen Knieen weiß, wie sie einst in seinen großen Tagen am Dorfweg an seinen Knieen standen . . . mal dir das aus, wenn du kannst. Nicht lieblich genug kannst du das malen: der Heiland im Himmel unter den Kindern: wem dankst du das? . . . Und daß wir einen Gott haben, auf den wir Häuser bauen, und unser ganzes Leben im Licht vor ihm, und unser Sterben im Morgenglanz: wem dankst du das?

Du mußt ihn nicht verleugnen; und wenn du ihn verleugnet hast, dann mußt du weinen. Nein . . . . sondern, wenn die Menschen zu dir sagen: „Du bist auch mit dem Jesus von Nazareth. Deine Sprache, deine Lebensführung verrät dich": Dann sage fröhlich: „Recht hast du geredet! Gute Augen hast du! Gewiß und allerdinge! Ich war mit ihm in fröhlicher Jugendzeit in Galiläa . . . ich stehe noch bei ihm, nun ich ein Mann — nun ich eine Mutter geworden bin Und ich will auch bei ihm bleiben . . . er

ſtieße mich denn von ſich . . . Aber das thut er nicht . . . Im Gegenteil! Er ſagt: „Kommt her zu mir! Her zu mir!“ Amen.

---

# Von der Wahrheit, und wie es ihr in der Welt ergangen iſt.

Oculi — Evang. nach Johannes 18, 36—38.

Liebe Chriſten . . Es giebt Leute, welche ſagen, daß nur die ſichtbaren Dinge wirklich vorhanden ſind; unſichtbare gäbe es überhaupt nicht. Nur, was man mit den Augen ſehen und mit den Händen greifen könne, das ſei vorhanden. Ich meine dagegen, daß die unſichtbaren Dinge eine viel größere Rolle im Menſchenleben ſpielen, als die ſichtbaren. Soviel ich mich erinnere, habe ich viel mehr Leute über Dinge ſtolpern ſehen, die man nicht ſah, als über Steine auf ihrem Wege, die ſie ſehen konnten. Ich habe viel mehr Leute geſehen, die durch Liebe, Treue, Freundlichkeit und dergleichen Dinge, die man nicht mit den Augen ſehen kann, beglückt wurden, als durch Geld und Gut, die man ſehen kann. Und ich habe viel mehr Häuſer in Leid geſehn, weil die Seelen der Hausgenoſſen nichts taugten, als ſolche, in denen die Leiber krank waren, die man ſehen kann.

Wenn es aber ſo ſteht, daß die unſichtbaren Dinge für unſer Leben eine ſolche Bedeutung haben, ſo will ich auch heute wieder von einem ſolchen unſichtbaren Dinge ſprechen. Ich will von der Wahrheit reden.

Der Text ſteht im Evangelium nach Johannes K. 18, 36—38.

Von der Wahrheit, und wie es ihr in der Welt ergangen iſt.

I. Von der Wahrheit.
II. Wie es ihr in der Welt ergangen ist.

## I.

Pilatus fragte Jesus: „Du bist also wirklich ein König?“ Und der Herr hat die Antwort gegeben: „Ja, ich bin ein König.“ Und ich behaupte gleich, daß er der größte König ist, den diese Welt gesehen hat. . . . . Der große und harte Kaiser von Frankreich, Napoleon der Erste, der wahrhaftig ein klarer und nüchterner Kopf war, hat mehrfach gesagt: „Es ist etwas Großes um diesen Jesus. Noch jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, sind Millionen Menschen bereit, für diesen König zu sterben.“ Dieser gewaltige Herrscher erkannte an, daß dieser Jesus, der hier vor Pilatus steht, viel königlicher und mächtiger war, ist und sein wird, als er.

Er ist ein König. Er sieht nicht darnach aus, er ist in dieser Stunde dem Elendsten im Volk ähnlicher, als dem Höchsten. Pilatus läßt ihn bald den Soldaten übergeben. Die geben ihm einen alten roten Mantel und ein Scepter von Bambusrohr und eine Krone aus Dornengeflecht. Sie wollen damit sagen: „Du willst ein König sein? Du bist der Hohn von einem König. Du bist der Spott von einem König!“ Aber die Menschen irren. Die Weltgeschichte ist die Geschichte von der Menschen Irren. Ich sage euch, Soldaten: er ist ein wirklicher und großer König. Ich sage mehr: „Pilatus!“ sage ich: „Der da unter den Händen deiner Leute, ist der Mächtigste, der jemals über diese Erde ging.“

Ja, wo ist denn sein Königtum? Ich muß es zeigen können; ich muß meinen Finger darauf legen können, und ihr alle in der Kirche müßt es deutlich sehen können; sonst ist meine Behauptung nichts wert. Nur, wenn etwa einer von uns ein Freund und Liebhaber der Lüge wäre, der kann mich nicht verstehen und kann des Herrn Königtum nicht sehen; denn nur: „wer aus der Wahrheit ist“, sagte der Herr, „der hört meine Stimme.“ Ich habe aber Grund anzunehmen,

daß wir hier Verſammelten alle die Wahrheit lieb haben, und wäre ſie ſo ſtrenge wie ein ſtrenger Vater und ſo ernſt wie ein Abendmahlsgang.

So ſagte Pilatus zu ihm: „Der König der Juden biſt du zwar nicht. — Das giebſt du zu. . . . Aber ein König biſt du doch?“ Da gab Jeſus dieſe Antwort: „Du ſagſt es! Ich bin ein König! Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen ſoll.“ Hier liegt Jeſu Königtum: Er hat die Wahrheit in die Welt gebracht und iſt mit Wort und Leben für ſie eingetreten! Das iſt es! . . . Iſt das etwas Großes? Iſt das ſogar etwas Königliches?

Liebe Chriſten. Wenn in unſern Tagen ein Gelehrter eines von den vielen Geheimniſſen entdeckt, die der allmächtige Schöpfer noch für ſich behalten hat — aus keinem andern Grunde, denke ich mir, als damit wir ſie, mit treuer Arbeit, nach und nach ihm abgewinnen — ſo nennen wir einen ſolchen Entdecker oder Erfinder einen „König im Reich der Erkenntnis.“ Und wenn da ein Künſtler iſt, ein Maler oder Dichter oder Bildhauer, der in ſeinen Werken, kraft der Gabe, die ihm gegeben iſt, die Natur frei von Verkleidung und Schmutz, in ihrer Urſprünglichkeit und Schönheit, darſtellen kann: dann nennen wir denſelben Künſtler einen „König im Reich der Schönheit.“ . . . So nennt ſich Jeſus hier vor Pilatus einen König. Er ſagt zu Pilatus: „Gott hat mir ein großes tiefes Geheimnis geſchenkt. Ich bin ein Erfinder und ein Entdecker. Das ſchwerſte Rätſel in der Welt habe ich aufgelöſt. Das Allerwichtigſte, was es für die Menſchheit giebt, habe ich aufgedeckt und mit Lehre und Leben bezeugt. Dies habe ich entdeckt: das wahre Weſen von Gott und Welt und Menſchheit. Dieſe Wahrheit habe ich in die Welt gebracht.“

Ich ſage ausdrücklich: Jeſus behauptet nicht: „Ich bin ein König, weil mich Engel in der Bethlehemsnacht vom Himmel trugen.“ Er ſagt auch nicht: „Ich bin ein König,

weil ich an kranken Menschen viele Wunder gethan habe.“ Auf solchen alten und vergangenen Dingen steht Jesu Königtum nicht. Sein Thron steht auf Füßen von Erz, die immer fest stehn werden. „Ich bin“, sagt er, „ein großer und gewaltiger König, deshalb: weil ich die große Wahrheit in die Welt gebracht habe.“

„Ach“, sagte Pilatus und hob seine Schultern, „was ist Wahrheit?“

Man redet immer, als wenn man bestimmt weiß, daß Pilatus diese Worte aus Spott gesagt habe. Mir scheint, man übersieht, daß Pilatus nach den Berichten der Evangelien den Herrn ein wenig lieb gehabt hat und ihn gern gerettet hätte. Auch hat man kein Recht, anzunehmen, daß er einer der schlechtesten und oberflächlichsten Leute seiner Zeit gewesen sei. Ich glaube vielmehr, Pilatus war, wenn auch ein schwacher, doch ein ernster Mann und hat nicht mit lachendem Mund, sondern wie alle ernsten Menschen seiner Zeit, mit herzlich bekümmerter Miene das Wort gesagt: „Ja, wenn einer wüßte, was Wahrheit wäre?“

Liebe Christen, wenn die Jugend vorüber gerauscht ist, dann fängt jeder ernste Mann an, zu begreifen, daß das Leben eine ernste Sache ist und dazu noch ein schweres Rätsel und fängt an, darüber nachzudenken. Der Lebemann, d. h. auf deutsch, der unter Leben das Essen und das Trinken, das Lachen und das Lustigsein versteht, der merkt freilich nichts von dem Ernst, noch von dem Rätsel. Dem hat Gott das Rätsel nicht aufgegeben, weil er es doch nicht raten kann. Wir andern aber, die wir nachdenkliche Menschen sind: wir möchten gern wissen, was Wahrheit ist. Seit alter Zeit raten und grübeln die Menschen darüber . . . . In Ägypten, am Rand der großen Wüste, haben die alten Völker, die da vor grauen Zeiten gewohnt haben, große, wunderliche Bildwerke von Stein aufgestellt. Es sind liegende Löwen; aber es ist die Brust und das Haupt einer stolzen, strengen Frau. Mit starrem Gesicht

und geschlossenem Steinmund liegen sie da und sehn nun schon einige tausend Jahre in die Wüste hinein. Und wer sie ansieht — wenn er ein ernster Mensch ist — dem wird nachdenklich und unheimlich zu Mut, und er merkt bald, daß diese rätselhaften Körper, diese starren Gesichter zu ihm sagen wollen: „Alles um dich ist geheimnisvoll und dunkel, du armes Menschenkind. Woher du kommst, weißt du nicht, noch wo du bist, noch wo du hinkommst. Du kennst die Welt nicht, noch Gott. Ach, du kennst dich selbst nicht, du armer Tropf. Du kannst es nicht raten: Was ist der Schöpfung und des Menschenlebens Wahrheit?“ . . . Darum soll man über Pilatus nicht schelten. Das, was Pilatus sagte: „Ach, was ist Wahrheit?“ das sagen viele ernste Menschen von uralten Zeiten bis heute.

Was ist denn Wahrheit?

Einer der klügsten und klarsten Männer in unserm Volk — Lessing hieß er — der hat einmal folgendes gesagt: „Wenn Gott vom Himmel vor mich hinträte und sagen würde: „„Hier in meiner rechten Hand habe ich die Wahrheit, und hier in meiner linken Hand habe ich das Suchen nach Wahrheit. Was willst du haben?““ so würde ich ihm in seine linke Hand fallen und würde sagen: „„Gieb mir, mein Vater, das Suchen nach Wahrheit; denn die Wahrheit ist ja nur für dich allein.““ Das ist nach meiner Meinung ein feines und demütiges Gebet und macht dem tapferen Mann, der es gesprochen hat, große Ehre. Ja, seid mißtrauisch gegen die, welche behaupten: „Wir haben die Wahrheit!“ Gegen die, welche thun, als wären sie dabei gewesen, als „dich die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes!“ Uns wolle der Herr ein Herz geben, immer neugierig, nie befriedigt, des Lebens großes Rätsel zu raten.

Nein: Paulus hat Recht: so lange wir leben, erkennen wir die Welt „stückweise“. Die Wahrheit ist zu groß und allzu schwer für ein Menschenherz. Sie wird auch von so

erschütterndem Ernste sein, daß ein Menschenherz vor Schreck aufhören würde zu schlagen, wenn es die Wahrheit aller Dinge plötzlich vor sich sähe. Nein, . . . die Wahrheit haben wir nicht . . . Aber das haben wir, und darauf vertrauen wir fest, und danach leben wir auch, wollen auch daraufhin sterben: den Weg zur Wahrheit haben wir; wir sehen ihn und gehen ihn. Dies Große und Neue haben wir: Glaube, Liebe und Hoffnung. Das ist der Weg! Darauf geh! Und diesen Weg hat der König Jesus Christ uns Menschen gezeigt.

Ich sage es noch einmal, mit anderen Worten: Dies ist die Wahrheit, die Jesus brachte: daß Gott durch irgend etwas, das ich nicht kenne, gehindert ist, uns sofort zu sich zu nehmen in ein besseres Land. Von diesem Land her sieht er auf uns mit brennender Teilnahme. Und mit starken Händen hilft er uns und wird uns helfen, und wenns sein müßte, durch zehntausend mutige, selige Engel, die er auf der Himmelsstraße uns entgegen sendet. Ganz sicher werden wir durch manchen Weststurm und trüben Regentag glücklich in sein Haus gelangen. Unterwegs aber müssen wir mit festem Vertrauen und starkem Glauben vorwärts gehen, ihm entgegen kommen, und als das Beste im Leben eine herzliche Liebe zu allem Guten mit Thaten beweisen und am endlichen Sieg des Guten in uns und in der weiten Welt nimmer zweifeln. Und zum Zeugnis, daß dies alles wirklich wahr ist, siehst du, wer geht da? Da geht der Herr Jesu Christ, der starke Wahrheitszeuger, vor Pilatus und vor aller Welt. Da ist sein Leben, du kennst es. Und da ist auf Golgatha sein armes Kreuz, du siehst es.

So also ist Gott; und dies ist also das wirkliche Menschenleben. Und diese Wahrheit, die vor ihm niemand gewußt, noch ausgesprochen, noch verteidigt hat: die hat Jesus Christ in die Welt gebracht. Und alle ernsten Menschen, die sie hören, freuen sich; es ist ihnen ein Evangelium, d. h. auf deutsch: eine überaus frohe Botschaft.

## II.

Dies ist nun die Wahrheit . . . . Wie es nun der Wahrheit in der Welt ergangen ist: das war das Zweite.

Es konnte ihr nicht gut gehen. Das war nicht möglich. Ihr Weg durch die Welt mußte ein Leidensweg werden. Denn die Welt, d. h. die Menschheit insgesamt, läuft hinter anderen Königen her. Obgleich diese falschen Könige die Völker und die einzelnen Menschen über die Maßen unglücklich machen, so dienen Völker und Menschen ihnen dennoch.

Ich rede nicht aufs Geradewohl. Wenn du die Dinge sehen willst, wie sie wirklich aussehn, kannst du es leicht selbst erkennen.

Siehst du: der Oberkönig der ganzen Welt ist das Trachten nach Mehrung des Besitzes. Die meisten Völker und die meisten Menschen haben ihr Hauptstreben auf dies gerichtet: wie werden wir reicher und damit mächtiger? In Reichtum, sagen sie, liegt unser Glück . . . Was sagt nun hierzu die Wahrheit? „Gerade dies Streben," sagte sie, „ist euer aller Unglück! Schlagt in der Geschichte nach," sagt sie, „da findet ihr, woran die Völker zu Grunde gingen. Das sagt die Weltgeschichte: Armut ließ die Völker glücklich und stark sein wie aufsprießende Saat, wie starke Kinderschar. Bescheidenes einfaches Auskommen ließ sie wie starke junge Mannschaft ihrer Arbeit nachgehn. Aber im Golde sind erstickt und faul geworden Rom und Spanien, Frankreich und England. . . . Das sagt die Erfahrung, die du mehr als einmal mit den eigenen Augen machst: die arme Familie ist eine starke Familie, die ein besseres, doch noch einfaches Auskommen hat, ist eine glückliche Familie; die aber mit Gold überschüttet ist, geht aus Mangel an Zucht, Arbeit und Kindern zu Grunde. Hand und Herz weg vom Reichtum," sagt die Wahrheit. „Im Reichtum liegt nicht Glück, nein, liegt Not und schmachvoller Untergang. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon."

So sagt die Wahrheit. . . Nun kannst du dir deutlich vorstellen, wie es ihr in der Welt ergangen ist.

Siehst du; Könige in der Welt sind Klugheit und Ehre. Ei, klug möchtest du sein: schlauer als alle andern. Und Ehre haben nach Josephs Weise: da beugtet ihr euch alle vor mir. Was sagst du dazu, Gottes Wahrheit? . . . „Was hülfe es dem Menschen," sagt sie, „wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Klugheit ist nichts wert, wenn sie nicht im selben Menschenherzen eine Schwester hat: die Demut, welche sagt: „Ich danke dir, Gott, daß du mir helle Augen gabst. Ich will sie gut brauchen, will sehen, wo meines und meiner Brüder zeitlich und ewig Heil liegt." „Ehre hat wenig Wert," sagt Gottes Wahrheit. „Eine andere Sache macht Menschen groß vor Gott: das Dienen. Du sollst deinen Hals nicht nach Ehre ausrecken, sondern sollst rund um dich sehn, ob du einem helfen, einem dienen kannst." So sagt die Wahrheit . . . Nun kannst du dir deutlich vorstellen, wie es ihr in der Welt ergangen ist.

Siehst du: die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherrn und die Großen haben Gewalt. Die meisten von diesen haben kein Mitleid, haben für die Not des gemeinen Volkes kein Verständnis. Die Einen machen ein hochmütig Gesicht und sagen: „Wir haben die Macht und wir haben das Geld. Was wollt ihr von uns?" Die Andern machen ein frommes Gesicht und sagen: „An der Armut im Lande läßt sich nichts ändern. Hat nicht unser Heiland selbst gesagt: Arme habt ihr alle Zeit bei Euch? Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen." . . . Was sagt nun hierzu Gottes Wahrheit? Gottes Wahrheit sagt: „Alle Menschen sind Brüder. Alle Menschen haben das gleiche göttliche Recht an den Gütern der Erde, an Sonne, Sand, Luft und Land. Jede unverschuldete Armut, jede Ausnutzung und Unterdrückung, jede Wohnung in der großen Stadt, in welche die Sonne nicht scheinen kann, jeder Reiche, der in Essen und Trinken und ein wenig Almosen-

geben seine Lebensaufgabe sieht: dies Alles ist Greuel und Sünde vor Gottes Augen." . . . So sagt die Wahrheit. . . Nun kannst du dir deutlich vorstellen, wie es ihr in der Welt ergangen ist.

Siehst du: Könige in der Welt sind lautes, rohes Wesen, Protzentum, Unkeuschheit, Lüge, Schleicherei. Die machen sich breit, als hätte der Teufel mit einem Worte Gottes zu ihnen gesagt: „Seid fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde und macht sie euch unterthan." . . . Was sagst du dazu, Gottes Wahrheit? „Meine Freunde", sagt sie, „sind, die vor Gott sich beugen, und die Trauernden und die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Reinen, und die unterliegen müssen, weil sie am Guten halten. Die sind meine Freunde," sagt die Wahrheit. Nun könnt ihr euch denken, wie es ihr in der Welt ergangen ist.

Dazu kommt, daß sie ganz wehrlos ist. „Wäre mein Reich von dieser Welt," sagt der Herr, „meine Diener würden für sie streiten." Aber nun hat sie keine Heere und keine Waffen, keine Banken, keinen Kredit und keine Kanonen. Sie hat nur ein Gefolge von stillen, waffenlosen Menschen. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Wie eine stille, ernste Frau geht die Wahrheit durch die Welt von Land zu Land, wehrlos und waffenlos, im weißen Kleid, große, heilige und mitleidige Augen gradaus in die Weite gerichtet, die Hände über der Brust gefaltet und zwischen den Händen das Kreuz. So geht sie durch all das Unglück hin, das die falschen Könige auf der Welt anrichten. Immer geduldig und von großer Güte bleibt sie hier stehn und belehrt mit ewiger Weisheit lauschende Menschen; bleibt dort stehn und legt die Hände zweier Völker in einander, daß des jammervollen Blutvergießens ein Ende werde; geht dort durch die Straßen der großen Stadt und sammelt in der Sommerzeit auf den dunklen Höfen die Kinder und führt sie in langem Zug auf's Land hinaus; geht dort zu dem Arbeiter und macht ihm neuen

Mut für die Zukunft seines Standes und seiner Kinder und steht mit flammenden Augen vor den Landtagen und Reichstagen und sagt: „Weh dem Volk, das seiner Armen und seiner Kinder vergißt"; und steht an den Grenzen von China und verkündet, was sie von Jesu erfahren hat, und geht über alle Gräber und pflanzt Kreuze der ewigen Hoffnung darauf. . . Wer kann alles das zusammen zählen, was diese hohe reine Frau, geduldig und von großer Güte, für die Menschheit gethan hat? Von dem unendlich Großen aber, was sie noch thun wird — nach des Heilandes Verheißung — von der neuen Erde und der reinen Menschheit, die sie schaffen wird — über die sie Königin sein wird — davon zu reden, versagt dem Menschen Wort und Stimme. Gelobt seist du, du Segnerin der armen Menschheit, du holde, hehre Wahrheit von Jesus Christ, den wir mit Stolz unsern Herrn nennen.

Wohl, ihr Weg ist ein Leidensweg. Der Herr hat es ihr so vorhergesagt. Die Welt stürzte sich immer auf die, welche in ihrem Gefolge gingen. Die Welt stand rund um sie und verfluchte sie, und thuts noch heute. Wenn die Welt es könnte, sie hätte, wie jener verlorne Franzose sagte: „die schändliche umgebracht." Aber das kann die Welt nicht. Sie darf fluchen und höhnen und mit geballten Händen neben ihr hergehn und darf ihr Gefolge zerreißen. Sie darf sich verkleiden, als wäre sie die Wahrheit, und Etliche verführen. Und hat das alles auch gethan. Aber sie selbst, die Wahrheit, darf niemand angreifen; das hat Gott verboten. Ja mehr: das hat Gott unmöglich gemacht. Heilig ist sie und bleibt sie, und unberührt. So geht sie durch die Lande. Geheimnisvoll, hoch und hehr. Wahrheit! Des Heilandes Wahrheit! Es grüßen dich alle, die aus der Wahrheit sind. Die dich lieb haben, gehen mit dir. Still gehn sie, geduldig und rein, und allzeit barmherzig hinter dir her! Wir grüßen dich, Gottes Wahrheit! Wandre weiter! Mach die Erde einst zum Garten Gottes! Und laß uns dich suchen, so lange wir

leben; dann werden wir dich sehn und mit dir gehn ins andere Leben. Amen.

---

# Der Palmenzug.

Palmarum. — Ev. nach Matth. 21, 1—11.

Liebe Christen . . . Die Menschheit hat traurige Tage gesehen. Wir werden noch in dieser Woche davon reden müssen. Heute nichts davon. Heute wollen wir noch fröhlich sein.

Feine, schöne Tage hat die Menschheit gesehen. Tage im Glanze. Davon will ich reden.

Schön und groß war die Stunde, als die beiden ersten Menschen, aus schwerem Kinderschlaf erwachend, im ersten Morgengrauen wartend standen. Sie wußten noch nichts von der Sonne. Da zielte sie und traf von unten herauf, die dunkle Wolke: da wurde sie rot wie Blut. Mit breiten Flügeln flog auf die Morgenröte. Die Menschen sahen staunend gegen Morgen und sahen den ganzen Himmel in Glut wie von verborgenen, großen Feuerstätten. Und dann kam die Sonne selber. Und als sie die Erde sah, warfen ihre Kinder zehntausend goldene Stege nach den dunklen Wäldern hinüber und den weiten Heiden und liefen über das ganze Land und füllten es mit hellem Licht: da sangen die Vögel, und die Blumen öffneten die Thüren ihrer Wohnungen und die Bergwände leuchteten wie von Engelsgewand. Als die Menschen das sahen: beugten sie sich vor Gottes Herrlichkeit.

Schön und groß war die Stunde, da den Menschen die Erkenntnis aufging, daß Gott gut wäre und daß er an den

Menschen das Böse haßte und das Gute von ihnen verlangte . . . als der Mann, der von Gottes Geist am meisten besaß, Moses von Sinai, den Berg herunter kam, und sein Angesicht leuchtete, als hätte er mit Gott gesprochen. Und er legte den Menschen in zehn Worten, als Befehl Gottes, vor die Füße, daß sie Gutes thun und Böses lassen sollten. Und Segen sollte kommen über die, die beim Guten blieben, Wehe aber über jeden, der dem Bösen anhänge. Als die Menschen das sahen und hörten, gaben sie Gott Recht. Und alle, die ernst waren und sind, beugten sich vor Gottes Heiligkeit.

Schön und groß war die Stunde, da es in Josephs Hütte im jüdischen Lande hieß: „Uns ist ein Kind geboren; ein Sohn ist uns geworden“ . . . Mit Vollmacht trat er auf, wie kein Mensch sie je gehabt hat. Er sah aus als einer, den Gott selber geschickt gemacht. Er redete als einer, dem alles Gute als Eigentum in die Hände gegeben ist. Er lebte als ein Engel vom Himmel, der Not und Sünde um sich her nicht ansehen kann, und mit heißem Herzen und starken Händen an allen Orten starke Hilfe bringen muß. Er starb als einer, der mit seinem schweren, jammervollen Tod allen Menschen aller Zeiten, die ihn lieb haben, eine geheimnisvolle, ewige Errettung gegeben hat. Voller Rätsel bist du, Herr Jesus Christ, Gottes Sohn und der Menschen Sohn. Wer mag es verstehn? Soviel erkennen wir, die wir ernst sind: Wir beten an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart.

Schön und groß waren die Stunden und sinds noch heut, da überall in der Menschheit die Botschaft von Jesus Christ zum ersten Mal verkündet wird. Wir gedenken mit Jubel des Tags, da über den Rhein und die Donau in unser Vaterland das Evangelium kam. Und unser Herz klopft wie vor einer großen Freude, daß über dem fernen Osten, über Indien und China hinter Wolken Feuer glühn, und es scheinen will, als wenn Morgenröte aufsteigt vom Tag des Herrn.

Von diesen schönen Tagen soll ein heller Glanz in diesen unsern Kirchgang fallen.

Evangelium nach Matthäus 21. 1—11.

Der Palmenzug.

I. Der Zug des Königs.

II. Der Zug des Volkes.

I.

Die Straßen sind voll von Menschen. Tausende in den weiten Höfen und Hallen des Tempels, Zehntausend auf den Straßen und in den Zeltlagern rund um die Stadt. Fremde aus Griechenland und Italien, Kaufleute aus Spanien und von den Rändern der großen Wüste in Afrika, stammverwandte Geschlechter aus den heißen, trockenen Gegenden in Asien. Eine babylonische Sprachverwirrung, eine bunte Sammlung aus dem Völkermuseum des allmächtigen Gottes, farbenprächtige Gesichter und Gewänder. Und über dem Gewirre der blaue Himmel Palästinas und die heiße Sonne des Südens.

Damals in des Heilands Tagen, war Jerusalem die Thür der Welt, die Pforte des Orients, das Thor zum Westen. Alle, welche irgend ein Interesse von Ost nach West oder von West nach Ost trieb: ein geistiges Interesse oder ein kluger Vorteil, die gingen durch diese Thür. Darum war Jerusalem in jenen Tagen eine der interessantesten Städte. Sie hatte allgemeine, internationale Bedeutung. Heute giebt es keine Stadt, die ihr gleicht. Heute hat jede Nation ihre Thür, aus der ihre Volkskraft und ihr Interesse an dem Leben anderer Völker hinaustritt in die Welt.

Durch die bunte Menge eilen atemlose Läufer, behende Knaben, Hirten von den Ostbergen, junge Festbesucher vom Norden her. Sie rufen etwas in die Menge, die die Straßen füllt. Das Wort wird aufgefangen und von Ohr zu Ohr geworfen. Und bald ist es auf den Lippen von Tausenden.

Es wird griechisch und aramäisch, lateinisch und arabisch ausgesprochen, dies Wort: „Der Prophet von Galiläa ist unterwegs zur Stadt“ . . . Der Eine, den seine Kleidung als einen weit Hergekommenen bezeichnet, der fragte wohl: „Wer ist das? Von Galiläa ein Prophet?“ Aber „die Massen“, wie hier im Texte steht, hatten längst von ihm gehört. Er war schon lange ein Gegenstand des Staunens, dieser Mann „mächtig von Thaten und Worten“. Und, wie es in unserm Text heißt: „Die ganze Stadt kam in Bewegung.“

In Bewegung. Nicht wie bei uns, wo wir unsere nachdenklichen Köpfe ein wenig höher heben, langsam uns vergewissernd, ob es auch der Mühe wert sei, aufzuschaun. Nicht wie bei uns, die wir uns so schwer begeistern. Die ganze Stadt kam in Bewegung: die Augen glänzten, die Hände hoben sich, die Jungen und Alten eilten nach der Straße, die von Osten in die Stadt führte. Die Fremden aus allen Ländern gehn mit und lassen sich unterwegs von dem wunderbaren Mann erzählen. Es war ein Schreien, Streiten, Stoßen. Dazwischen der schwere Schritt römischer Soldaten. Der Deutsche, der Sold von Rom nahm, um das aufgeregte Judenvolk in Schach zu halten, steht wartend neben dem arabischen Häuptling und dem Kaufmann aus Spanien. Nicht Jerusalem, nein die Boten der ganzen Welt stellen sich an den Weg, um Jesus zu empfangen . . . Jesus Christ reitet heute in die Welt hinein.

Da stehn die Söhne des Landes am Weg. Sieh da, die Vornehmen und Frommen in köstlichem Leinengewand, in langen, grauen Bärten, mit stolzen, finstern Gesichtern. Kein Mensch verbeugt sich in dieser Stunde vor ihnen; keiner grüßt sie. Sie werden an die Wand gedrängt; das Volk hat in dieser Stunde keinen Respekt vor diesen alten Größen. Da stehen sie verlassen und verbittert und sehn in die aufgeregten Massen hinein. Sie wechseln kurze Worte und scharfe Blicke: „Was will das werden? Das dumme, beschränkte Volk ist kindisch geworden. Galiläa gehört ihm schon; Jerusalem soll

er nicht haben. Er muß in Jerusalem sterben, wenn er nicht in Galiläa leben will" . . . Da stehn die Haufen der Galiläer, seine Freunde. Wie sie sich freuen! wie sie stolz sind, daß sie ihn hier sehen, als den Mittelpunkt der heiligen Stadt. Den, den sie zuletzt am Rande der Wüste sahen, da sie, fünftausend Mann stark, ihn zum Könige machen wollten. Er lehnte es damals ab. Aber jetzt zieht er in die alte Königsstadt ein. Horch, da kommt er: es braust wie ein Meer vom Thal herauf. Horch: der alte jüdische Königsruf: „Hosianna, dem Sohn Davids, Hosianna in der Höhe."

Da kommt der König. Ist er ein König? Ein schlichter Mann, auf einem Esel reitend. Ein Gesicht voll Liebe und Güte, ein wehmütiges, stilles Gesicht. Und in den Augen liegt ein himmlischer Glanz . . . So war er in Galiläa dahergegangen, tröstend, lehrend, die Seelen aus dem Staub zum Himmel weisend. Als etwas nie Dagewesenes war er ihnen erschienen. Noch nie war ein so Reiner und Lieber über die Erde gegangen. Darum hatten sie ihn unendlich lieb gewonnen. So war er durch seine liebe Heimat gezogen. Aber heute reitet er in die Welt hinein.

Die Augen der Welt spähen heute in sein Angesicht; die Ohren der Welt hangen heut an seinen Worten. Hüte dich, Heiliger! Sie kennen hier deine Güte nicht und nicht deine große Hilfe! Und dort an den Wänden stehen Leute, die sind deine grimmigen Feinde; denn du nimmst ihnen, was ihr ganzer Stolz ist, was ihr Lebensinhalt ist: ihren Glauben und die hohe Ehre, die das Volk ihnen und ihrem Geschlecht seit Jahrhunderten erwiesen hat. Hüte dich, Heiliger! Aber er zieht weiter, mit diesem himmlischen Glanz in seinem Antlitz. Er ‚fürchtet sich doch nicht so sehr'. Er weiß, er reitet heute in die Welt hinein.

Ja, das ist wahr. In allen Hütten von Dan bis Gaza, und an den Hirtenfeuern im Ostjordanland und bei den Wachtfeuern in der arabischen Wüste werden die Festpilger

von ihm erzählen, wenn sie heimgekommen sind. Heimkehrend nach Afrika, am Hafen von Korinth arbeitend, in Spanien und Rom beim Herdfeuer sitzend, werden sie von diesem einzigartigen Menschen erzählen, von seiner Liebe zu den Menschen und von dem unsichtbaren Gott im Himmel, den er seinen Vater nennt. Ja . . heute zieht er in die Welt hinein.

Da reitet er. Die Kinder lachen und jubeln; sie bitten die Großen um Palmenzweige; die werfen sie vor ihm nieder. Die Erzählungen von ihm und seine Erscheinung reißen die Menge fort. Er zeigt sich auch in dieser Stunde „mächtig an Thaten". Er hebt durch seiner Augen Gewalt selbst unwillige Hände. Seine Freunde umdrängen ihn in dichten Scharen. Mütter heben ihre Kinder, daß sie im Alter sagen können, sie hätten das größte gesehen, was es in der Welt gegeben hat. Die Söldner Roms sehen stumm und staunend auf ihn: Ihr werdet in den deutschen Wäldern von ihm erzählen. Die Feinde sind zur Seite gestoßen; da stehn sie an der Mauer. Er kennt sie von seiner Heimat her. Er weiß: sie wünschen ihn in Not und Tod. Und geht es mit ihm hinein in Not und Tod . . . so weiß er auch: er reitet heute in die Welt hinein.

## II.

Er ist vorüber gezogen. Gott mit dir, du Heiliger, du Mutiger, du Wahrheitsbringer . . Da ziehen hinter dir in rauher Kleidung deine lieben Freunde, die dich den Meister und sich selbst deine Schüler nennen. Einfache Männer, junge und ältere, zwölf kannst du zählen, die halten sich dicht hinter ihm. Johannes, der wendet sein Gesicht nicht von dir. Jakobus und Andreas, die haben blitzende Augen und fürchten sich nicht. Petrus in stolzer Haltung: Heute ist dein Tag, Petrus. Thomas mit nachdenklichem Angesicht: „Wie wird es dem Meister in dieser großen Stadt gehen?" Nathanael, der nicht zweifelt, daß das Gute in der Welt siegen wird.

Und da geht Judas und sieht staunend in die ungewohnte Pracht. Daß es soviel Geld und Glanz in der Welt giebt, das hat er bisher nicht gewußt . . . So ziehen sie dahin. Unser Text ist zu Ende.

Aber nicht der Zug.

Seht, nicht viele Wochen später . . . der Heilige ist von ihrer Seite gerissen, als hätte ihn der Himmel verschlungen. Judas ist verschwunden, als hätte ihn die Nacht verschlungen. Da ziehen seine Schüler aus einem anderen Thor wieder aus der Stadt. Diese Leute machen sich auf, ihrem Herrn die Welt zu Füßen zu legen. Alexander nahm einst fünzigtausend mit, meine ich; Napoleon fünfhunderttausend. Es ist ihnen nicht gelungen. Fürwahr, diese elf haben Mut: das muß man sagen.

Waffen haben sie nicht. Nicht einmal die Waffen der Gelehrsamkeit. Sie haben nur das Wort: „Wir haben den Sohn Gottes gekannt. Er lebte unter uns. Wir haben seine Herrlichkeit mit diesen Augen gesehen. Er ist für die Sünde der Menschen gestorben und er ist zur Rettung der Menschen auferstanden. Wir bitten euch, kehrt euch von allem feindlichen Wesen ab. Bittet, daß eure Sünde euch vergeben werde, und werdet reine und freundliche und treue Menschen." So sagten sie.

Sie bekommen einen Gehilfen, einen Großen, den Größten. Der Auferstandene mußte hart um ihn kämpfen. Am Thor vor Damaskus faßte er ihn an die Brust und warf ihn in den Wegstaub. Dort, gleich an der Stelle, empfing er den Ritterschlag. So ziehen sie in die Welt. Elf, zwölf und einige, die wir nicht kennen. Namen sind gleichgültig.

Jakobus und Johannes, ihr bleibt in Jerusalem und verkündet, was ihr wißt. Und ob auch des Heilands Blut über das Volk Israel und seine Kinder kommt und die Häuser in Rauch aufgehen und die Straßen vom Siegertritt der römischen Soldaten dröhnen: Unsre Liebe ist stärker, als römischer

Adler . . . Petrus, du willst mehr thun, weil du am Donnerstagabend gesagt hast, du kenntest ihn nicht? Du kenntest ihn nicht? Du sagst, du kannst nicht schlafen und mußt mit Thränen in den Augen unruhig hin und her wandern . . . geh du auch, Petrus; und wenn du des Tags bis in die Nacht gewandert hast und hast zweien oder dreien unterwegs von seiner Herrlichkeit erzählt und von deiner Verleugnung, dann wird dich gegen Morgen kein Hahnschrei wecken, du wirst ruhig schlafen können . . Du Matthäus, du Philippus, geht dem Kämmerer aus Afrika nach. Hat dieser fein zugehört, da ihr ihm von dem Heiligen erzählt: es werden in der Gegend mehr sein, die gern erfahren, wie ein Mensch es in allem Guten weiterbringt und endlich in die Heimat kommt . . . Du aber, Paulus, du bist der Gelehrtesten einer. Du verstehst deine Worte zu setzen. Du bist ein Feiner; du verstehst griechisch und Philosophie: zieh' du hinaus, wo die Weisheit wohnt, nach Athen, und wo der Reichtum wohnt, nach Rom, und sage ihnen: den Gott, den alle Welt sucht, den Gott, der Menschen heilig und fröhlich machen kann, wir kennen ihn.. wir kennen ihn.

So ziehen sie aus: elf oder zwölf Bauern und Fischer und ein Gelehrter . . . Jahrzehnte vergehn. Da sind diese Alle dahin. Die Meisten unter die Mörder gefallen, wie einst er, ihr Herr; die andern, alt und müde geworden, sitzen am Weg und warten auf ihn, daß er sie heimholt. Aber Tausende, Zehntausende sind ihre Nachfolger im Amt geworden und ziehen weiter. Ein junges Geschlecht, das zweite, das dritte und vierte nach seinem Tod wächst auf, schwillt an, zieht breiter werdend, Palmen tragend, durch die Länder. Sie sind freundlich, reinlich, barmherzig und sagen: Wir leben dem Herrn. Sie werden verfolgt und gequält und sagen: Wir sterben dem Herrn.

Die Zeiten werden ruhiger. Jahrhunderte ist es schon her, daß er vom Thal des Kidron unter Kinderjubel herauf

zog. Vorüber ist der Zug der Ritter mit den starken, mutigen Gesichtern und der Zug der Märtyrer, mit Ketten belastet. Es kommt ein buntes Getümmel des Volks, Millionen Menschen ziehn an uns vorüber. Ein großer Teil der Menschheit hat es aufgegeben, gegen die Sache Jesu von Nazaret zu kämpfen; denn seine Sache ist die Sache der Menschheit. Sie machen ihren Frieden mit ihm, da sie ihn doch nicht vernichten können. Viele machen einen guten Frieden viele einen faulen. Die Zeit hat sich gewandelt: früher war es eine Schmach, ein Christ zu sein. Nun ist es eine Sache des Anstands geworden.

Da ziehn sie durch die Jahrhunderte. Nicht alle ernste Jünger Jesu Christ. Viele schwach im Glauben, lau in der Liebe und gleichgültig gegenüber der Christenhoffnung, aber viele in starkem Glauben an den Herrn: Mönche mit feurigen Augen, heißbegehrend, fromm zu sein, so gut sie es verstanden. Bischöfe und Päpste, die bitter gern der Welt im Übel helfen wollten; Frauen unterwegs nach dem heiligen Dom, um seine Mutter, die Gesegnetste aller Frauen, zu verehren; reisige Leute, ein rotes Kreuz auf der Brust, die Heiden von seinem Grab zu verjagen; Klosterleute mit Äxten und Kreuzen in den Händen, um Licht und Sonne in die deutschen Wälder zu bringen. Sie ziehn bis an die Nordsee, bringen auch unsern Vätern sein großes Heil . . . Seht, eine neue Zeit verkündend, schwer liegt im Wehen die Wahrheit — da ziehen Johann Huß und seines Gleichen zu den Scheiterhaufen . . . ein langer Zug von Märtyrern. Und da geht Martin Luther und hat seine Hand um das Evangelium gespannt, das er nicht verleugnen will, und hinter ihm in großen Schaaren die blonden germanischen Völker . . Und klarer wird die Wahrheit und weiter über alle Lande breitet sich der Ruf: Der Heilige Gottes! Und gekreuzigt für uns! . . ein Zug so weit, so breit, immer weiter. Gott allein kennt die Namen. Sie haben alle bange ihre Seele gefragt: was denkst du zu

thun, daß du Gott gefällst? Sie suchten alle einen Halt, da sie erkannt hatten, daß der Menschen Meinungen immer schwanken und das Leben voll von Rätseln und dunkel ist. Sie waren alle mit ihrem Leben und mit ihrer Zukunft nicht zufrieden. Sie meinten, ein Mensch müßte es am Ende zu mehr bringen, als zu einem Erbbegräbnis . . . Aber sie wußten nicht den Weg . . . da kam dieser Zug an ihnen vorüber . . . einige waren noch Kinder; andere waren bei ihrer Arbeit; einige weinten gerade; andere lagen totwund auf dem Schlachtfeld oder den Tod erwartend auf dem letzten Lager . . . Und da entschlossen sie sich . . . wir wollen, sagten sie. Sie streckten die Hand nach ihm aus. „Nimm uns mit!" Sie sahen sonst keine Hilfe. Da nahm er sie mit. Und da sie mit ihm gingen, machte er aus ihnen, was aus einem Menschen werden kann: Mit Glauben, Liebe, Hoffnung, mit großem Vertrauen und guten Gedanken füllte er ihr Leben.

Und wenn wir wollen — Gott will es — dann sind wir auch in dem Zug. Gesegnet sind, die ihm nachgehen. Wir gehn wahrhaftig den besten Weg, den ein Mensch gehen kann. Auf dem Wege, auf dem Wege werden wir nach Hause kommen. Amen.

---

## Was fangen wir an?

(Ansprache an die Abendmahlsgäste.)

Gründonnerstag. — Evang. nach Joh. 15, 9—12.

Text: Evangelium nach Johannes 15, 9—12.

Es war eine heiße Liebe zwischen Gott und Jesus Christ. Die Berge in Galiläa und die Wellen vom See wissen davon zu erzählen, und jener Garten bei Jerusalem und das Kreuz

auf Golgatha. Von Nazareth bis Golgatha sind sie miteinander vertraut gewesen. Viel Trost und Stärkung hat der Vater vom Himmel gesandt, milden, warmen Sonnenschein auf seines Sohnes harten Weg. Viel heißer Dank ist zum Vater emporgestiegen für Trost und starke Hilfe, bis zu der letzten Stunde, in welcher der Totmatte seine Seele in Gottes Hand legte: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist . . .“ Ja, das ist eine herzliche Liebe gewesen: die Liebe Gottes zu Jesus Christ.

„Gleich wie mich der Vater liebt, so liebe ich euch!“ sagt der Herr Jesus Christ. So liebet er uns. Nicht die, welche ihn ans Kreuz geschlagen; nicht die, welche im Geschäftstrott schon tausendmal an ihm vorübergingen und sahen ihn nicht. Sondern uns, die wir Einen gesucht haben, der alles Gute in uns wecken könnte: nämlich starken Glauben, treue Liebe, schöne ewige Hoffnung. Denn wir waren so nicht mit uns zufrieden: Wir begehrten höhere Dinge. Da fanden wir ihn und haben ihn lieb gewonnen und versuchen im Ernst, seine Jünger zu sein. Uns hat er lieb.

Das Wort führt etwas im Mund: „Er hat uns lieb.“ Es ist der Mühe wert, von ihm geliebt zu sein. Denn er ist größer als alle Menschen; er ging in allen guten Dingen über das Menschenmaß hinaus. Dazu sagte er: er wolle denen, die ihn lieb hätten, ihre Sorge und Sünde abnehmen. Dazu ist unser Glaube, daß Gott ihm Scepter und Macht über das andre Land gegeben hat, das unsere Heimat ist, dem wir jeden Tag näher kommen. Wer sollte denn sonst dort regieren? Doch der allermutigste, der allertreuste und der allerreinste? Wer ist das? . . . Millionen Hände heben sich, und aus den Gräbern kommen die Kinder und die Alten, und vom Himmel zeigen sie. Und alle zeigen sie auf ihn: Im seligen Land sollst du unser König sein.

Wenn ich sonst von einem Menschen geliebt werde, einem treuen, guten Menschen, so ist das fürwahr das schönste Gefühl,

das wir hier unten haben können. Und wir sollen neben anderm hier im Leben vor allem dafür sorgen, daß wir immer Menschen nennen können, die uns von Herzen lieb haben. Aber von Jesus Christ geliebt zu sein, ganz persönlich geliebt zu sein, zu wissen, daß er mit freundlichen Augen auf mich sieht und sich über jeden Fortschritt freut, den ich in allem Guten mühsam mache: das ist wohl etwas übergroßes. Das ist, was uns sehr still macht, etwas, das uns über viel Sorge und Mühe hinweghelfen kann. Ja, das ist ein bedeutsames Wort, das hier steht: So sehr als mich mein Vater liebt, so liebe ich dich.

Das Leben will uns fortreißen, weg von der Liebe Christi. Die Zeit sagt: „Genieße dein Leben und lache, es ist sehr kurz, es währt nur dreißig oder sechzig Jahre. Was dann kommt, weiß kein Mensch.“ Die tägliche Sorge will mich mutlos machen, und die Unfreundlichkeit so vieler Menschen will auch mich unfreundlich machen. Aber Jesus Christ liebt mich. Er ging für mich in den Tod: Das will ich nicht vergessen. Daraufhin will ich es noch weiter wagen. Das macht Mut. Was hab' ich mit Tod und Teufel zu schaffen? Ich will Treue mit Treue vergelten. „Bleibt in meiner Liebe!“ bittet er. „Laß' das Bitten, Herr! Laß das! Es ist nicht nötig, daß du bittest. Wir haben die ganze Welt untersucht und haben Lebenserfahrungen an allen Straßen gesammelt: wir bleiben in deiner Liebe.“

Wie bleiben wir denn in seiner Liebe? „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe.“ Ja, darauf kommt es an: seine Gebote halten. Hast du jemand lieb und der hat wiederum dich auch lieb: so zeigt ihr das, indem ihr einer des andern Willen thut. Auf keine andere Weise bewährt sich die Liebe, als in Thaten der Liebe. Das ist weltbekannt. . . Und da, ihr Gäste des Herrn, da, an dieser Stelle, steht es nicht richtig mit uns. Wir haben den Herrn wohl geliebt — wie sollten wir anders? — aber wir haben ihn nicht so

recht mit Thaten geliebt, sondern mehr auf die billigere Weise: mit guten Gedanken und herzlichen Gebetsworten. Wir haben den Herrn zuweilen gerufen; aber wir haben ihn nicht zum steten Begleiter gehabt. Wir haben ihn hier Sonntags im Gotteshaus gesehen; aber selten, als wir beim Pflügen und Hantieren waren. Wir dachten nicht immer an ihn, als es gerade so wichtig war, an ihn zu denken, nämlich als wir einmal im Hause in unfreundlicher Laune waren, und als einmal des Nachbarn Kind krank war, und als einmal die Haussammlung für die Hungrigen war: da dachten wir nicht an ihn. Wir dachten nicht an das Wort, das hier steht: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebt, gleich wie ich euch liebe.“ Da, an den Stellen ist Lüge und Dunkel in unserm Leben. Da muß Reinigung eintreten. Entweder es gelingt der Liebe des Herrn und uns, dies da wegzuschaffen, schon in diesem Leben, oder es wird unserer Seele heiße Sorge und Mühe machen, wenn sie in dem Lande wandert, das hinter dem Tode liegt. Fort muß dies da. Und wenn unsere Seele nach diesem Leben bis zu dem fernsten Nebelstern durch alle Wohnungen Gottes wandern müßte, nur um diese Lieblosigkeit, diese Hartherzigkeit, diese Launen, diese Angst um den Geldbeutel los zu werden: fort muß dies da. . .

Es giebt ja viele Menschen, welche zu glauben scheinen, daß sie auf der Welt sind, um zu hassen, um unfreundlich zu sein, um Geld zu erwerben, um zu arbeiten, kurz um das zu thun, wonach ihnen gerade der Kopf steht. Das kann ja ein jeder machen wie er will. Aber wir, die wir hier an dem Tag versammelt sind, an dem einst der Herr mit den Seinen in Liebe und Not zum letzten Mal versammelt war . . . wir wissen, wozu wir über diese Erde laufen, wie Kinder übers junge Eis: dazu, daß wir einander die Hände geben und denen aufhelfen, welche weinen, frieren, wanken oder stürzen. Vor unserer Seele stand und steht in dieser stillen Woche die

Mühe, die wir dem Herrn gemacht haben, und wir erfahren es an unserer Seele, wie er um sie in bitterer Angst und viel Not gearbeitet hat.

Deine Barmherzigkeit soll in deinem Hause anfangen. Das ist sicher. Sei nicht gegen die Heiden in Indien barmherzig, bevor du sicher bist, daß du alle Liebe und Treue gegen alle deine Hausgenossen immerfort und fleißig geübt hast. Ich weiß nicht, ob du das thatest. Aber da liegt der Anfang deines Christentums. Das ist das christliche Buchstabieren. Warst du hart und unfreundlich, weil du dir in deinem Hause das leisten konntest? . . man widerstand dir nicht? Dann, siehst du . . dann warst du ja der, der den Nagel schmiedete, der durch des Herrn Hände geschlagen wurde. Solche Leute waren es, hart und unfreundlich wie du, gegen den, der es still ertrug. „Er schalt nicht wieder, wenn er gescholten wurde; er drohte nicht, als er litt."

Wenn sich nun aber deine Freundlichkeit und dein Erbarmen nur bis zur Grenze deines Gartens erstreckte, alles andere wäre dir gleichgültig, so wolltest du bedenken, daß damals in der bösen, lauten Woche in Jerusalem, die wir jetzt die stille Woche nennen, viel Volk auf der Straße stand, da sie ihn zur Kreuzigung vorüber führten: die sagten: was geht mich das an? was geht mich das an? Und sind ihm fern geblieben, sind ihm geblieben wie weggeworfenes Wasser, wie ausgetrockneter Graben, wie Land, auf dem nicht einmal Heide wächst, und haben keinen Teil an seinem Segen gewonnen. Wenn du ein Christ sein willst — das sage ich dir — dann muß dein Interesse und deine Liebe über die Straße gehn und bis zur Grenze des Dorfes.

Wenn du aber endlich meinst, nun wär's genug der Liebe, bis an des Dorfes Grenze, weiter brauche sie nicht zu gehen . . . weiter nicht . . . so sage ich dir: Ich weiß, daß dein Heiland in jenen grausigen Tagen, in all seiner Not . . . mit weiten Augen in alle Welt und alle Zeit geschaut hat und hat

gedacht: „Mein Sterben, mein Sterben! das wolle zu gute kommen und vom Übel erlösen alle Menschen und alle Zeiten!“ Du bist ein Christ? Ein Christ soll hellere Augen haben als andere Menschen. Wahrhaftig, das soll er. Die Notrufe, die durch dein Vaterland gehen, und Notschreie ferner Kriege und elender Heidenvölker Jammer sollen dir an die Seele greifen, sollen dich erschrecken, gleich Feuerschein über deinem Dorf, wenn du abends aus der Stadt nach Hause kamst. Siehst du: das ist das, was hier steht: „das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebt, gleich wie ich euch liebe.“ Und da liegt deine Sünde.

Und nun, siehst du, hast du die Absicht und bist dazu hierher gekommen: du wolltest mit teilnehmen an seinem Abendmahl. Du wolltest gerade so daran teilnehmen wie Petrus es that und Johannes, der an des Herrn Brust lag. So nahe wolltest du ihm kommen. So vertraut wolltest du ihm sein. Das wolltest du mit dieser Sünde, in diesem Kleid. Du bist so gar nicht hochzeitlich, so wenig freundlich, so wenig rein. Mit solchen trüben, kurzsichtigen Augen willst du kommen? Das geht nicht an.

Was fangen wir an? Geschehen ist das Alles. Da liegen die zertretenen Gebote. Da liegt die Lieblosigkeit, und da all das Unreine. Wer will das so weiter schleppen bis in den Tod? Ja, wäre es nur bis in den Tod. Aber es wird schwer wie Blei auf unsrer Seele liegen noch im Tode. Was fangen wir an? Geschehen ist das Alles. Sagen: „Ich seh es nicht“, das ist eine Lüge. Und Lüge ist nirgends am Platz, am wenigsten an dieſem Platz . . . Ich weiß wohl, was wir thun müssen. Wenn dies weg muß, so weiß ich noch einen Weg. Wir müssen Gott bitten, daß er es wegschaffe. Wir müssen zu ihm sagen: „Bitte, nimm es weg, daß wir rein sind.“ Wir müssen sagen: „Bitte, sei noch einmal wieder gut mit uns. Vergieb alles, was geschehen ist.“ Es kommt uns schwer an. Wir sind stolze, harte Köpfe. Aber was soll

einer machen? Wenn dies weg muß, so weiß kein Mensch einen andern Rat oder Anschlag. Also wollen wir denn nun beten und wollen es mit den Worten thun, mit denen unsre Väter es schon Jahre lang gethan haben: Gnädiger und barmherziger Gott. Ich armer, sündiger Mensch bekenne vor deinem heiligen Angesicht, daß ich in meinem Leben viel und mannigfach gefehlt und gesündigt habe. Vater, es ist mir von Herzen leid, daß ich gegen dich gefehlt und deiner Stimme nicht gehorcht habe. Ich erkenne es mit tiefer Betrübnis, daß ich meine Augen nicht aufheben darf, wenn du ins Gericht mit mir gehen willst nach meiner Missethat. Meine einzige Zuflucht ist deine Gnade, die du mir durch deinen Sohn, meinen Herrn und Seligmacher, verheißen hast. Stärke meinen Glauben! Und stärke in mir den redlichen Vorsatz, alles Böse zu meiden und hinfort auf deinen Wegen zu gehen. Sei mir gnädig Gott! Erhöre mein Gebet! Nach deiner großen Barmherzigkeit! Amen.

Und nun wollen wir in dem festen Glauben, daß unsere Seele nun ein reines, hochzeitliches Kleid habe, mit gutem Mut, an dem heiligen Abendmahl teilnehmen, wollen der Vergebung aller Sünden vergewissert sein und seinem Worte trauen: „Das ist mein Blut, für Euch vergossen zur Vergebung eurer Sünde.“ Danach vom Abendmahl, das ist von seiner Gegenwart, in das Leben hinaustretend, wollen wir es in allen Dingen besser machen. In allen Dingen, in allen Sachen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. So wahr Gott lebt und helfen wird. Amen.

# Osterfreude.

Ostern. — Evangel. nach Matth. 28.

Es ist den meisten von euch bekannt, daß von allen Dichtern, die je in Deutschland gelebt haben, der allergrößte Göthe gewesen ist, der vor etwa hundert Jahren gelebt hat. Keiner hat so wie er, sagen sie, der Menschen Leben und Denken, Fühlen und Wollen verstanden und in Bildern voll tiefer Wahrheit und in schönen und starken Worten vor unsere Seele gestellt.

Die schwerste Arbeit seines Lebens und sein größtes Werk ist das Schauspiel, das den Namen „Faust" führt. Es ist ein tiefernstes, gottesfürchtiges Schauspiel, das in erschütternden Bildern von der Sünde Not und vom Preise Gottes redet. Einer, der nachdenkt, kann wohl viel daraus lernen. Es beginnt mit einer Ostergeschichte.

Da sitzt in der Nacht, die jetzt hinter uns liegt, von Sonnabend auf Ostern, der berühmte Gelehrte, der „Faust" ganz verbittert und schwer grübelnd unter seinen Büchern in der Arbeitsstube. Er hat es zwar sehr weit gebracht: er fürchtet nichts mehr und er glaubt an nichts mehr. Er kann sagen:

Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch vor Teufel.

Aber er muß fortfahren:

„Dafür ist mir auch alle Freude entrissen."

Also, da er ohne Furcht und ohne Glauben leben wollte, wurde er nicht froh, im Gegenteil: er wurde ein freudloser Mann.

Da — in dieser Not — versuchte er, tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Mit seinem kalten Herzen und seinen spähenden, unfrohen Gelehrtenaugen hofft er, die Gesetze der Schöpfung entdecken zu können. Er giebt sich mit Zauberei ab: „daß ich erkenne," sagt er, „was die Welt im Innersten zusammenhält." Aber er dringt mit seinem Geist

nicht weit vor. Die Kraft des Himmels kann er nicht zwingen, daß sie sich ihm enthüllt; und den Geist der Erde, der sich ihm undeutlich zeigt, kann er nicht verstehn. Da wird er ganz mutlos. Es drückt ihn zu Boden, da er erkennt, wie eng die Grenzen sind, rund um den Menschengeist. Wissen kann er nicht; glauben will er nicht. So kann und will er noch eins: Sterben.

Die Osternacht ist vorüber. Durchs Fenster fällt ein Dämmerschein vom Ostermorgen. Er sieht es nicht. Er ist tief in traurigen Gedanken. Er nimmt das Glas, in dem der Gifttrank ist und gießt ihn in den Becher und setzt ihn an die Lippen .... Da kommt von draußen leiser Klagegesang. Frauen sangen. Die standen am Grab des Heilands:

„Mit Spezereien
hatten wir ihn gepflegt.
Wir, seine Treuen,
hatten ihn hingelegt.
Tücher und Binden
reinlich umwanden wir,
ach, und wir finden
Christ nicht mehr hier."

Hör', .... da kommt von Engeln jubelnde Antwort:

„Christ ist erstanden!
Selig der Liebende!
Der die betrübende,
heilsam und übende
Prüfung bestanden!"

Dem Grübler, dem Allwisser ist der Becher aus der Hand gesunken, und Thränen sind ihm in die Augen gestiegen. Traute Kindheit, alter frommer Glaube, weiche Wehmut kommt über ihn. Er bittet mit bebender Stimme:

„O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt; die Erde hat mich wieder."

Liebe Zuhörer. Wir sind auf Glauben angewiesen. Es bleibt uns nichts andres übrig, uns, die wir „nichts wissen können," uns, deren „Wissen Stückwerk ist." Dank sei Gott,

der uns gegeben hat, die Gegenden unſres Daſeins, die unſer Wiſſen in ſchaurigem Dunkel läßt, mit hellem Glauben zu erfüllen.

Ihr wollt den Bericht vom Oſtermorgen hören, wie das Evangelium nach Matthäus uns ihn überliefert hat.

Text: Evangelium nach Matthäus 28.

Oſterfreude.

I. Jeſus Chriſtus hat uns auf den rechten Weg gebracht.
II. Nun iſt da noch eine Not: das iſt der Tod.
III. Er hat uns eine ewige Hoffnung gegeben.

I.

Ihr wißt, daß der Menſch nicht vom Brot allein lebt. Das thut ja nicht einmal das Pferd in eurem Stall, noch der Hund in eurem Hof; die verlangen außer ihrer Nahrung barmherzige Behandlung. Der Leib — ich danke Gott — bedeutet nicht den ganzen Menſchen. Im Gegenteil. Iſt nicht die Seele mehr denn der Leib? Die Seele muß geſund ſein: das iſt das Allerwichtigſte. Wenn draußen die Maitage kommen, was fang ich damit an, wenn ich ein Geſicht mache, als wäre mir die ganze Saat verhagelt, wenn ich bedrückt bin, als trüge ich die Sorgen vom ganzen Dorf? Was hilft mir ein großer Hof Landes, wenn der Teufel neben mir ſteht und ſagt: „Das Winterkorn könnte beſſer ſtehn?“ Was hilft mir mein guter Spaten, wenn ich bei jedem Stich in die Erde denke: Es iſt ein traurig Los, Bauernarbeiter zu ſein?

Ich ſage, man muß vor allem für das Herz ſorgen, für ein ſtilles, fröhliches Herz. Wir müſſen in dem Leid, das nun einmal auf uns liegt, und in dem Los, das wir nun einmal gezogen haben, helläugige Leute ſein; wir müſſen einen Blick haben für das Gute, Große und Schöne, das trotz Leid und Los rund um uns liegt. So ein wenig von dem, was in Gottes Augen lag, als er all das anſah, was er gemacht hatte, und ſieh: es war ſehr gut. Solche Leute, meine ich,

müssen wir alle sein. Mit solchen gesunden Herzen. Dann würden wir noch einmal so viel Freude am Leben haben. Dann aber würde auch Gott im Himmel sich freuen; denn ich weiß, daß er fröhliche Leute lieber hat, als sorgenvolle, freundliche lieber, als unfreundliche, Kindernaturen lieber, als Zahlenmenschen.

Nun wohlan: dann müssen wir ja wohl mit ganzer Seele Christen sein; denn die Christen, in der That, sind Königskinder. Oder wie Paulus einmal mit andern Worten sagt: „Ein Christ ist ein Herr aller Dinge.“ Denn so ist ihr Glaube, und das ist ihre Stellung, dahin sie sich trotzig stellen, diese: der, welcher mit dem Wechseln seines Gewandes Tage und Nächte macht, der aus Welten wie aus Mauersteinen sein mächtiges Haus sich baute, der da aus Stein und Metall in Weißglühhitze die Erde geschmiedet . . . und ging hin und schuf die Sonne, zu der zu fliegen unsere Lebenslänge nicht ausreichen würde, und borgten wir von der Morgenröte die breiten Flügel . . . und ging hin und schuf den Menschen, ein wunderbares Bild aus Gottes Geist und Erde . . . . und ging hin und bückte sich und machte den Staub unter seinen Füßen lebendig und verhalf dem kleinen Wurm und dem bunten Käfer zu Lebensfreude: diesen unendlichen Gott nennen wir Christen unsern Vater und sind der frohen Zuversicht und zweifeln nicht, daß er zu allen Zeiten und an allen Orten unser gedenkt und auffährt von seinem Thron, wenn wir ihn rufen, und an sein Hofthor hinaustritt, wenn wir von der bösen Sünde unser Antlitz zu ihm wenden.

Woher haben wir diesen Glauben, der das Menschenherz so über die Maßen froh macht? . . . Es lebte einer auf Erden, . . sind fast neunzehnhundert Jahre her: der war — nicht wegen einiger Wunder — sondern wegen seines Lebens und wegen seiner Lehren ein Bote des Vaters vom Himmel an seine Kinder. Dieser Gottesbote nahm den Menschen Angst und Unruh. . . . „Du bist in Sorgen?“ sagt er. „Sieh die Lilien auf dem Felde! Wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht,

auch spinnen sie nicht, und ihr himmlischer Vater nährt sie doch. Bist du denn nicht viel mehr, denn sie?" Da wurden wir zu Leuten, die Gott vertrauen. . . . „Du bist in Unruh", sagte er, „um das Vorwärtskommen? Du meinst, dein Leben wäre verfehlt, wenn du nicht ein gut Teil Geld und Ehre dir erworben hättest? Ach," sagte er, „und wenn du nun in dem Punkte ganz glücklich wärst, hättest aber unterwegs, als du hinter Ehr und Geld her warst, auch nur ein wenig Schaden an der Seele genommen, das heißt an dem Ewigen in dir, was hättest du dann? Als wenn dein Haus ganz verfallen wäre, alle Mauern versackt, alles Holz voll Wurmfraß; aber du hättest oben auf dem First eine bunte Fahnenstange aufgestellt und meintest nun, es wäre alles gut." . . Da wurden wir zu stillen Menschen, die da sagen: „Wenn wir zeitlebens Nahrung und Kleidung haben, und unsere Seele vom Bösen retten, dann wollen wir zufrieden sein." . . . „Du meinst," sagte er, „du bist dazu da, daß du dich und andre ärgerst, mit deinen Launen quälst, den Herrn herauskehrst, unfreundlich seist? Ach, nein," sagte er, „selig sind, die barmherzig und die mit der Barmherzigkeit in ihrem eigenen Hause den Anfang machen." Da wurden wir zu Leuten, die da sagen: „Wir müssen wohl dienen, freundlich sein und helfen, so lange wir leben."

So sagte er! Und so lebte er. So hat er uns das rechte Menschenleben vorgemacht und hat uns auf den rechten Weg gebracht.

## II.

Aber nun ist da noch eine Not, das ist der Tod. Das war das Zweite.

Wir wollen überdenken, was jenem ersten Osterfeste in Jerusalem vorangegangen ist.

Er wurde in Gethsemane gefangen genommen. Seine beiden Hände hält er den Soldaten hin. Petrus springt vom

Wachtfeuer auf und ballt beide Hände: „Ich schwöre euch, ich kenne den Menschen nicht". Aus dem Palast tritt er hervor, den wir lieben, mit Scepter und Krone und Purpurmantel, ein verspotteter Mann. Und Pilatus mit seiner Handbewegung: „ecce homo!" ruft er, „seht . . . was für ein Mann!" . . . Und nun ist das Kreuz aufgerichtet; die Menge läuft durcheinander und höhnt: „Du? Ach: Du bist ein König!" Die Soldaten sitzen würfelnd da, und des Heilands Worte fallen dazwischen, wie weiße Blüten in den Schmutz. Und dann das letzte Wort, und dann: und er schrie laut auf und neigte sein Haupt und verschied.

Und das Volk verläuft sich, und es wird still unterm Kreuz, und die Sonne versinkt hinter den Bergen, leise kommt die Dämmerung und die Nacht. Und von Soldaten und Fackelträgern begleitet, kommt ein alter Mann; und der Körper des Heilands wird vom Kreuz genommen und weggetragen. Und es wird dunkler, Wind weht und Regen rauscht. Unfreundlich und kalt ist die Nacht, und kein Mensch mehr unterm Kreuz und kein Laut als des Nachtvogels Schrei . . . wenn das das Ende wäre der großen Geschichte: geboren in Bethlehem unter Engelsgesang, hat gelehrt, geholfen, gesegnet, hat keine Sünde gethan, hat alles Gute gethan, war aller Menschen Erster und Treuster, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben, begraben . . . . Wenn die Sonne, welche das Brot auf den Feldern reifen läßt und die Menschen fröhlich macht, zum letzten Mal verschwände . . . sie sinkt . . . sie taucht in goldene Glut den ganzen Abendhimmel. Nun nie wieder, nie wieder. Wir ständen vor unsern dunklen Häusern die ganze, lange Nacht und warteten, und es würde nicht hell im Osten, und wir warteten stundenlang, und wir gingen in unsre dunklen Stuben zurück und warteten still und gäben zuletzt die Hoffnung auf und legten uns hin zu sterben . . . Wenn da das Kreuz immer stände, so tot und leer, als das Letzte von seinem Leben, seinem Glauben, seinem Wirken.

Rostige Nägel und morsches Holz hätten das letzte Wort behalten. Und es würde nicht Ostern, nie . . . dann . . . dann . . . Weg mit dem Grauen! Die Nacht ist bald hin . . .! Der Himmel wird schon rot. Der Morgen graut schon. Es sagte einer ein Wort von einer großen Hoffnung! „Nimm dein Tuch, Maria! Petrus: da liegt dein Mantel. Kommt, ihr müßt eilen; wir wollen nach dem Grabe gehn."

Soldaten kauerten während der ganzen Nacht unter den Bäumen; denn dieser Volksverführer hat gesagt, er werde am dritten Tage wieder auferstehn. Der Stein lehnt grau und schwer gegen den Eingang. Da, im Zwielicht, vom ersten Strahl der Sonne getragen, kam einer von Gottes seligen Kindern in den Garten und bückte sich ein wenig und that, was Gott ihm gesagt hatte. Wie ein Blitz leuchtete sein Antlitz, und sein Kleid war weiß wie Schnee. Und bald nachher kam Maria von Magdala und die andere Maria durch den Garten, bange und in Sorge. Da sehn sie den Engel des Herrn auf dem Stein sitzen, und mit klingender Stimme sagte er: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden." Und bald darauf lief es unter den Jüngern von Mund zu Mund: „Wir haben den Herrn gesehn. Wunderbares, Unfaßliches ist geschehen: Er lebt. Er hat den Tod überwunden." . . . Das ist die Geschiche von seiner Auferstehung. So ist sie uns von den ersten Christen überliefert. Und wir haben kein Recht, sie euch anders zu erzählen oder mit gewundenen Worten anders zu deuten. Und ich sage, wir haben auch keine Veranlassung dazu. Schlicht und lebenswahr steht dies da. Er, rein von Sünde, groß von Güte, treu bis in den Tod, er, in seinem ganzen Leben und in seiner ganzen Lehre ein Wunder, also auch sein Sterben und sein Grab voll von Wundern des Herrn . . . Kann dich das wundern? Du, von Geheimnis und Wundern umgeben, so lange du lebst? Du, der du dich selbst nicht verstehst? Wunder zu deinen Füßen und Wunder

bis oben in den Himmel, und deine Geburt dir rätselhaft und dein Sterben und deines Volkes Geschichte und des Käfers Leben und der Sterne Wege? Sieh dies ist eins von zehntausend Wundern: dies Wunder seiner Auferstehung.

Und ist es ein Wunder, so sage ich fast, es ist keins von den allergrößten. Denen nicht, die Jesum Christ und das Gute lieb haben . . . Wenn eine Mutter in dieser Versammlung ist, die ihr kleines Kind für den Sarg hat schmücken müssen: wird es ihr schwer, zu glauben, daß das Kind vom Tod auferstand und in einem neuen Leben lebt? Ich sage: Es ist keine Mutter in dieser ganzen Gemeinde, die nicht glaubt, daß ihr Kind, das dem Leibe nach im Grabe liegt, der Seele nach in Gottes Händen ist. Das macht die Liebe. Die Liebe schafft solchen Glauben im Mutterherzen . . . Nun wohl! Also die, welche den Herrn lieb haben, die sagen: „Es ist uns kein Wunder, daß er nicht im Grabe blieb. Jesus Christus im Grabe? Unseres Heilands Seele in der Nacht? Unser Heiland, der so das Gute liebte, so dafür eingetreten ist, so fröhlich und fest an das himmlische Land glaubte, der im Grabe, der fern von Gott? Ja, fern sogar vom Sonnenlicht? Nein . . . geht weg, niedrige Gedanken! „Bei Gott!“ ruft sein Leben. „Bei Gott!“ ruft seine Treue. „Bei Gott!“ ruft meine Liebe. „Bei Gott ist er im ewigen Leben.“

## III.

So hat er uns eine ewige Hoffnung gegeben.

Dort draußen, und hier im Gotteshaus unter unsern Füßen liegen die Gräber mit ihrem traurigen, herzerschütternden Inhalt. Da liegen neben einander die kleinen Kinder. Die Eltern dachten, sie wären zu frischer Jugend bestimmt und starker Arbeit. Aber nun verwesen sie im dunkeln Grab. Es liegen junge Leute da: Aus dem Sonnenschein kamen sie in dieses furchtbare Dunkel. Es liegen da Väter und Mütter: sie wurden von den Händen ihrer Kinder und von ihrer Ar-

beit weg in diese Nacht hinab gerissen, in der man nicht lieben, noch wirken kann. Es liegen da alte Leute: als sie noch jung waren, da meinten sie, das Leben wäre eine fröhliche Ausfahrt am zweiten Ostertag. Nachher war es Sorge und Sünde.

Welch frohen Schein wirft der Osterglaube auf die jammervollen Menschengräber. Um unserer Toten willen freuen wir uns dieses Glaubens. Ja, wir reißen ihn an uns und halten ihn fest in den Händen und sehen ihn klopfenden Herzens an. Wir sehen die Kinder im Weinberg des Herrn spielen und gedeihen. Die jungen Leute erhalten noch einmal Spaten und Hammer, daß sie dem Herrn zeigen können, was an ihnen ist. Die in der Mitte des Lebens ins andere Land gingen, werden noch einmal hingestellt, wo Arbeit die Fülle ist. Aber fleißiger werden sie sein; und es wird ihnen leichter von der Hand gehen; und sie werden mit Freuden ansehen, was ihnen zu schaffen gelungen ist. Denen aber, die hier im grauen Haar sitzen, sage ich: Wenn sie in den 70 Jahren, die hinter ihnen liegen, etwas versehen haben, so werden sie Gelegenheit erhalten, so wahr Gott lebt, die Sünde ihres Lebens wieder gut zu machen. So wird der Ewige sagen: „Siehst du, dort steht noch einmal Spaten und Pflug, nun mach noch einmal an diesem Acker gut, was du an jenem gesündigt hast! Da, Mutter, sind noch einmal deine Kinder, nun zeige, ob du treuer sein kannst! Da, du Wüstling und Fauler, da, du hochmütiger Narr, da, du voll Launen und du Träumer: da leg ich noch einmal vor dich hin ein Menschenleben und alle seine Pflichten. Mach besser deine Sache!“ Und nicht eher wird der Herr des andern Landes zu dir sagen: „So, nun mach Feierabend“ . . bis du ganz treu geworden bist, ganz rein, ganz barmherzig, ganz wie der, der Ostern auferstand. Das ist ein Wort von deinem Herrn, dem König vom andern Land, unter dem du stehst — du magst gern sein Unterthan sein oder nicht —, so sagte er: „Du wirst

nicht von dort heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast."

Freilich, es ist fauler und bequemer, zu sagen: „Leib und Seele vergeht." So? Vergeht der Leib? Die Wissenschaft, vor der du einen so großen Respekt hast, die sagt: „Es vergeht nichts; es wird aber alles verwandelt." Nimm eine Hand voll Erde auf von diesem alten Kirchhof, so hast du etwas von verwandeltem Menschenleib in deiner Hand. In Gottes Werkstatt kommt nichts um: Es geht kein Hammer verloren, und es fliegt kein Span von seiner Werkbank. So geht auch die Menschenseele nicht verloren; sie wird nur verwandelt. Es steht bei Gott, ob nach oben oder nach unten. Die Osterglocken sagen: „Er will sie nach oben wandeln, bis er sie brauchen kann als einen Gast in seinem Haus."

Freilich: fauler und bequemer ist es, zu sagen: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen!" So, bleibt er liegen? Unser Herrgott wär ja ein jämmerlicher Bauer! Ich meine, er bleibt nicht liegen. Sondern aus dem einen macht man Bauholz, aus dem andern Nutzholz. Und war er stolz, da er im grünen Walde stand, sich selber zur Freude, so war er stolzer, da er der Menschen Diener wurde. Etliches aber wird ins Feuer geworfen, wird in Glut aufgehn; und selbst die Asche wird noch Verwendung finden. Solches wird auch geschehen an deiner Seele. Er wird sie verwenden. Ich sage dir: er wird Verwendung für sie haben.

Seht: Nun werft ihr bald das junge Saatkorn in die Erde. Abmühn wird es sich. Es wird mit den harten Schollen einen harten Streit haben, bis es zum Lichte kommt. Und auch dann hat es keine Ruhe ... Du willst jetzt ruhen? Hier in diesem Land? Hier, in dieser deiner Schulzeit? Ich sage dir: Vorläufig soll das Wort an dir wahr werden: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Hörst du? Gott will. Und ich sage dir: er wird es thun. Er wird reinigen, kneten, formen,

härten, bis er etwas Brauchbares, etwas ihm Ähnliches aus dir gemacht hat. Du meinst, du bist gut so? Du willst jetzt ruhn? Hier? Ich sage dir: du wirst hier nicht ruhn. Du wirst dort nicht ruhn. Du wirst nicht eher ruhn, bis du ruhst in Gott. Amen.

---

## Wir werden auch Himmelfahrt halten.

Himmelfahrt. — Apostelgeschichte 1, 1—11.

Liebe Christen . . . Wenn in der heiligen Schrift an keiner Stelle erzählt würde, wie und wann und wo der Herr gen Himmel gefahren wäre, so würde es dennoch der Christen Bekenntnis sein, daß Jesus Christ jetzt im Himmel ist, im ewigen Leben. Der zweite Artikel würde so heißen, wie er jetzt heißt: Ich glaube an Jesum Christum . . . aufgefahren gen Himmel.

Denn er war ja freilich ein wirklicher und wahrhaftiger Mensch von Fleisch und Bein, mit Hunger und Durst, mit Kummer und Thränen, mit Versuchungen und Zorn und Angst. Aber er ging doch über alles menschliche Maß hinaus. Sein Geist und sein Herz hatten Überlebensgröße.

Wenn ich von einem guten Maler ein gutes Bild sehe, so denke ich wohl anfangs: Ja, so mag er ausgesehen haben. Aber je länger ich, hinsehend, nachdenke, desto mehr finde ich, daß das „Etwas" fehlt, das, was er über den Menschen hinaus hatte, das „Ewige" in ihm. Das kann Menschenhand nicht malen. Wie soll ich das Übermenschliche, das in ihm war, aussprechen? Menschenmund kann es nicht sagen, weil Menschengeist es nicht versteht.

Er hat Gedanken ausgesprochen, die leuchten nun schon

seit so vielen Jahren aus dem grauen Altertum heraus, durch alle das matte Morgenglühn des Menschengeistes, wie funkelnde Morgensterne; und fast will es scheinen, falls es möglich wäre, daß der Glanz dieser Sterne noch immer voller, brennender wird . . . Wir andern alle wissen mit dem Leben nichts Rechtes anzufangen. Wir verderben es uns nach Kräften. Er aber hat ein Leben geführt, wie einer, der ein Meister des Lebens war. Wenige Menschen, deren Namen die ersten sind vor Allen, sind mit Mühe ihm ein wenig nachgewandelt . . . Er hat von der Erde geredet wie einer, der ihre fernste Vergangenheit und ihre fernste Zukunft kannte, und vom Himmel, wie einer, der dort zu Hause war . . . Er war so treu in der Liebe, so fest im Glauben, so feurig in der Hoffnung, wie man keinen Menschen vor oder nach ihm gesehen hat . . . Wer mit ernsten Augen sein Thun und sein Wort betrachtet — das aber zu thun ist jedes ernsten Menschen Pflicht —, der hat den Eindruck, daß dieser Mann die große Weisheit und Wahrheit besessen hat, woher immer er sie bekommen hatte; und er kommt zu dem Glauben, daß man fürwahr gut thut, sich ihm und seiner Sache auf Leben und Tod zu geloben. Nichts Größeres, noch Adligeres könne es geben auf der ganzen Welt.

Nun also: Wenn es so mit ihm steht . . . was soll man dann den Leuten auseinandersetzen, daß und wie und wo er gen Himmel fuhr? Beweisen kann man es doch nicht. Man kann die Zeugen nicht mehr vor Gericht rufen: sie sind tot, und die Zeugenaussagen, die sie schriftlich hinterließen, gehen auseinander. Der Beweis seiner Himmelfahrt liegt nicht in der Zeugen Mund, sondern in seiner Persönlichkeit. Er mußte zu Gott gehen in den Himmel, weil er zu Gott gehörte. Werde ich mit dir darüber reden, daß dein Leib zur Erde wird? Nein . . . du weißt . . . es ist Naturgesetz. So werde ich auch von des Herrn Himmelfahrt nicht reden.

Nein . . . von des Herrn Himmelfahrt nichts weiter.

Sondern von einer andern Sache geredet. Von einer Sache, die uns näher liegt, unheimlich nahe, so wie der Rock am Leibe, von einer Sache, die uns größte Sorge macht . . . von unserer Himmelfahrt.

Apostelgeschichte 1, 1—11.

Wir werden auch Himmelfahrt halten.

I. Wenn wir ins Reich Gottes eintreten.

II. Und darin arbeiten.

## I.

Der erste Abschnitt des Textes, den ich vorgelesen habe, berichtet uns, daß der Heiland sich nach seiner Auferstehung vierzig Tage unter seinen Freunden bewegt, und zugleich, was er in diesen Tagen mit ihnen geredet hat. Das zu erfahren, ist eine wichtige Sache. Denn das, was er in diesen Tagen gesagt hat, wird unzweifelhaft gerade dasjenige sein, was ihm am meisten am Herzen lag: es waren ja die letzten Tage seiner Erdenfahrt. Wer redet auf dem letzten Lager, in den letzten Stunden, wenn er noch reden kann, nicht von dem Allerwichtigsten? Also . . was redet der Herr, der Heilige, Treue, treu bis in die letzte Not, treu bis in die Stunde seiner Himmelfahrt, mit seinen Freunden? „Und er redete mit ihnen vom Reiche Gottes", steht hier. Vom Reiche Gottes.

Als er damals als ein Zwölfjähriger im Tempel stand, da sagte er — wie ihr wißt — zu seinen Eltern: Wißt ihr nicht, daß ich in dem Eigentum meines Vaters sein muß? Damals hatte er also schon — er der einzige in der damaligen ganzen Welt — den Glauben an einen Vater im Himmel. Er empfand damals schon die Liebe Gottes, stand im Glauben und Gebet ihm nahe. Es ist aber wohl möglich, daß er damals nur an seine eigne Seele dachte, noch nicht an die Seelen seiner Mitmenschen . . . Später aber, nach vielen Jahren, als er ein Mann geworden war und mitten unter das Volk trat, da war die Liebe zu den Menschen in hellen

Flammen ausgebrochen. Da stand er und bat seine Volksgenossen: „Ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt her zu mir, ich will euch erquicken. Mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht. Das Reich Gottes ist gekommen.“ Die Gründung dieses Gottesreiches ist die Arbeit seines Lebens gewesen. Dazu ist er das Land auf und ab gewandert, dazu hat er Kranke geheilt, Wunder gethan, mit den Verlorenen im Volke verkehrt, die Armen in Schutz genommen, die harten Reichen gescholten, die Bergpredigt gehalten; dazu ist er auch gestorben, er wollte die Menschen durch dies alles erwerben, bitten, antreiben, in das Reich Gottes einzutreten.

Du aber, ein ernster Mensch, ein Mensch, der glaubt, daß es der Wille des Ewigen ist, daß das Gute in dir siege: du hast die Pflicht zu glauben und darfst nicht zweifeln, daß alle Ereignisse deines Lebens mit Gottes Willen dir geschickt sind als ein: „Komm her zu mir, Mensch, der du voll Sorgen und müde bist; ich will dich erquicken. Komm her zu mir, Mensch, der du fröhlich bist; ich will dich recht fröhlich machen. Sanft ist mein Joch, leicht ist meine Last. Das Reich Gottes ist gekommen.“

Die Andern mögen nicht wissen, was sie denken und lernen sollen, wenn sie in Kinderjahren in harte Lehrzeit kommen, wenn in jungen Jahren ein Liebesglück traurig zu Ende ging, wenn es in der Ehe kein rechtes Zusammenstimmen geben will, wenn Kinder geboren werden und Kinder sterben, wenn man von bösen Menschen und Versuchungen geängstigt wird, wenn das Vermögen abnimmt oder wächst, oder wenn Krankheiten und Notzeiten kommen oder was dergleichen Lebensschicksale mehr sind: Du aber sollst wissen: Durch solch Auf und Nieder will Gott dich rufen, laut und leise, ernst und lachend: Komm' her zu mir! Komm' auf die Seite des Guten! Kämpfe mit mir für das Gute in der Welt! Er will dich erwerben und gewinnen zum Reiche Gottes.

Zum Reiche Gottes? . . . Was ist denn dies Reich

Gottes? . . . Davon müssen wir noch reden, obgleich du das Wort schon so oft gehört hast . . . „Die Pforte ist schmal", sagt der Herr. Aber der Herr sagt auch: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde." Sie muß doch so breit sein, daß alle Menschen hindurchkönnen, wenn sie wollen. Es ist eine Pforte an der Straße, da die Menschheit hinzieht, eine Pforte, wie unsere Kirchhofspforte, schräg am Wege. Engel halten an ihr Wache. Und die Menschen ziehn an ihr vorüber, ungezählte Scharen. Und ein Engel tritt von der Pforte hervor zu denen, die auf der Straße dahinziehn. „Seht ihr den Staub in den Kleidern? Und wund eure Füße! Und mutlos und matt eure Augen! Kann denn die Menschenseele nicht mehr erreichen, als solch mühseliges, zweckloses Wandern? Seht ihr da vorn auf der Straße? Seht ihr nicht, wohin ihr wandert? Da, wo es dunkel wird, da stehn sie und graben mit blankem Spaten ein Menschengrab. Kann denn die Menschenseele nicht mehr erreichen als solch schrecklich Ende? . . ." Da ist die Menschenseele zweifelnd geworden und steht still und sagt: „Du hast Recht: Mühsal ist Alles und Irren und Nichtwissen und am Ende der Tod. Es ist ein Jammer. Wir möchten ab von dieser Straße. Aber wohin sollen wir gehen?" . . . Da tritt mit lichten Augen, wie Gottes eigener Sohn, ein andrer Engel vor: „Hier an dieser Pforte stehen wir und bitten euch: Wenn ihr die Mühsal und Qual erkennt und euch nach Besserm sehnt und wollt Gott von Herzen lieb haben, so wollen wir uns erbarmen. Ich will diesen Staub von euch nehmen, euch die Füße waschen und euch ein reines Kleid geben und ein wenig Ruhe und euch durch diese Pforte führen in mein Reich, das ich mit Leben und Sterben, mit Treue gegen Treue, den Menschen zu gut, von Gott erworben habe" . . . „Ja . . . Helfer und Heiland in großer Not . . . Wir wollen durch diese Pforte gehn" . . . So geht ein Mensch ins Reich Gottes hinein.

## II.

Wenn aber ein Mensch also in das Reich Gottes hineingegangen ist, wie sieht es dann darin aus? Das war das Zweite.

Wie hinter unsrer Kirchhofspforte ist es nicht: Es ist kein Kirchhof. Nein, es ist etwas Lebendiges; es ist das Lebendigste von allem, das es giebt. Eine Kirche ist es auch nicht, nein: man sitzt da nicht, die Hände im Schooß. Ein Fest ist es auch nicht, singen und jubeln und essen und trinken, nein: das Reich Gottes ist nicht essen und trinken. . . Sondern es ist . . es ist? „Da ging der Hausvater aus, Arbeiter zu mieten auf seinem Felde, und ging am Morgen aus und traf junge Leute und Mädchen am Markt müssig stehn; und ging am Mittag hin und traf Männer, die standen mit den Händen auf dem Rücken, und Frauen, die Herzen beim Tand; und ging am Abend hin und traf viele und sagte: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Geht ihr auch auf das Feld." Das Reich Gottes ist: arbeiten für Gott.

Die Freunde unsers Herrn wollten gleich mit ihm an seiner Herrlichkeit Anteil haben und nach ihrer Weise „Himmelfahrt" halten. „Herr," sagten sie, „richtest du in dieser Zeit das Himmelreich auf?" Aber der Herr weist sie weit zurück. „Es ist nicht eure Sache", sagt er, „Zeit und Stunde zu kennen, die der Vater in seiner Vollmacht bestimmt hat. Erst sollt ihr Kraft bekommen, starke Streiter sollt ihr werden, ernste Arbeiter, Zeugen von dieser Stelle bis ans Ende der Erde." . . . Ihr wißt, liebe Christen, wie sie an sich selbst und andern Menschen haben arbeiten müssen. Wie heiß sie sich durch die Welt gekämpft haben, starke Ritter. Darnach, nach vieler Mühe, hat er sie in seinen Frieden und seinen Himmel gebracht.

Wie kommen doch nun so viele dazu, zu meinen, das Christentum sei ein gewisses Gefühl für unsichtbare und ganz übersinnliche und unwahrscheinliche Dinge? Es ist vielmehr

ein bestimmter Glaube und ein ganz gewisses Vertrauen. Ein Vertrauen, so stark, so innig und so bestimmt, wie eines Kindes Vertrauen auf seine Mutter. Zweifelte ich je an meiner Mutter Liebe? . . so zweifle ich auch nicht an der Liebe Gottes. Es ist ein Vertrauen, gewiß und stolz, ein fernes, hohes Ziel erreichen zu sollen und einst wirklich zu erreichen. Das ferne, hohe Ziel ist: die Vollkommenheit unserer Seele. Auf „Treu' und Glauben" — wie ihr sagt — werben, streben und wirken wir um dies hohe Ziel, um das Beste, das es in der ganzen Welt giebt und geben kann. Wir streiten für uns und andere um höchste Menschenehre. Wir thun das nicht aus eigener Kraft, sondern wie wir wissen, mit starker Hülfe von dem, der aus seiner seligen Ewigkeit dies Ziel uns in die Wolken setzte, unsere einstige Himmelfahrt, und das bitterernste Streben darnach uns in die Seele gab. In Gottes Kraft und Schutz thun wir das, der Welt zum Trotz . . . Also bleibt hier nichts anderes übrig, als daraufhin arbeiten, bis eine plötzliche Krankheit zum Tode uns den Spaten aus der Hand nimmt, oder bis wir alt, müde und gedankenlos werden.

Sieh da, Mensch, das sind Gottes Arbeiten, Gottes Arbeitsgebote: Da ist das erste Gebot, und da das dritte. Was meinst du, wirst du Gott ähnlicher, wenn du ihm vertraust, an seiner Seite durch die Woche gehst und an jedem siebenten Tag den Staub dir vom Rock und aus den Augen jagst und zu dir selber sagst: Heut will ich bedenken, daß ich eine Seele habe? . . . Da ist das fünfte und da das achte Gebot. Was meinst du, wirst du Gott ähnlicher, wenn du mit Herz und Hand Liebe und Treue giebst? . . . Sieh da, Mutter, deine Kinder! Was meinst du, ist es Gottes Wille an dich, daß du den jungen Boden rein hältst und Gutes pflanzst oder ist es gleichgültig, was darauf wächst? . . . Höre, was sagst du zu seinem Wort — giebt es dir weisen Rat oder nicht: „Was hülfe es dem Menschen", sagt er,

„wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Was meinst du, würdest du glücklicher sein, wenn du den Launen in dir, der Eitelkeit, aller Sünde hart Gebiß anlegtest und bändest deiner armen Seele die Flügel los, daß sie sorglos und fröhlich würde? . . . Siehst du: das alles ist die Arbeit derer, die im Reich Gottes sind. Und du siehst: das ist Arbeit, die dich hebt, die dich weiter bringt, nach vorne hin, näher deiner Himmelfahrt.

Ich will von anderer Arbeit nicht reden; die Zeit reicht nicht. Du kennst des Heilands Lehre: Barmherzig zu sein, gerecht, treu, fleißig, geduldig, mutig zu sein: das hat er uns befohlen. Es ist nicht ganz leichte Arbeit. Wer versucht hat, sie zu thun, der weiß: man möchte wohl den Spaten hinwerfen und dem Herrn aus der Arbeit laufen und nichts mehr davon hören und sehn. Aber er hat es uns angethan, wir trauen ihm. Allen, die anders sagen als er, trauen wir nicht. Wir trauen ihm und gehn nicht von ihm. Er würde uns auch nicht los lassen. Seine Augen verfolgen uns, wie sie den Petrus verfolgten in der Donnerstagnacht, bis in die Träume. Wir würden keine Ruhe wieder haben. Es muß einer Menschenseele unerträglich sein, das Beste und Treueste in der ganzen Welt, wider besseres Wissen und um nichts und wieder nichts, elendig verraten zu haben. Es ist etwas in uns — wir meinen: es ist Geist von Gott — was uns immer wieder an den Sieg des Guten in uns glauben läßt. Das treibt uns, guten Mut zu haben, unsertwegen und wegen aller Menschen, und an unserer Heiligung immer zu arbeiten und die Menschen um uns lieb zu haben, bis es am Abend dunkel wird.

Darnach, durch viel Mühe und Arbeit, zwischen Sünden, Sorgen und Särgen durch, wenn wir treu und mühsam ihm nachgingen — das Leben ist keine Himmelfahrt — werden auch wir unsere Himmelfahrt halten, d. h. zu dem kommen — an welchem Ort es immer sei — dem unsere Seele entgegen-

jubelt: Gott, dem Vater Jesu Christi. Das aber sage ich euch, meine Brüder: Ich halte dafür, daß wir auch in jenem Himmelsland nicht lauter Feiertage haben werden. Gott ist ein fleißiger Arbeiter, so viel ich sehe, und Jesus Christ war Arbeiter bis ans Kreuz. Ich meine: Wir werden auch fernerhin, nach unserer Himmelfahrt, in Lohn und Arbeit stehn. Es wird aber ein Arbeiten sein, wie eines jungen, kraftvollen Arbeiters, auf eigenem Land, am hellen Morgen, in der Sonne. Amen.

---

## Des Heilands Eidgenossen.

Exaudi. — Evangel. nach Joh. 15, 26—16, 4.

Liebe Christen. . . Die Zeit, da unser Heiland auf der Erde wandelte, liegt weit zurück. Sie ist so fern, so undeutlich zu sehn, wie wenn man vom Deich aus fern im grauen Watt einsam, hoch und undeutlich, die Gestalt eines Fischers sieht, der zur Ebbzeit durch die Wasserläufe seine Netze zieht. . . Die Bücher, die von dem Herrn reden, sind wenige. Dies Buch hier ist fast das einzige. Und viele Menschen sagen: „Das Bild, das hier von ihm gezeichnet ist, hat unklare Linien. Es ist nicht nüchtern genug. Es ist ein Bild, wie das Bild eines gefeierten Helden, wenn er gestorben ist, von Schleifen und Laubgewinden fast verhangen."

Wir, die wir den Herrn lieb haben, geben uns Mühe, solche Dunkelheiten zu verscheuchen. Wir suchen das Buntwerk zur Seite zu schieben und Leuchter mit hellem Licht an sein Bild zu stellen. Ist nicht deutlich genug uns gezeigt, wie er von Wesen und Charakter war? Du weißt genau, wen du von ganzem Herzen lieb hast. Ist nicht in dem Evan-

gelium kurz und gut gesagt, wie er will, daß wir sein sollen, nämlich treu, hülfreich und rein? Weißt du nun also nicht ganz genau, worauf es ankommt, nämlich auf dies zweierlei: Gott zu trauen, der seine Liebe und sein Leid in Jesus Christ so deutlich und herzlich geoffenbart hat, und aus diesem Vertrauen heraus seinen Willen zu thun, so lange du lebst? Also: was willst du noch mehr?

Aber die Bedenklichen, die Schwerfälligen — ich tadle sie nicht; sie können nicht anders — die legen ein andres Christusbild vor uns hin. Wie ein altes Goldstück sieht es aus, in einem Grabe gefunden. Was ist das Bild und die Überschrift? Das Bild ist: ein seltener Mann, ein einziger Mann, ein Held, Streiter für das Beste in der Welt: für das Gute, das Reine, das Große. Aber Gott und Menschen haben ihn verurteilt: „Du bist auf dieser Erde nicht zu brauchen, du paßt nicht für diese Welt." Da starb er auf Golgatha und liegt unter dem grauen Stein. Die Überschrift aber heißt: „Wie kann ein Mensch seinen Bruder erlösen?" Da wir das hören, werden auch wir mutlos.

Was nun? Wer hilft dir nun, Jesus Christ, daß deine große Mühe und Not nicht vergeblich gewesen ist und vergessen wird? Wer hilft uns nun, die wir den Glauben an einen Heiland brauchen, der, mehr als Mensch, Tod und Teufel überwand, uns hier leitet und nachher in seine ewige Herrlichkeit führt? Sende uns Hilfe, Herr! Schenke uns Trost!

Ihr wollt hören, wie unser Herr bei seinem Abschied seinen Getreuen Trost und Hilfe versprochen hat.

Evangelium nach Johannes 15, 26—16, 4.

Des Heilands Eidgenossen.

I. Gott.

II. Wir.

I.

Als damals der Palmsonntag vorüber war, da war unsers Herrn Tod nicht mehr fern. Man kennt in jenen fernen

Ländern nicht das langsame Herabsinken der Nacht, sondern in kurzer Zeit, unaufhaltsam, fällt Dunkel und Finsternis auf die Erde. Rasch lebt dort die Natur, und rasch leben die Menschen. Es geht eilig mit dem Herrn in die Nacht. Judas verlangt seinen Lohn, die Pharisäer ihr Recht, das Volk sein Schauspiel und der himmlische Vater seinen Sohn.

Nun — im Angesicht des Todes — wurde unserm Herrn bange um seine Arbeit. Seine Arbeit war gewesen, das Reich Gottes zu gründen und die Menschen, die er auf seinen Wegen traf, mit starken Worten und durch treue Helferthaten einzuladen, Bürger dieses Reiches zu werden, dieses Reiches, in welchem die Menschen in der Kraft Gottes reinlich, freundlich, mutig sind, und also mit solchem Leben Gott dienen, hier zeitlich und kümmerlich, dort aber einst in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Dem Herrn war bange um seine Arbeit, nun, da der bitterharte Tod sie ihm aus den Händen riß. Denn die paar Freunde, die er hatte, hatten keine rechte Begeisterung, hatten ihn auch nicht recht verstanden. Sie pflügten schlecht: sie sahen beim Pflügen immer nach der Zeit zurück, da sie noch im heimatlichen See Fische fingen. Sie säeten unachtsam: sie träumten beim Säen von goldener, sonniger Erntefülle. „Herr", sagten sie, „willst du dein Reich nun bald aufrichten?" Wenn ein Landmann seinen großen Kram und Hof auf acht Tage verlassen muß, dann ist er in Sorge. Der Herr aber ging auf lange Zeit in ein fernes Land. Die Thür des Todes erscheint dem Menschen schwer und mit Eisen beschlagen: also ging er mit todtraurigen und todbangem Herzen. Wie sehr ihm seine Sache — das ist die jammervolle Not der Menschen — am Herzen lag: das kann keine Zunge sagen, kann kein Verstand versteh'n.

Es ist ein großes Leid. Er schreit in Schmerz und Angst: „Sie werden euch in den Bann thun. Ja, es kommt eine Zeit, daß sie euch töten werden; und sie werden meinen, sie

thun Gott einen Dienst damit . . ihr aber habt euer Leben lieb und fürchtet den Tod." Und er dachte: „Was wird aus Gottes Sache werden, wenn ich fortgegangen bin?" „Arme Gottessache", dachte er, „in solchen Händen!"

Aber unser Herr ist von allen Menschen der erste, der Vertrauen hatte, daß der, der die Welt und Menschen schuf, ein Herz hat wie ein guter Vater. Er ist ja der Vornehmste von all denen, welche in der Not mit Trotz und Freude singen: „Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut". Das ist ja das Wunderbare an unserm Heiland, das können wir ja garnicht auslernen: dies sein starkes Gottvertrauen in einer Zeit, welche so gottverlassen war. Und hätte unser Herr kein einziges Wunder gethan, wäre auch nicht wunderbar zur Erde gekommen, auch nicht sichtbar vom Tod auferstanden, hätte nur seine Lehren hinterlassen und das Siegel darunter, seinen tapfern Tod: durch sein unerschütterliches Gottvertrauen — „und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen" — dadurch schon ist er mehr gewesen als ein Mensch, ein Wunder vor unsern Augen, ein Gotteswunder.

Der Herr war in bitterer Angst um seine Arbeit. „Sie werden euch in den Bann thun. Sie werden euch töten wollen. Da fürchte ich: werdet ihr an mir irre werden und alles vergessen, was ich euch gesagt habe und hingehn und arbeiten und sorgen und sterben. Die Menschheit aber wird in ihrer bittergroßen Not verbleiben" . . . Aber nach einer Weile, während er noch so sinnt und in Trauern um die Zukunft grübelt: . . . da überkommt es ihn mit großer, göttlicher Freude. Das alte Vertrauen auf Gott flammt in seiner bangen Seele hell auf. Die Wolken sind weg. Die Sonne geht auf. Seht, wie unserm Herrn das Angesicht strahlt: „Ich will . . ich will nach meinem Tod euch von meinem Vater Fürsprache, Hilfe, hohen Mut und tiefe Erkenntnis senden. Himmlische Hilfe will ich euch schicken. Ich will vom Himmel

Feuer in euch werfen. Dann werdet ihr aufspringen und sagen: Wir haben's mit unsern Augen gesehn. Darum stehn wir hier und reden. Wir haben die Wahrheit" .. Der Herr ist nicht mehr in Angst um seine Arbeit. Er vertraut Gott im Himmel. Wenn sie ihm auch den Tod bereiten: seine Sache wird nicht verlaufen, wie Wasser im Sand. Die Menschheitssache wird nicht wieder in den Sumpf fahren. Sondern er selbst, der Allmächtige, wird sich in die Speichen legen. Gott selber wird im Strahlenkleid auf Golgatha stehn und wird rufen; und es wird immer weiter klingen bis an die Enden der Erde, bis ans stille Meer und bis an die Thore von Peking: „Jesus Christ ist es, auf den ihr mit Schmachten gewartet habt, wie der Fieberkranke nach einem Schluck frischen Wassers. Ihr Menschen, bedrückt, in Unruh, bange vor Not, bange vor Tod: verlaßt die alten Falschführer: Sorge und Sünde. Kommt zu ihm! Traut ihm und seinem Wort. Er ist der rechte Menschenführer. Er führt euch weit; er führt euch einst in Gottes Haus .... Da .. bei dem Rufen .. wird es durch vieler Menschen Seele singen wie altes Heimatslied: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn".

Und es machten sich auf und wanderten aus dem Land der Sorge und aus dem Land der Sünde und aus dem Land des Hungers viel tausend Menschen, zuerst vom See Genezareth elf Fischer, dann die Tausende vom ersten Pfingsttag. Seitdem läutet und klingt es von Volk zu Volk: der Vater sagte es seinen Kindern und die Mutter ihren Lieblingen. Und keiner, der kam, hat je gesagt, daß er betrogen wäre: Sie alle lobten seine glückliche Hand, Menschen durch dies gefährliche Leben zu führen. Und jetzt, nach zweitausend Jahren, ist wahr geworden, was einst von ihm gesagt wurde: „Gott wird ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist." Es giebt keinen andern Namen in der Welt, zu dem soviel Menschen mit soviel reiner Liebe aufsehn,

wie zu ihm. Was aber sind zweitausend Jahre in der Weltgeschichte? Tausend Jahr sind vor dir, Herr, wie ein Tag. Es wird noch anders kommen. In mächtigen Wellen ab- und anflutend — in Wellengängen flutet alles Leben — schiebt und treibt und wälzt der Geist Gottes die Sache vorwärts, die Jesus Christ, der Treue, angefangen hat, und wird, flutend und wieder flutend, nicht aufhalten, bis er aller Menschen Seelen überflutet. Das wird Gott thun, nach dem Willen und Wort seines Lieblings und Getreuen: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Also, mit dieser Wucht und mit dieser aufflammenden, ausbrechenden Kraft hat Gott des Heilands Sache in die starke Hand genommen und sie bis hierher gebracht.

## II.

Nun aber sind auch wir, die wir vom Geist Gottes etwas in uns haben, des Herrn Helfer in dieser seiner großen Sache, seine Zeugen und Eidgenossen. Das war das Zweite.

Sind wir nicht vom Anfang an bei dem Herrn gewesen? Nicht in der Weise wie die Jünger, aber doch so, daß wir uns freuen alles dessen, was uns im Evangelium erzählt wird, wie es anhub auf den Höhen von Bethlehem und ein Ende nahm auf der Höhe von Jerusalem. Er ging vor unsern Augen auf wie ein Licht, das leuchtete auf in unserer dunklen Nacht und löste gewaltige Irrtümer und nahm die Angst der Dunkelheit von uns und zeigte Weg durchs Leben und Steg in eine andere Welt. Wir haben alles, was wahre Freude ist, von ihm. Wir haben es erfahren: „Es ist in keinem andern Heil; es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig sein und selig werden." Also in solcher Weise ist der Geist Gottes — nach des Heilands Verheißung — auch zu uns gekommen. Haben wir aber etwas von diesem Geist . . wahrhaftig . . so muß er aus uns heraustreten und Zeugnis

thun für den, der uns also Licht im Dunkel gab und alle Angst von uns nahm. Es kann nicht anders sein.

Freilich: den ersten Christen können wir es nicht nachmachen. Dazu fehlt uns Geist, Herz und Gelegenheit. Bis zu ihrem Blut haben sie gezeugt, darum nennt man sie Blutzeugen. Es gellte ihr Ruf durch die Welt, daß die Menschen jener Zeit hoch aufhorchten: „Was ist das für eine seltsame Schar? Sie sind verachtet und verworfen fast von der ganzen Welt? Wer sie tötet, der meint, er thut Gott einen Dienst damit; und doch gehen sie über die Erde wie über heißen Steig zum schönen, schattigen Garten. Sie preisen beim Wandern einen reinen, guten Gott mit Lippen und mit Leben; und wenn die Menschen ihnen ein qualvolles Ende bereiten, loben sie Gott und beten für ihre Quäler. Was ist doch diese Handvoll Menschen, ein Sauerteig in unserer verrotteten Zeit, ein reines Licht in der finstern Nacht unserer Sitten! Fürwahr: es muß etwas Großes sein um diesen Jesus, der solches in Menschenseelen fertig bringen kann." . . So haben diese Ersten für ihren Herrn Zeugnis gethan.

So kannst du nicht zeugen. So zeugen aber jetzt für ihn andere, für die du Fürbitte thun sollst, sie, deine tapferen Brüder, die Missionare und die jungen Christen, welche in Indien unter dem hungernden Volk als Helfer Jesu stehn, und die, welche in diesen Tagen mitten in China in großer Gefahr für Jesu leben, helfen, leiden und sterben.

So haben sie gezeugt, und so zeugen sie draußen an den Grenzen der Christenheit. Und du? . . . Thu' deinen Mund auf! Siehst du nicht die elende Feigheit, die rund um dich ist? Wenn in Gesellschaft sein Name genannt wird, schweigen sie nicht wie geschlagene Hunde? Wenige sitzen, wo die Spötter sitzen; aber viele sitzen auf der Bank der Zuschauer. Ich sage dir: er war ein Held. Ich sage dir: er hatte einen Mut, daß er in den Streit ging mit der ganzen Welt, die wild war wie eine Tigerin. Feige haben keine Freundschaft

mit ihm; es geht nicht. Es ist keine Freundschaft zwischen einem edlen Pferd und einem zitternden Schaf. Es ist ganz selbstverständlich, daß er gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Thu' deinen Mund auf und sage es denen, die dich fragend ansehen: „Ja . . ja . . ich bin einer von den Seinen. Er ist mir Weg, Wahrheit und Leben, hier und dort."

Das Übrige ist selbstverständlich. Nämlich: daß du nicht allein mit Worten zeugst, sondern ebenso mit deinem Leben. Es ist ein ernster Gedanke, zu jeder Zeit und an allen Orten als ein Zeuge Jesu Christi dazustehn. Ernste Christen sind nicht Privatleute; sie sind Zeugen. Ich habe gehört, daß in irgend einem Lande die, welche vor Gericht als Zeugen auftreten, ein besonderes Gewand tragen, wie die Richter und Prediger. Wir Alle! Wir Alle! Wir haben unser Leben zu kleiden, als die für Jesus Christ vor den Menschen stehn, als seine Eidgenossen. Du wirst klar Zeugnis ablegen, daß du nicht bei den Schmutzigen und Gemeinen in die Schule gehst, sondern bei dem Heiligen Gottes; daß du nicht zu denen gehörst, die sagen: „Was geht mich andrer Menschen Weinen an?", sondern zu dem, der alles das besonders liebte, was arm und klein und unterdrückt war. Du wirst es beweisen, deutlich wirst du es zeigen, daß du nicht einer von denen bist, die alles anklagen und nichts anfassen, sondern einer von denen, die mit großem Vertrauen auf Gott und mit stolzem Mut gegen alles Böse angehn. Du wirst bezeugen zuletzt, daß du ein Jünger von dem bist, der auch das Sterben verstand, und daß du nicht zu denen gehörst, denen alles mißlingt, auch das Sterben.

So sollst du für deines Heilands Sache — das ist die Sache der Menschheit — auf dem Plan sein. Und die Leute werden es merken und werden sagen: „Sieh da: ein klarer und wahrer Mensch, dabei heiß von Herzen. Sieh da: ein Feuer in all

dem Dunkeln und Dämmern. Es muß etwas dran sein, an dem Jesus Christ. Er kann wahrhaftig die Menschen mutig und rein und freundlich machen, wie er gesagt hat." Amen.

---

## Was ist die Bedeutung dieses Festes?

Pfingsten. — Apostelgeschichte 2, 1—13.

Liebe Christen . . . Es ist ein schönes Geschenk des lieben Gottes, dieser Frühlingssonnenschein, dieser Pfingstfeiertag. Er bringt uns allen dieses Geschenk und redet dabei in seiner freundlichen Weise. Zu den Traurigen unter uns sagt er: Sieh' hinaus, kannst du dich nicht freuen? Zu dem Kranken sagt er: Hole tief Atem in der schönen Frühlingsluft; sie macht dich gesund. Zu den Sorgenvollen sagt er: So wie ich in jedem Mai neu kleide mit feinem Gewand: Gras und Blumen und Bäume, habe ich nicht eben so oft dir herausgeholfen, dein Herz neu geschmückt mit frischer Hoffnung? Zu den Alten sagt er: Weißt du noch: deine Jugend? zu den Jungen: seid fröhlich in euren jungen Tagen, in Ehren . . . Es ist etwas schönes um das liebe Pfingstfest, um den sonnigen Pfingstfeiertag, den Gottes Güte uns heute erleben läßt.

Der Pfingsttag wird vorüber gehen — bald — bald steht's anders draußen und drinnen im Herzen. Die Rosen in unsern Gärten schicken sich an zu blühen, bald vergehen sie. Saat und Gras auf unsern Feldern — Gott segne sie — wird grau werden und den Rücken beugen, wird abgehauen werden und verdorren. Die Kranken unter uns, ob an dieser oder an einer anderen Krankheit: sie werden dahin müssen. Die Sorgenvollen: freut euch, bald seid ihr ohne Sorgen.

Die wir hier versammelt sind, jetzt Pfingstsonnenschein in unsern Augen und in unsern Herzen, bald, bald sind wir stille Leute: Der Leib schläft im Schooß der Mutter Erde; die Seele — die Seele ruft Gott der Herr.

O, der Herr! Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Verlaß du uns nicht. Stärke unsern Glauben an dich, dann werden wir größer und stärker sein als das Schicksal. Dann werden wir die Freuden dieser schönen Erde und unseres Lebens genießen können, wie fröhliche Kinder sonnigen Sommertag, geteilt in Schule und Spiel. Dann werden wir den Mut nicht fallen lassen, wenn grau an grau die Nebeltage kommen. Dann wird stiller Friede um uns sein, wenn mit weißer Last auf altem Baum der Winter da ist. Dann fürchten wir uns auch nicht, wenn der letzte Arbeitstag kommt, die letzte Lösung, schwer und heiß. Froh oder krank, rot oder tot: nicht zweifeln an deiner Liebe: Das gieb uns. Amen.

Ich verlese das Evangelium von Pfingsten, das steht:

Apostelgeschichte 2, 1—13.

Was ist die Bedeutung dieses Festes?

I. Glauben, sich geloben dem Guten.

II. Aus eigner Kraft?

III. Es helf' uns Gott.

## I.

Es giebt kein Wort in der heiligen Schrift, das dem großen Volke fremder ist, als dies: der heilige Geist. Es ist das unpopulärste Wort im ganzen neuen Testament. Nenne das Wort „Gott" auf der Straße, und man läßt dich vorübergehn. Nenne das Wort „Jesus Christ", und man hebt den Kopf und sieht dich fragend und zweifelnd an. Aber nenne auf der Gasse das Wort: „heiliger Geist", und man schüttelt den Kopf oder lacht und versteht dich nicht.

Das ist die Schuld derer, welche seit Jahrhunderten das Christentum, diese Weltanschauung voll heißer Lebendigkeit, in sogenannte „Systeme" versteinert und verpackt haben, und die Schuld derer, die aus diesen Büchern heraus, statt aus dem schlichten Evangelium und dem bunten Leben, ihre Predigten weben.

Heiliger Geist? . . . Heiliger Geist war auf der Welt, denke ich, so lange die Welt steht. Heiliger Geist, das heißt: Geist von Gott, der heilig macht? Freilich, der ist immer auf der Welt gewesen. Ist nicht in alten heidnischen Zeiten Gutes geschehn? Erzählt nicht die Geschichte unseres Volkes aus heidnischer Vergangenheit von edlen Tugenden und Thaten? Weiß nicht auch die jetzige Heidenwelt von Treue und Liebe und Barmherzigkeit? Haben auch nicht sogenannte gottlose Menschen gute Entschlüsse und tapfere Thaten? Woher kommt dieser Geist des Guten? Was ist das für ein Geist? Des Teufels oder Gottes? Es ist Gottes Geist: ihr wißt es. Alle guten Dinge, unter Heiden und Christen, kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Geist Gottes arbeitet in der ganzen Welt an allen Menschen. Wo ein armes Heidenweib in bittrer Not mit irrender Seele nach einem unbekannten Gott um Hilfe ruft; wo ein Verbrecher in einsamer Nacht von seinem Gewissen, wie von den Händen eines starken, geheimnisvollen Gottes, geschüttelt wird; wo ein junger Mensch Leichtsinn, Roheit und Trägheit läßt und sich zu nüchternem, fleißigem Leben wendet; wo ein Harter im Angesicht des Jammers seines Nächsten dem Mitleid nicht widerstehen kann; wo bei großer allgemeiner Not im Lande zehntausend Hände sich zum Helfen heben; wo in einem Parlament — mag es sich selber gottlos nennen — Gutes und Edles beschlossen wird: da überall arbeitet der Geist Gottes in der Welt. Geist Gottes: das heißt: der Geist, der Gutes schafft. Der Geist, der in aller Welt in der Menschen Herzen, hin und her, bei Heiden und

Christen, hell aufflammen läßt, bald hier, bald da, gute Gedanken, gute Worte, gute tapfere Thaten.

Nun . . so beugen wir uns vor dir, Herr Jesus Christ! Du, ganz rein, ganz lieb, du erster und größter Mensch. Du ganz voll vom Geist des Guten, von Gottes Geist. Ja: in dir wohnte und regierte allein der Geist Gottes, der Geist alles Guten, der Wahrheit, der Kraft, der Liebe, der guten Werke. In dir war nichts böses, war reiner, starker Gottesgeist: Darum machten wir dich zum König, darum zum Wegweiser. Wir bitten dich, die wir arm an Geist Gottes sind, die wir geistig arm sind: Führe, stärke, gründe uns, du Heiliger . . . bis wir sagen mögen: Nun haben wir auch den heiligen Geist, den Geist, der mutig und demütig und rein und hilfreich macht.

Das begreift ihr: Wenn da ein Mensch ist, der sich seinen Launen und seinen Neigungen überläßt, wie sie ihn durchs Leben jagen und treiben, so wird der Geist des Guten in ihm abnehmen, von Jahr zu Jahr. Ihr seht es an manchen Menschen in eurer Bekanntschaft, daß die Sünde wächst. Je älter einer wird, desto verschlagener wird er oder desto mürrischer oder desto geiziger, je nach seiner Lieblingssünde. Ihr kennt das Wort und braucht es selbst: „Sie sinken immer tiefer." Aber das begreift ihr auch, das ist klar, wie heute morgen der Sonnenschein: Wenn ein Mensch sich vor der Erscheinung Jesu Christi beugt, in herzlichem Glauben und aus freier, großer Liebe, und sagt zu ihm: du Geistgewaltiger, du Reiner und Treuer, Gottes Botschafter, Gottes Sohn: Laß mich bei dir stehen, segne mich und führe mich, sei mir Heiland und Lehrer . . dann wird solch ein Mensch wachsen an Gutem, an Geist Gottes, an Heiligung.

So, nun weiß ein Jeder, was heiliger Geist ist . . . Und nun weiß ein Jeder, daß dies das allerwichtigste Gebet ist, das ein Mensch beten kann, von seinen jungen Jahren bis in seine alten Tage: dies uralte Gebet: „Schaff in mir, Gott,

ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." Oder, was dasselbe ist, nur weiter, lichter, die ganze große Menschheit umspannend, das Gebet, das der Heiland uns lehrte: „unser Vater, dein Name werde geheiligt! Es komme dein Reich! Es geschehe dein Wille!" . . Welches alles nichts andres ist als die Bitte um den heiligen Geist, um den Geist Gottes und des Guten. Sieh: Das heißt glauben an den heiligen Geist, glauben, sich geloben dem Guten.

## II.

Aus eigener Kraft? Das war das Zweite.

Die Jünger des Herrn hatten einige Jahre Seite an Seite mit dem Herrn gelebt, hatten alles gehört und gesehen, was er gesagt und gethan hatte und hatten in sein Herz geschaut: Das war voll von Reinheit und von Treue zur besten Sache auf der Welt, bis in den Tod. Ihre Herzen waren tief aufgewühlt, wie man einen Acker aufreißt, das unterste zu oberst kehrt. Aber was meint ihr: standen diese Jünger des Herrn — nach solchen Erlebnissen, nach solchem gewaltigen Anschauungsunterricht, fest im christlichen Glauben und Leben? In den letzten Tagen mußte der Herr den Petrus beiseite nehmen, als den, der am meisten Geist und Mut hatte, und in der Angst seiner Seele bat er ihn, faßte wohl in banger Sorge seine Hände: „Simon, der Satan hat euch begehrt. Der möchte euch sichten wie den Weizen. Aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Wenn du dich einst bekehrst, dann stärke deine Brüder."

Dann kam der Tod des Herrn, der sie ganz und gar verwirrte und fast von Sinnen brachte. Dann kamen die wunderbaren Erscheinungen und brachten ein wenig neuen Mut. Sie sammelten sich wieder. Sie saßen einmütig beieinander. Aber waren das nun Christen? Waren das Leute

nach des Heilands Weise: der hin ging und stritt für Gottes und der Menschen Sache und fürchtete nicht Tod noch Teufel? Diese Leute waren eine Herde Schafe nach dem Gewittersturm. Sie standen da, aneinandergedrängt, verschüchtert, stumm, ohne Geist und ohne Herz. Wahrhaftig: diese Leute, diese Herde bringen das Wort des Heilands nicht zu Stand und Wesen, jenes große, heiße Wort: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen, wie wollte ich, es brennte schon. Diese Leute wären eine zeitlang ein Gemeindlein, eine Sekte im Volk gewesen, verachtet, getreten, zuletzt totgetreten.

Nun denke du an deine Kindheit . . . an deine Kindheit. Da hast du den Herrn kennen gelernt: seine arme Geburt, seine wunderbaren Reden und Thaten und das Siegel darauf, den Ostertag. Es ist nicht anders möglich: ward er dir vor die kindliche Seele gestellt, so, wie er wirklich ist, so tapfer, so rein, so frei, so hilfreich, dann hast du ihn lieb gewonnen, hast in der Schule und in der Einsamkeit in Wahrheit und aus freier Liebe gebetet: Lieber Heiland, mach' mich fromm . . . Dann fiel die Kindheit, wie Nebel fallen, wie Traum vergeht. Allmählich aufwachend, immer heller sehend, gingst du ins Leben hinein, wie auf ein hohes, helles Feld, immer weiter . . . Nicht lange: dann wirst du vor dir eine ferne, dunkle Nebelbank sehen, da ist schon das Ende. Stehe still auf dem Feld! Höre eine kurze Weile auf ein kurzes Wort. Wo ist dein Kinderglaube? Hast du den unterwegs verloren? Wo ist dein Glaube an den Sieg des Guten? Wo ist deine Freude an Gott und Gottes Welt, deine Liebe zu der schönen Erscheinung des Heilands und dein Zutrauen zu ihm? Ist alles dies Gute, dies Beste, was du hattest, dir unterwegs abhanden gekommen? All' die Leute sind drüber hingegangen und haben es getreten und haben es totgetreten? Das ist schade. Ganz gewiß: das ist ein bittrer Schade. Denn sieh: Es scheint oft heiß die Sonne und es giebt langweilige Regentage und zuweilen stürmt es übers Feld. Dann fehlt dir etwas.

Es fehlt ein Schirm für deine Augen, welche weh thun in der Sonne, oder ein Mantel in kaltem Wind oder einer, der Troſt zuſpricht, oder einer, der Mut macht, oder einer, der gute Richtung zeigt. Ich behaupte es vor dir — du mußt mir recht geben: es fehlt dir etwas, viel. Der Glaube iſt weg, das Vertrauen auf Gott. Der Glaube erleuchtet, was in der Vergangenheit dunkel iſt, er zeigt nach vorn den Weg und baut eine ſtrahlende Brücke in die andre Welt hinüber. Die Liebe iſt auch weg. Was iſt ein Menſch ohne herzliche Liebe zu den Menſchen? Ein grauer, toter Stein mitten im grünen Gras. Die Liebe iſt das Beſte im Leben. Die Liebe deckt eine Menge Sünde zu. Ja, das weißt du Alles.

So ſteht es nun. So leer biſt du nun. Wider deinen Willen biſt du ſo geworden. Du kannſt nicht ſagen: Da fing es an, und ſo iſt es weiter gekommen. Du biſt abgetrieben wie von ſelbſt, wie ein Boot abtreibt, von leiſem Wind und leiſem Strom abgeſchleppt und weggezogen. Du haſt geſchlafen, du haſt nicht gearbeitet, nicht gewirkt. Nun treibſt du ſo ſteuerlos, ſo elend, ſo ziellos durchs Leben. So weit iſt's gekommen, „da die Wächter ſchliefen." So weit haſt du's gebracht aus eigner Vernunft und Kraft.

Was ſoll geſchehen? Zornig ſein auf ſich ſelbſt: Das hilft nicht. Hart und launig werden und ſagen: die Welt taugt nichts, und das Leben iſt nichts wert, und die Menſchen ſind ſchlecht: das macht deine Not noch ſchlimmer. Die Zähne zuſammenbeißen und ſagen: „Ich will mir ſelbſt helfen. Ruder in die Hand! Hindurch, gegen Strom und Wind! Ich will arbeiten und dazu im Takt ſingen und mir ein gutes Gewiſſen erobern und will den Strand wohl erreichen." Ja . . das kannſt du verſuchen. Das haben viele Leute vor dir verſucht: ſtarke Männer. Luther brach darunter zuſammen. Er überarbeitete ſich. Die Not bleibt immer da. Das Menſchenſchickſal iſt zu ſchwer. Das kann ein Menſch allein nicht

tragen. Wir bringen es durch uns selbst nicht an den seligen Strand. Wir treiben ab. Es brausen Strom und Wind uns entgegen.

## III.

Da geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Winde und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und sie wurden alle voll vom heiligen Geist. „Es kann niemand zu mir kommen", sagt unser Heiland, „es sei denn, daß Gott ihn ziehe". Und es kann niemand Jesum Christum seinen Herrn heißen: es sei denn durch Gottes Hilfe. Sieh', da ist die Thür zu neuem Glauben und frischem Leben. Die eigene Kraft oder Vernunft thut es nicht. Sie soll arbeiten, soviel sie kann, wahrhaftig: das soll sie . . . aber vorerst: Es helf uns Gott: das war das Dritte.

Wie Schöpfungswind, wie erste Frühlingsluft fuhr es durch diesen Menschengarten. Es flammte in ihren Augen und auf ihren Stirnen wie klares Feuer. Ein Fragen und Rufen geht durch die Menschen, die in den weiten Hallen und Höfen hin und herdrängen. Sie sammeln sich in dichten Scharen und hören und staunen. Wo ist die verstörte Herde? Wo sind die ängstlichen Gesichter? Petrus, was hast du für starke Worte! Und Thomas steht und zweifelt nicht mehr, daß Gott uns gerufen hat, den Sieg des Guten zu erleben, hier zeitlich, dort ewiglich. Und Nathanael redet vom Herrn, wie ein Kind von seiner Mutter. Und Jakobus, den sie den kleinen nennen, preist in großen, starken Worten Gottes Pläne mit den Menschen. Jesu von Nazareth tapferes Leben und Lieben, Glauben und Sterben und Auferstehung ist ihnen plötzlich geworden: Offenbarung Gottes. So stehn sie, mit gewaltigem Wort, mit erhobenen Händen und werfen Feuer in die Menschen.

Liebe Christen . . das Wort von Gott ist in euer aller Herzen gesät. Da liegen nebeneinander all die großen Worte

von Gottes Mitleid und von seinem Willen. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“; und „du sollst Gott lieben und die Menschen als dich selbst.“ Aber . . es sei Gott geklagt . . schlimmer, als daß seit Wochen schon unsere Felder vergeblich auf den Regen warten . . schlimmer ist wahrhaftig . . daß so viele Herzen so dahinziehen, wohin der Wind sie wehte, und hausen jahrelang unter den Launen und Verbitterungen, Sorgen und Sünden, und vergessen, daß sie Kronen tragen können, von Gott gegeben. Es giebt auf unsern Feldern kein einziges Saatkorn, das sich nicht königlich freuen würde, wenn es von fern kommenden Regen rauschen hörte; aber es giebt Christen die große Menge, die stehen jahraus jahrein in Öde und Dürre. „Laß gehn, wie's geht!“ . . Da . . wie die Jahre so dahin gehen. Das Wort Gottes wird immer stiller, die Gedanken werden immer schmutziger, der Wille wird gemeiner. Und zuletzt muß Gottes Wort sterben. Die Jahre gehn dahin. Das letzte Jahr ist da. Fahr hin liebe Seele! Oh, seht all die Kränze auf dem Sarg! . . Zur selben Stunde steht Gott vor der Seele, hält seine Hand auf und will ernten. Da steht er. Zum ersten Male fordert er. „Siebenzig Mal hast du geerntet. Siebenzig Jahre lang hattest du die Füße unter meinem Tisch. Meinst du: ich will gar nicht ernten?“ Er bricht der Seele beide Hände auf und sucht das Seine und ruft immerfort: „Meine Ernte! Wo ist meine Ernte? Meine Ernte!“ Und da liegt nichts in deiner Hand. War deine Mutter nicht eine treue Frau? Hast du gewußt: man soll Gutes thun? und man kann Gutes thun? Stand nicht Armut an deinem Weg, und Weinende baten um Hilfe und neben dir ging einer, vierzig Jahre lang, dein Kamerad, und du warst nicht freundlich? Her mit meiner Ernte! . . . Meine Ernte! Meine Ernte! „Herr . . . da ist nichts . . Ich bands in ein Tuch und vergrub es. Es ist alles verrostet. Erbarme dich, Herr“ . . . Ich sage euch: So leicht erbarmt er sich nicht.

Liebe Christen . . . Es kann uns wohl gehen, wie es den Jüngern ging. Wenn wir uns Gott in die Arme würfen und in seiner Kraft alle unsere Sinne auf das Gute richteten: Aufflammte unter uns der Glaube an das Gute. Aus Schlafenden würden wir Wachende; aus Stotternden würden wir solche, die mit dem Guten, das sie in sich haben, frei heraustreten; aus Furchtsamen, solche, die weder Sorgen fürchten noch das Grab. Aufflammte unter uns die Liebe: und da wäre keiner, der den andern gering achtete, weil er den Spaten führen muß, seine Kinder zu nähren . . sintemal es nichts adligeres giebt in der ganzen Welt, als mit Spaten, oder Hammer oder Feder neue Werte aus der Erde zu schaffen. Keiner fragte unter uns: weß Geldes ist mein Nachbar, sondern weß Geistes ist er? Aufflammte unter uns die Hoffnung: wir alle gingen durch dies Leben als die in Festkleidern unterwegs sind, Gott zu grüßen. . . Was meinst du zu dem Bild? Deine Brüder wollen nicht mit, sagst du? Nein, viele gehen nicht mit dir. Das hindere dich nicht. Du fange an. Auf dich zeigt der Heiland vom Himmel her und sagt: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden. Brennt dir das Herz?“ . . „Ja, Herr ich habe dich lieb. Ich will dir trauen und hingehen und will thun, all was ich thun kann, in deiner Kraft.“ Amen.

---

## Die Stadt am Strand hat Gott gesehn.

2. Sonntag nach Trinit. — Evangel. nach Mark. 2, 13—17.

Liebe Christen! Von der ersten Hülfe an, welche die Nachbarin uns gab . . . und als dann die Mutter mit zitternder Freude ihre Hände nach uns ausstreckte . . . und als

wir dann genährt und gepflegt wurden . . . und nun, da wir mit klarem Bewußtsein einem bestimmten Familienkreise angehören: immer ist die Liebe und Hülfe, die wir in unserer Familie haben, das Beste in diesem Leben. Liebe weder haben noch geben: da liegt der Menschen Armut. Liebe geben und nehmen: da liegt der Menschen Reichtum. Armut und Reichtum bestehen in der Liebe, nicht in Gold. Das Leben mit Lieben und Helfen füllen wollen: das ist der vornehmste und klügste Entschluß, den ein Mensch fassen kann.

Aber nun sagt der große Dichter: „Was weiß ein Mensch vom andern?" Bitter wenig weiß ein Mensch vom andern. Was weiß ein Mensch vom Seelenleben dessen, der schon zehn Jahr neben ihm herging, in gleichem Schritt und Tritt? Darum kann ein Mensch dem andern so wenig sein. In äußern Dingen kann er ihm viel helfen; aber wenig in seelischen Dingen. Es kann eine Mutter ihr Kind aus dem Feuer holen; aber sie kann es nicht aus Schuld und Reue holen, und wenn sie dafür sterben wollte. In seinen innersten und schwersten Angelegenheiten steht der Mensch ganz allein, in großer, furchtbarer, schreckhafter Einsamkeit. Das erkannte ein anderer Dichter und sagte zu seiner Seele: „Sieh, du hast in deinem Leben doch am Ende nur dich selber." . . Wo ist nun hier Hülfe, für diese Not? Wer hilft uns in unsern großen Einsamkeiten? Vor der Sünde? In der Sünde? Mitten in der bitterbösen Schuld? In übergroßem Leid? Im Überdruß am Leben? In der Furcht vorm Tode? Der uns in diesen Dingen helfen soll, muß uns ganz nahe sein, so nahe, als wohnte er in unsrer Seele. Und ganz stark muß er sein: Sünde, Schuld, Tod und Mühe, und was sonst ein Menschenherz schreckt, muß er bei Seite schieben, und koste es ihm sein Blut. Ganz lieb und treu muß er sein, wie Mutter war. So einer könnte uns helfen. So einen müssen wir Menschen haben. So einen nahen, treuen, starken Bruder. So einen brauchen wir. Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser,

so schreit unsere Seele nach einem solchen Helfer, unsere Seele in ihren großen Einsamkeiten.

Text. Evangelium nach Markus 2, 13—17.

Ich sage: Die Stadt am Strand hat Gott gesehn,

I. wie er einem Verlornen nachging,

II. wie er im Hause der Sünder saß.

## I.

Er wohnte im Hause seines Freundes und war den ganzen Tag über von vielen Menschen umdrängt. Also ging er jeden Morgen, wenn die Sonne aufgehn wollte, nach dem Strand hinunter. Dort war er ganz allein. Die Wellen kamen und verliefen im Sand. Und er sah über das Wasser. Und dann kam es ganz von selbst: seine Gedanken wurden Gebet. Er stand nicht mehr allein. Er stand mit all seiner großen Not Gott gegenüber.

Du mußt dafür sorgen, daß du irgendwann am Tag, am liebsten am Morgen, einen Augenblick hast, vor Gott zu stehn. Sonst — wenn du nur an Essen und Arbeiten, an Mühe und Kinder denkst — werden dir die Augen trübe und kurzsichtig, wird der Sinn verbittert, der Geist beschränkt, die Seele hart. Ich sage dir: wenn du nicht täglich vor Gott stehst: es wird aus deinem Leben nicht das, was sich daraus machen ließe. Ich sage dir: dein gutes Feld kann dreißigfältig tragen. Was bist du zufrieden, wenn es mit Mühe und Not dreifältig trägt? Ich sage dir mit einem Wort, das ich gestern auf den Straßen gefunden habe: „Nur der Bettler ist bescheiden.“ Mache mehr aus deinem Leben! Wer an der Seite Gottes steht: der lernt weit sehen.

Ich will dir sagen, wie du solch Beten anfangen mußt, obwohl es besser ist, daß du betest, wie es dir selbst zu Sinne kommt. Ich will dir doch sagen, wie ich es machen würde. So sage ich: „Lieber Vater im Himmel. Hier komme ich zu dir in der Frühe. Vor mir liegt des Tages Mühe und Ver-

suchungen. Ich bitte dich, du wolleſt mir und den Meinen guten Mut, treuen Fleiß, große Freundlichkeit, und reine und große Gedanken geben. Gieb auch Geſundheit. Du haſt geſagt: Kommt her zu mir. Hier bin ich, mit dir zu gehn, heute zeitlich und kümmerlich, einſt in einem beſſern Leben. Was ich ſonſt noch auf dem Herzen habe: des Nachbarn Not, die Not in dieſer Gemeinde und meines Vaterlandes Gefahren und deines Reiches großen, jubelnden Sieg: das alles lege ich dir auf die Seele mit dem Worte, das dein Sohn mich lehrte: Vater unſer, der du biſt im Himmel, geheiligt werde dein Name u. ſ. w. Amen."

Wenn nun ſo unſer Herr des Morgens nach dem Strande hinunter ging: dann traf er am Wege eine Zollbude. Denn die Stadt hatte einen Hafen, und es ging da hinüber in ein fremdes Land. Da hatte den Poſten der Zollbeamte Levi oder Matthäus; der ſaß an ſeinem Tiſch und ſah ins Getriebe, nach ſeiner Pflicht. Der kannte den Herrn ſchon einige Zeit. Er hatte bei Jeſu wunderbaren Heilungen zugeſchaut. Er hatte im Vorübergehen geſehen, wie die Menſchen ihn umringten, und wie er Rede und Antwort ſtand, immer klar, kurz, wahr. Sein Leben ſo rein, ſeine ruhige, reine Hoheit; ſeine Worte, ſo weit und groß wie das wogende Meer, ſein freundliches Helfen ohne Eigennutz: das alles hatte das Gemüt des Zollbeamten erregt. Seine ganze Seele ſtand im Banne Jeſu Chriſti. Wenn er ihn im Gedränge der Menſchen an ſeinem Zolltiſch vorbeigehn ſah, durchfuhr es jedesmal ſeine Seele: das iſt ein Mann! Das iſt ein Mann!

Dazu kam dies: Solange er Zollbeamter geweſen war, war er ein Betrüger geweſen, ein Schinder des Volks. Das waren die Zollbeamten damals alle. Sie waren faſt darauf angewieſen; denn ſie bekamen wenig oder gar kein Gehalt. Sie waren die verdorbenen Beamten einer verdorbenen Regierung. Aber, ſo viele Jahre er in dem elenden Amt war, ein Schurke an ſeinen eigenen Volksgenoſſen, ſo viele Jahre

er da schon saß: Es war noch niemals ein Mensch an seinen Zolltisch herangekommen und hatte gesagt: „Matthäus, es ist schade um dich . . . du warst ein kluger, feiner Junge . . . daß du so tief gesunken bist: so ein Verräter geworden bist an deinem Volk und an deiner Jugend.“ Es gab Geistliche genug in Israel, mehr als genug . . . Gelehrte eine schwere Menge, reiche Leute ebensoviel . . . aber keiner war gekommen. Aber dieser Jesus Christus . . . wenn der die Straße hinab kam . . . es lag so etwas in seinen Augen: „Matthäus, es ist schade um dich! Matthäus, ist nicht eine Rettung möglich?“ . . . Und dem Zollbeamten schlug die heiße Röte ins Gesicht, und jedesmal . . . er konnte es nicht lassen . . . erwiderte er den stummen Gruß und beugte sich, als legte sich eine Hand schwer auf seine Schulter.

Und eines Tages . . da Jesus wußte: den hast du für dich und deine Sache gewonnen . . . und er freute sich in seiner guten Heilandsseele . . . da kam wieder ein Morgen, und Levi saß am Zoll, und der Herr . . . im Vorübergehen . . . stand er still. Und wie er auf ihn sah, sagte er: „Komm mit mir!“ Und dem Mann ging es durch Mark und Bein. Er legte das Geld auf den Tisch und nahm seinen Mantel vom Stuhl, und wie er ging und stand, trat er zum Herrn. Und hat ihn nicht wieder verlassen und ist — sagt man — derselbe, nach dessen Erzählung das Evangelium geschrieben ist, das ihr kennt.

Hört zu! Wer ist nun dieser Jesus, der also an diesem Zollbeamten handelte? Er ist der vollkommenste Mensch, der Mensch, wie er sein soll. Er ist nach Seele und Leben der reinste, wahrste Mensch. So will Gott den Menschen! Er ist aus der Menschheit aufgeschossen, der schönste Baum in Gottes Garten, schön, als wäre er Gottes Sohn. Er ist Gottes Sohn. Durch sein Wesen ist er es und durch sein Thun. Also: der den Zollbeamten dort mitleidig ansah: „Matthäus, es ist schade um dich“ . . . der ihn von dem schmutzigen Tisch

abrief auf reinen Weg: das ist niemand als Gott gewesen . . . Meine Christen . . . wer von euch sich in Sünden weiß, in unreinem Geschäft, in schlechter Gesellschaft, in bösen Neigungen. Wer ein armer Notknecht des Geldes ist oder ein Ehebrecher oder ein Hartherziger: der soll wissen . . . so wahr „Gott war in Christo" . . . daß unser Herr Gott an seinem Wege steht und mit Dauern und Jammer im Herzen auf ihn sieht. Und wenn auch kein Mensch, nicht sein Kamerad, noch sein Freund, noch ein Geistlicher um seine Seele fragt und sorgt: der ewige, große Gott, der große Menschenerschaffer und Menschenvater, hat Mitleid mit ihm: „Matthäus . . . Siehst du . . du warst so ein feines Kind . . . Wenn es möglich wär, Matthäus . . . Sieh . . ich sehe noch viel Gutes in dem Grund deiner Augen. Matthäus . . . reiß dich empor . . . komm hier neben mich. Komm her zu mir! Hier ist der Weg rein. Und ich will dich mit starkem Gottesarm behüten vor allem Übel." Da spricht die Seele, durch nichts anderes bezwungen, als durch Gottes Mitleid: „Ich will's versuchen, Herr. Ich bin hier . . . Gieb mir deine Hand, daß ich nicht falle. Amen."

## II.

Die Stadt am Strand ist jetzt ein Trümmerhaufen. Der Mann, der damals an der Zollbude vorüberging, sagte eines Tages: „Du, Kapernaum . . wurdest du nicht bis zum Himmel erhoben? Du sollst bis zur Hölle hinuntergestoßen werden." Und so ist es auch gekommen. In einem weiten, wüsten Feld, von Unkraut wild überwuchert, liegen noch einige Mauerreste.

Die Stadt am Strand war damals eine lebendige, feine Stadt. Es wohnten da viele gut gestellte Leute: Gelehrte, Kaufleute, Geistliche. Die waren sehr ehrbar und sehr vornehm. Sie verachteten die Zollbeamten, welche den Römern dienten und das Volk betrogen. Und sie verachteten die

sogenannten kleinen Leute, weil diese das Gesetz mit all seinen Haken und Winkeln nicht beachteten. So ein Arbeiter .. der hatte keine Zeit, die heiligen Waschungen täglich vorzunehmen; er hatte kein Geld, wenn ihm ein Kind geboren wurde, das Opfergeld zu bezahlen; er hatte keine Neigung, sich vor den Priestern zu verbeugen, wenn sie vorüber gingen, denn er sagte sich: die haben doch kein Herz für mich. Da ergrimmten die vornehmen Frommen über diese kleinen Leute und sagten von oben herab: „Das sind Sünder", „Zöllner und Sünder", das war ein häufiges Wort im Munde dieser ehrbaren und großen Leute.

Nun . . . am Abend . . . ging Jesus in das Haus des Zollbeamten, den er für sich und seine Sache gewonnen hatte. Und da es beliebte Leute waren, so kamen die Nachbarn ein wenig herüber gelaufen, einige Zollbeamte, mit Matthäus in gleicher Verdammnis, und einige arme Leute, denen es an Zeit, Geld und Neigung fehlte, die bunten, religiösen Gesetze zu halten. Zöllner und Sünder saßen da also abends in der offenen Hausdiele bei einander und Jesus Christ war mit ihnen, aß ein wenig und erzählte und sprach von seiner großen Sache: von der Not der Menschen und wie sie zu heilen wäre. Und sie hörten zu, und helle Freude stand in dem Glanz der Augen, die alle auf seine schlichte, reine Erscheinung, auf sein mutiges, begeistertes Gesicht gerichtet waren. Und einige von seinen Jüngern standen an der Thür.

Wohlan: da gingen einige von diesen sehr ehrbaren und sehr sauberen Leuten vorüber und zogen die Augenbrauen sehr hoch: „Was? Das hätten wir nicht gedacht! Ißt und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern?" . . . Und die Jünger wußten nicht, was sie antworten sollten, gingen hinein und sagten es ihm: „Sie wundern sich darüber, daß du hier sitzst!" . . . Da wußte er gleich Antwort, kurz, klar, wahr: „Ja seht", sagte er. „Jene, die da draußen vorüber gegangen sind: das sind untadelhafte Leute, nach ihrer Meinung, durch

und durch, sind von guter Gesundheit, wohlgenährt und thun nichts Böses. Was soll ich mit ihnen verkehren? Ich bin gesandt als ein Arzt. Aus Not zu helfen: das ist der Beruf, den ich gewählt habe. Die da sind nicht in Not, die sind immer in Freude. Sie schwelgen in gutem Gewissen. Sie sind auf dem höchsten, allerreinsten Weg, nach ihrer Meinung: Was soll ich mit ihnen verkehren? . . . Hier aber, diese Leute: Sieh, Petrus! Sieh Johannes, die sind hungrig nach einem freundlichen, reinen Wort; sie begehren, Fehler abzulegen, Sünden abzuthun, und auf einen anderen Weg zu kommen."

Also saß unser Herr bis in die Nacht hinein unter Zöllnern und Sündern, unter lauter Leuten, die weder Geld noch Hof hatten, unter Leuten, die es nicht genau nahmen mit dem siebenten Gebot, unter Leuten, die ziemlich grobe Ausdrücke hatten, unter Leuten, davon die Frommen sagten: „Sie sind vaterlandslose Leute und Gottes Feinde." Er saß aber unter diesen Leuten: Warum? Warum saß er unter ihnen? Diese einfachen, etwas verwilderten Leute hatten eine Eigenschaft. . . Und nun sage ich etwas Wichtiges: Eins hatten sie, das hatten die Feinen und Frommen nicht. Und das zu haben: darauf kommt es an, Gott gegenüber: Sie hatten die Erkenntnis: „Wir sind krank und unrein. Es ist nicht recht was mit uns. Wir sitzen ein wenig im Schmutz. Es muß . . Gott helf uns! . . . besser mit uns werden. Darum: Erzähl weiter, Herr Jesus."

So saß er unter ihnen und erzählte und brachte ihnen die frohe Botschaft: „Gott hat mich gesandt. Wer an mir und an meinem Leben Freude hat und wendet sich ab vom Bösen und von allem Schmutz und folgt mir nach, ist aus Liebe zu mir reinlich, hilfreich, treu und mutig, liebt und thut das Gute und läßt vom Bösen: der wird es wie Geist von Gott spüren. Es wird ihm gelingen, auf gutem Weg zu bleiben, und Gott im Himmel und alle Engel werden sich

über ihn freuen. So lange er hier lebt, versprechen wir ihm und den Seinen Nahrung und Kleidung. Und am Ende seines Weges wollen wir ihn in ein anderes Leben führen, da wird er an des allmächtigen Gottes wunderherrlicher Schöpfung mit Hand anlegen, Großes und Gutes wirken, ohne Mißlingen."

So saß er unter ihnen und half ihnen auf. Und ich sage euch: Es sei denn, daß ihr selbst, meine Zuhörer, euch zu diesen Zöllnern und Sündern rechnet, zu den Unfertigen, zu denen, die es in allem Guten noch weiter bringen sollen und wollen: sonst seid ihr für Gott stumm, und er ist für euch taub. Er hat mit den Fertigen, den Satten bis an den Hals, nichts zu schaffen. „Sie können zu einander nicht kommen, das Wasser ist viel zu tief." Sondern: Du mußt begehren, es noch weiter zu bringen! Noch viel weiter! Noch tausend Meilen weit in guten Dingen! Du mußt, so lange du lebst, hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Du mußt immer sagen, so lange du lebst: „Erzähl weiter, Herr Jesus!" Amen!

---

## Vom Urteilen und Richten.

4. Sonntag nach Trinit. — Evangel. nach Lukas 6, 36—42.

Liebe Christen! Predigt und Kirche sind dazu da, damit wir nicht zu sehr in Nebendinge kommen. Wer nicht mehr zu Hause das Wort Gottes liest, auch nicht in die Kirche kommt, der läßt sich gehen. Er thut, was ihm beliebt. Er kommt ganz von selbst immer weiter in die Fehler hinein, zu denen er nun einmal nach seinem Charakter Neigung hat. So wird der eine mehr und mehr, im Lauf der eilenden Jahre, ein Trinker, bis er elend endet; der andere wird immer geiziger oder habsüchtiger, bis er am Gelde klebt, wie Moos

am Strohdach. Der Eine wird immer launiger, bis er der Seinen Not und Lebenslast ist; der Andre wird immer träger, bis seine Kinder müssen betteln gehn; der Letzte wird immer hochmütiger, bis er Gott und Menschen richtet.

Aber nun kommst du dann und wann in die Kirche. Du hörst hier, daß du zu einer Gemeinschaft von Menschen gehörst, die für das Beste im Menschenleben halten diese drei Dinge: Glaube und Liebe und Hoffnung. Das sind sehr hohe und edle Dinge. Du hörst hier, daß Gott mit den Menschenseelen nichts anzufangen weiß, die wie abgerissene Blätter bald hierhin, bald dahin wehen, zwecklos, wertlos. Du hörst hier, daß Gott einen Willen an die Menschen hat, nämlich, daß sie hilfreich, rein und treu seien. Da geht es dir auf, daß dein Leben eine bestimmte, große Bedeutung hat; du erkennst, wie der Dichter sagt, „des Lebens unendlichen Wert." Mag der Kühe Brüllen und der Schwalben Rufen am Fenster ihm gleichgültig sein — obwohl ich es nicht glaube — aber was du sagst und du thust, das wird Alles gewogen und gemessen. Da raffst du dich wieder auf. Du wirst stolz gegenüber dem Bösen, dem Oberflächlichen und Unfeinen, das in dir ist. Du wirst stolz gegenüber der ganzen Welt. Du sagst zu deiner Seele: „Hörst du? So sollen wir gehn! Wir wollen so gehn! Auf Gott zu, meine Seele! Amen."

Evang. nach Lukas 6, 36—42.

## Ich bin kein Richter.

I. Ich bin blind und unwissend.

II. Ich bin selbst ein Angeklagter.

### I.

Liebe Christen . . . Alle gesitteten Völker haben sich Gesetzbücher machen lassen und haben selbst Leute über sich bestellt, welche das Volk richten. Diese Richter haben die Aufgabe, über zweifelhafte Dinge, welche vor sie gebracht

werden, zu entscheiden, fein säuberlich zu trennen: hier Schuld, dort Unschuld, hier Recht, dort Unrecht. Sie richten aber nicht nach Gutdünken; sie fragen nicht ihre Neigungen. Sondern sie richten nach den Gesetzen, und sie legen diese Gesetze so aus, wie sie mit Ernst und Fleiß gelehrt und gebildet worden sind. Die Gesetze, klar in sich selbst, die Gesetze, von den Weisesten im Volk gemacht: die geben ihnen Recht und Kraft zum Urteil. Vor dem beugt sich der Kaiser und der Bettelmann.

Nun aber, meine Christen, haben alle Menschen, alle miteinander, eine große Neigung zum Richten. Es ist des Menschen natürliche Liebe und Lust, über das Thun seiner Mitmenschen Richter und Beurteiler zu sein. Obgleich sie kein Examen gemacht haben und kein Diplom besitzen, auch keinen Richtermantel tragen, sind doch nicht wenige Richter in unserer Gemeinde. Ich sage euch: Manches Haus in dieser Gemeinde ist ein hoher, gewaltiger Gerichtshof; und die Personen darin sind sehr gewichtige Gerichtspersonen.

Wenn sie beieinander sitzen, dann wird bald der Name irgend eines Menschen genannt; und nun ist kein Ende der Rede und kein Abkommen vom achten Gebot. „Wißt ihr? der und der ist tief im Trunk. Frau und Kinder vergißt er; seine Arbeit vernachlässigt er. Er sinkt immer tiefer. Lebt er noch lange, bringt er die Seinen an den Bettelstab.“ „Habt ihr schon gehört? der und der hat Selbstmord begangen. Aber es war nichts an ihm, gar nichts! Es war das beste, was er thun konnte.“ . . . „Wißt ihr? Da in dem Hause und Hofe: da steht es schlecht. Sie schulden noch Fleisch und Brot vom vorigen Jahr. Man sagt, sie müssen bald von Haus und Hofe ziehn. Hast du es auch schon gehört?“

Also urteilen und richten die Menschen, so bös sie es meinen, so gut sie es können. Sie richten, wie ihnen der Kopf steht, milder, wenn sie gut gegessen und geschlafen haben, härter, wenn ihnen etwas in die Quere kam. Sie richten „als Blinde“, steht hier. Ja: wir sind blind; wir irren unser ganzes

Leben lang. Wir kennen uns selbst nicht; sind uns selbst ein buntes Rätsel. Aber noch weniger kennen wir die andern Menschen.

Was wissen wir von dem Trinker? Weißt du, ob er die traurige Leidenschaft schon als Erbe von Eltern und Großeltern empfing, genau wie du deine grauen Augen erbtest und dein helles Haar? Weißt du, wie bittergern er aus der Leidenschaft heraus wollte? Wie oftmals er gegen sie anstürmte? Sie war aber stärker und warf ihn zurück. . . . Was wissen wir von dem, der sich das Leben nahm? Wissen wir, wie schwer die Last drückte, die er trug? Wissen wir, wie tapfer er mit den schwarzen Gedanken gekämpft hat? Wissen wir, ob seine Sinne klar waren, als er es that? Vielleicht ist er ganz und gar unschuldig an dem, was geschah: Wahnerscheinungen trieben ihn in den Tod. . . Was wissen wir von der Familie, die von Haus und Hofe muß? Wie schlecht der Zustand schon war zu Vaters Zeiten, wie sehr sie sich quälen, wie sehr sie bereuen. Wieviel sie verloren, weil sie Vertrauen hatten, weil sie allzu weichherzige Menschen waren; wie oft sie von schlechten Menschen betrogen sind; denn wir wissen: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Krähen. Ihr seht, wir sind gar nicht geschaffen zum Richten, wir sind ganz und gar unfähig. Wir haben kein Patent und kein Diplom.

Ich habe gesehen, daß solch Richten ein Menschenleben auf einen dunklen Weg brachte. Da war ein Lehrer, ein treuer braver Mann — er hat es mir selbst erzählt — der hatte in seiner Schule einen Knaben, der war fleißig und aufmerksam. Darnach, plötzlich, ließ die Aufmerksamkeit nach, er bekam ein schläfriges Wesen, bekam auch etwas Widerwilliges in seinem Aufstehn. Der Lehrer schalt; der Lehrer wurde hart . . er schlug. Da, nach vierzehn Tagen, kam eine schwere Krankheit über das Kind, und es starb nach wenigen Stunden. Der Arzt aber sagte dem Lehrer, der mit Herzklopfen darnach fragte, da er die Wahrheit schon ahnte: „Schon Wochen lang hat

die Krankheit in dem Kopf des Kindes gewühlt und gewütet." Mit Trauer denkt der Lehrer noch jetzt daran, daß er allzu rasch den Richtermantel anzog, daß er allzu oberflächlich war.

So, gerade so, meine Christen, geschieht es unter uns, daß einer von seinen Mitmenschen falsch beurteilt wird, nicht vierzehn Tage lang wie dieses Kind, nein, durch sein ganzes Leben. Da kommt ein fremder Mann in unsere Gemeinde, kauft hier ein Haus und fängt an, unter uns zu wohnen. Gleich stehen Weiber und Weibergenossen nebeneinander, urteilen und richten. Und wenn das Urteil dann lautet: Er ist gewogen und zu leicht befunden: dann bleibt es bei dem Urteil. Es bleibt dabei. Der Gerichtshof der Blinden und Irren hat entschieden. Eine Revision des Urteils giebt es nicht. Eine höhere Instanz ist nicht vorhanden. Und so arbeitet an seinem Leben und verwirrt es ihm und verbittert es der Irrsinn der Menschen, die das Richten nicht verstehen. Es ist der reine Anarchismus, oder wie ihr auf deutsch sagt: eine ganz und gar verrückte Wirtschaft.

Haben wir Menschen kein Gesetz über uns? Hat niemand in dieser Gemeinde gehört, daß gesagt ist: „Richtet nicht?" Hat niemand in der Gemeinde die Stimme von Gott vernommen, welcher sagt: „Menschen sollen nicht richten; ich will richten?" Weiß denn niemand, daß wir nicht richten sollen, sondern sollen Gutes reden, warmherzig urteilen und helfen? Gott schrieb sein Gesetz in unsere Herzen, meine ich. Da, in deinem Herzen, steht: „Ich bin nicht besser als mein Nächster, über den ich harte Worte rede." Gott that mehr: er schrieb sein Gesetz in zehn Geboten nieder; darin heißt es zum achten: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden." Gott that mehr: er ließ unter uns Menschen aufwachsen unsern Bruder Jesus Christ, daß wir auf ihn hören und seinen Spuren folgen. Der hat gesagt: „Daß ihr euch untereinander liebt, gleich wie ich euch geliebt habe." Seht ihr? Von Anarchismus ist keine Rede. Wir haben allerdings Gesetz nnd Richter über

uns. Gott richtet! Und wir haben Gutes zu thun und zu helfen. So steht es.

Und nun soll mich wundern — du, der du diesem Gottesdienst heute beiwohnst — nachdem du den klaren Befehl deines Gewissens und den klaren Willen Gottes hiermit gehört hast, ob du, wenn du nun morgen oder übermorgen Gelegenheit hast, über deinen Bruder Urteil zu sprechen, ob du dann wirklich den Richtermantel umhängst und drauf los urteilst, du Blinder . . du . . du wirst blind bleiben, so lange du lebst: es leuchtet dir die Sonne; aber es leuchtet dir nicht das Licht, heller als die Sonne: Gottes Wille. Oder ob du von nun an ehrlich bist und gestehst: „Ich kann nicht über meinen Mitmenschen hart urteilen, richten, verdammen, ich sehe nicht in sein Herz und kenne seine Verhältnisse nicht. Wer weiß, Nachbar, vielleicht ist er ohne Schuld? Gott helfe uns und helfe ihm. Ich will ihm helfen, so gut ich kann. Willst du mithelfen, Nachbar?" Siehst du: wenn du nun morgen so sprächst: dann würdest du wenigstens dies eine Gebot, dies: das achte, treulich erfüllen. Und das würde Gott im Himmel und dir selber eine große Freude sein.

Für alle Lebenszeit, die noch vor uns liegt: Weg mit dem Rock des Richters! Zieh den nicht wieder an! Sondern zieh fein still den Rock vom barmherzigen Samariter an. Sei lieb, freundlich, hilfreich, und kümmere dich nicht um das Gerede und Gethu der blinden Menschen. Du bist nicht da zum Richten. Es giebt genug große Gerichtsherrn unter Männern und Weibern. Du nicht. Du weißt, was du zu thun hast: Du sagst:

Ich darf nicht richten; ich bin blind und unwissend.

## II.

Ich darf nicht richten; ich bin selbst Angeklagter. Das war das Zweite.

Nun — das ist noch schlimmer — du bist angeklagt, und da

wollteſt du den Richter ſpielen? Hat man das je gehört, daß der Angeklagte ſein Bänklein verlaſſen hat und hat ſich oben in die Mitte geſetzt als ein hochmütiger Richter? Nicht dagewesen iſt das. Geſchieht alle Tage unter uns.

Sag es ehrlich: Wenn der Gerichtstag für alle Menſchen iſt, biſt du dann Richter, oder biſt du Zuſchauer, oder gehörſt du auf die harte Bank? Du erinnerſt dich: Da war ein König, der wollte mit ſeinen Leuten Abrechnung halten. Als er nun anfing, da kam ihm einer vor, der war ihm eine Unmenge Geld ſchuldig: Zins hatte ſich auf Zins gehäuft, und er konnte nicht bezahlen, garnichts. Er konnte nicht die geringſte Summe bezahlen. Er war vollſtändig bankerott. Sage: wer iſt dieſer Mann? Wer bekam von Gott viel Hab und Gut: geſunde Glieder und Sinne, Vater und Mutter, Nachbarn und Freunde, Haus und Land, einen Lebensgefährten und Kinder? Eine Unmenge Guts! Sage, wer ließ dir dies Alles mit Zins und Zinseszins nun ſchon vierzig Jahre lang? Wer gab uns Fähigkeit, unſer Leben mit Gutesthun zu füllen, von der Wiege bis zum Kirchhofsſteig? Aber du? Was haſt du nun ſtatt deſſen ſchon für Sünde und Schulden eingeſammelt. Als wenn es einem Menſchen Ehre machte, einen möglichſt großen Haufen Sünde zuſammen zu tragen! Ich ſage dir: wenn jetzt einer dort vor die Bänke hinträte und erzählte alles, alles, was du böſes gedacht und gethan haſt: du würdeſt dich in Grund und Boden ſchämen. Du wäreſt lieber bei den Toten, die hier unter unſern Füßen ſchlafen, als bei uns, die auf dich ſehen. Du weißt aber, daß du ſo einſt vor Gott ſtehen wirſt. Klar wird ſein, wie klar Wetter, alle deine Unterlaſſungsſünden, all dein Verſchulden, all das Ungeſunde in deiner Seele. Und die traurigen Folgen, die deine Sünden hatten, die du jetzt nicht ſiehſt, auch nicht ſehen willſt, werden wie wandelnde Menſchen vor dir vorübergehn. Und Gott wird dich über dies alles richten. Mit Recht richten! Denn du konnteſt gut ſein, wahr, rein, ehrlich, treu; aber du warſt es

nicht. Siehst du? Es ist kein Zweifel möglich: du bist nicht ein Richter, auch nicht ein Zuschauer, der gleichgültig dabei sitzt; sondern du bist nichts anderes, gar nichts anderes als ein armer Verklagter . . . Wenn aber das, wie richtest du denn deine Mitmenschen? Du, Angeklagter, deine Genossen im Gefängnis der Sünde? Du? Du ziehst das Armesünderkleid aus und ziehst prahlend den langen, schwarzen Richterrock an? Du? Du, bist ein Narr, der schlechten Spaß macht.

Du dachtest an all dies bis jetzt nicht. Du richtetest und urteiltest so drauf los. Da geht ein Mensch vorüber: er wird abgeurteilt. Da ein anderer — du kennst ihn kaum: er wird gerichtet. Du bist so verwirrt in deinem Sinn, du meinst wirklich: du darfst ihn richten. Du gehst sogar auf deinen Nachbar zu und sagst ihm ins Gesicht: „Halt still, mein Bruder; du thust nicht recht, mein Bruder. Sieh: so und so mußt du handeln; das andere schickt sich nicht.“ Ach, du Heuchler: als wenn du thätest, was sich schickte! Du mit deinen eignen, großen Sünden. Ich sage dir: Laß deinen Bruder seines Wegs gehn: er geht seinen Weg mindestens so gut, als du den deinen. Er ist sich selbst verantwortlich; er wird von Gott gerichtet werden nach dem, was seine Thaten wert sind. Du aber kümmere dich darum, daß du deine eigne Sünde los wirst. Ich sage dir, die brennt hell vor Gottes Augen. Lösch du dein eignes Feuer; dein Feuer brennt hell genug.

Wir sind alle in gleicher Verdammnis, alle miteinander. Wir sind alle Angeklagte, gefangen, und warten des Urteils. Darum höre: da waren einst in wilder Zeit — es ist noch nicht lange her — einige hundert Menschen zusammen gefangen in einem großen Hause, Monate lang, und warteten auf das harte Urteil, das die fällten, welche zur Zeit im Lande die Macht hatten. Da nun, in dieser gleichen Not, wird uns glaubhaft berichtet, waren diese Gefangenen sehr freundlich miteinander; sie trösteten einer den andern herzlich,

am meisten den, der am mutlosesten war. In jeder Not und Verlegenheit halfen sie einander . . Meine Christen, sind wir alle angeklagt wegen vieler Sünden und warten unseres Urteils vor dem gerechten Gericht Gottes, ja, stehen schon jetzt unter seinem Gericht, bald freigesprochen durch ein gutes Gewissen, bald verurteilt durch ein böses, einst von ihm noch mehr gerichtet nach dem, was unsre Thaten wert sind: liebe Christen, liebe Mitgefangene, laßt uns freundlich miteinander sein. Laßt uns alles verstehn und alles vergeben. Laßt uns einer dem andern die oft schwere Last des Lebens tragen helfen.

Siehst du? Das ist nun das, was du heute aus dieser Kirche und aus Gottes Wort in das Leben da draußen mitnimmst. Ich habe meine Worte vielleicht als ein Ungeschickter gesetzt. Ich sage dir's aber noch einmal, nach meiner Weise: Wenn du von hier fortgehst und mischst dich wieder unter die Menschen: sei weder „von oben her", noch „von unten her", weder hochmütig noch wehmütig; sondern habe Verständnis, entschuldige, vergebe, sei freundlich. Das wird deinen Vater im Himmel und den treuen Heiland freuen. „Sieh'", wird er sagen: „er kennt sich selbst: er weiß, was für ein Machwerk er ist; er kann vergeben und geben. Sieh': er sagt zu seinen Brüdern: Ich habe Vertrauen zu euch und eurem Weg. Fahrt wohl, alle meine Brüder! Gott mit euch!" Wer aber hier barmherzig war, gegen den wird Gott auch barmherzig sein. Amen.

---

# Die Mission.

5. Sonntag nach Trinitatis. — Brief an Tim. 2, 4.

An diesem Sonntag wird in allen evangelischen Kirchen im Land von der äußeren Mission gepredigt. Wenn einige von euch das zur rechten Zeit gewußt hätten, wären sie viel-

leicht heute zu Hause geblieben, wären lieber ein ander Mal in die Kirche gekommen. Denn einige von euch haben die Ansicht, daß die Mission so etwas sei wie übertriebenes Christentum, so etwas wie religiöser Sport. Nun möge dieser Gottesdienst einen Segen für dich haben. Es wäre ein sehr großer Segen, wenn die Mission dir heute die Achtung abgewönne, welche ihr gebührt.

Denn sieh': Es war einer, der wohnte am Strand der Nordsee. Soweit das Wasser seine Felder bespülte, gehörte ihm das Vorland. Ihm gehörte des Wassers Schaden und des Wassers Nutzen. Er ging oft am Strand entlang, sah, wie das Wasser hier Land abriß und dort Land gab und kümmerte sich nicht weiter darum. So wurde er alt und grau, und eines Tages mußte er wegen seines hohen Alters den Hof verkaufen und davon ziehen. Als er nun zum letzten Mal über seine Felder ging und an den Strand kam, da wurde ihm klar, was seit mehr als dreißig Jahren anklagend vor seiner Seele stand: „Wenn ich während all dieser Jahre helle Augen und Arbeitslust gehabt hätte, so hätte ich Gräben gezogen und Dämme gebaut und hätte Neuland gewonnen, so groß und größer noch, als das alte, und hätte meine helle Freude daran gehabt. Das wäre ein Leben gewesen! Nun aber ist alles verlumpt und verlottert."

Sieh': Viele Wasser spielen gegen deinen Strand, wollen deiner Seele Land geben oder wegreißen. Alte Liebe ist zu schützen; neuer Glaube ist zu gewinnen; Hoffnung ist fest zu halten im harten Leid. Bald rauscht es leise; bald donnert es wild. Träume nicht Menschenkind! Habe helle Augen! Wer hier gut gewacht hat, der wird nachher gut schlafen können. Ich sage dir: Mancher verlor auch das letzte Stück Land unter seinen Füßen. Du wache, achte auf alles, was um dich ist, und reiße das Gute und Große an dich und fülle damit dein Leben und erweitere deines Geistes und deiner Seele Grundbesitz.

Ich sage euch: Wer in unsern Tagen ins Grab geht, ohne das große Werk der Mission kennen und lieben gelernt zu haben, der hat ein feines Stück Land seines Lebens verloren gehen lassen; er hat in diese Zeit, in der er lebte, nur eben hineingeblinzelt und ist ein Träumer gewesen.

Text: Brief an Timotheus 2, 4.

Ich sage: Die Mission:

I. Ist Gottes Sache.

II. Und soll dir bekannt sein.

III. Und lieb.

## I.

Wie es gekommen ist, darüber wollen wir heute nicht verhandeln. Es ist nun einmal Thatsache: Sünde, Not und Schuld, Sorge und Tod und Grab: alle diese üblen Dinge sind stark in der Welt. Das Dasein der Menschen, Tiere und Pflanzen ist ein Kampf ums Dasein.

So steht es. Wie ihr auch alle am eignen Leben erfahren habt. Wer ist ohne Angst, ohne Sorge, ohne ein Grab? Wo ist ein Haus ohne eine unheilige Ecke? Wo ist eine Gemeinde ohne Ungerechtigkeit, Streit, Thorheit und ohne Kirchhof? Das alles ist klar: es liegt auf der flachen Hand.

Nun, meine Christen, da es so steht — behauptet die Bibel — hat derjenige, welcher die Erde gemacht hat, welcher sie auch bis heute noch nicht aus den Händen ließ, einen gewaltig großen Plan. Auf *eine* Sache ist sein starker und vorsichtiger Wille gerichtet. Er hat allen seinen Engeln und allen Geistern, die auf sein Wort aufspringen und ihm gehorchen, *einen* Befehl erteilt. Er hat alle Menschen, welche auf seiner Seite stehen wollen, für *eine* Sache begeistert. Eine Sache hat Gott noch auf der Erde, die will er noch durchkämpfen, die will er noch zu Ende bringen. Ich sage euch: er kann wegen dieser Sache nicht schlafen. *Dies* ist

die Sache: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Ich leugne nicht, daß Gott auch noch andere Absichten, Vorsehungen, Pläne hat. Aber einerseits sind diese so allgemein bekannt, daß man darüber nicht viel redet. Es ist z. B. bekannt, daß Gott will, daß wir, Menschen, Tiere und Pflanzen, in unserm Leben Frühling und Ernte haben. Andrerseits aber ist sein Wille — wie begreiflich — zu wunderlich und zu hoch, so daß es bedenklich ist, darüber viel zu grübeln. Wir haben auch keine Zeit dazu. Aber dieser eine Plan Gottes ist einerseits immer auf der Tagesordnung, andrerseits immer wieder wie neu. Er ist immer wieder herrlich; er ist beredenswert von Kindern bis zu Greisen, dieser: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wie Gott diesen Plan, der für uns Menschen als ein Evangelium, d. h. Frohbotschaft, klingt, ausführt, das ist uns zum Teil verborgen. Wir wissen z. B. nicht, wie es mit denjenigen wird, welche — unter Heiden und Christen — ins Grab gehen, ohne Gottes Hilfe erfahren und ohne seine Wahrheit erkannt zu haben. Es ist aber sicher, daß er sein Rettungswerk an ihnen nicht aufgiebt. Er wird weiter an ihnen arbeiten mit Milde oder Härte, je nach ihrer Schuld oder Unschuld, bis ihnen geholfen ist. Undenkbar ist, daß Gottes Gedanken ins Wasser fallen, daß Gottes Willen Halt mache und Respekt habe vor dem, was wir Tod nennen. Die Kirchhofsthür erscheint nur uns Kurzsichtigen von Stein und Eisen. Gottes Engel reißen sie auf, sind Herren auch in jener Welt, rufen auch in jenes Land hinein: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Zum Teil aber ist es weltbekannt, wie Gott an seinem Plan arbeitet. So wie er in diesen Tagen auf unsern Feldern

bei der Arbeit ist, bei Tag und Nacht, dem Weizen Ähren zu geben: also ist er von alten, grauen Zeiten her, besonders aber seit Jesu Christi Tagen und durch ihn — gelobt sei er! — bei der Arbeit, Menschen und Völkern mit starker Hand zu helfen und sie zur Erkenntnis seiner Wahrheit zu bringen. Das ist die Arbeit und der Wille Gottes — bekannt ist das im ganzen Land —, daß dir und den Deinen immer wieder Gottes Wort vor die Füße gelegt wird und ihr in Gott, als seine Kinder, lebt und webt, auf daß ihr ein Leben führt: klug, rein, freundlich, treu. . . Das ist der Wille Gottes, daß den Armen und den Kindern im Land Gerechtigkeit widerfährt, was viel mehr bedeutet als Barmherzigkeit. . . Das ist der Wille Gottes, daß das Evangelium und die Gutthaten, die aus demselben fließen, allen denen zu teil werden, die noch in dem harten Aberglauben der Heiden wohnen. Das alles ist Gottes Wille. Es steht hier deutlich: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wenn da aber etwa einer ist, der ausweichen will und denkt: Nun dieser Satz: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde," ist ja doch nicht Gottes Wort, sondern es ist ein Wort von Paulus, der war ein Teppichmacher in Tarsus: so hast du ganz recht. Ich sage dir aber, du mußt seine Briefe wieder lesen: Dieser Teppichmacher war voll von Gottes Geist und brannte von Mitleid mit den Menschen. Wenn du aber noch weiter bedenklich bist, so kann ich dir ein Wort vom Heiland selber sagen: „Ich bin gekommen", sagte er: „Das Verlorne zu suchen und zu retten." Glaubst du das? Deine Seele glaubt es, d. h. sie freut sich des Worts. Sie lacht und freut sich. Es freuen sich alle, die die Not der Menschheit sehen: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Also ist die Mission Gottes Sache.

## II.

Nun, wenn das, dann sollst du sie kennen. Das war das Zweite.

Das Unternehmen, die Welt für Gott zu erobern, ist uralt; hat aber besonders und mit Macht nach dem Tod Jesu Christi sich ausgebreitet. Ihr habt gehört, wie die Jünger dieses Jesus Christ und ihre Nachfolger als Missionare zu Königen und Völkern gegangen sind, und wie das Christentum, von Volk zu Volk, immer weiter in die Menschheit hineindrang, bis ganz Europa christlich war. Das ist ungefähr achthundert Jahre her.

Darauf ruhte die Arbeit der Mission durch mehrere Jahrhunderte. Die damaligen Christen meinten: es wäre genug geschehn. Sonderbar ist das und ganz unverständlich. Die Menschen lasen damals doch auch, was klar und deutlich hier steht: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde . . und das andere Wort der klaren Botschaft: Geht hin, werbet alle Völker und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe. Aber die damaligen Christen waren Leute in Wirrnis, sahen immer nur auf ihre eigne Not, die groß war; kannten auch nicht so die Not der Heiden, die fern von ihnen wohnten, jenseits des Meeres.

Aber dann. . . Es sind zweihundertfünfzig Jahre her: da fing der Handel mit den heidnischen Völkern an aufzublühen, immer mehr Schiffe fuhren hinaus; immer deutlicher stand das Bild von dieser Menschen Aberglauben und socialer Not da: da fingen Könige und Kaufleute und Gelehrte an, sich und andere zu fragen: „sollen wir hier helfen oder nicht?“ Und da sie den Willen Gottes befragten, da stand da deutlich dies Wort: „Gott will, daß alle Menschen zu der Erkenntnis Gottes kommen.“ Da begann eine neue Zeit der Mission.

Die Mission ist nie eine Winkelsache gewesen. In Deutschland waren es Helden der Wissenschaft und der Menschen-

liebe: die haben sich für die Sache Gottes begeistert. Und auch jetzt wird sie in unserm Vaterlande von Leuten getragen und vorwärts gebracht, welche wahrhaftig ein gesunder Teil unseres Volks sind. Und wenn ich euch sagen kann, daß die Engländer und Amerikaner die tapfersten und eifrigsten und zahlreichsten Missionsfreunde haben, in allen Ständen, in jedem Alter, Millionen Freunde, so frage ich euch: sind diese beiden missionsstarken Völker die ersten oder die letzten Völker in der Welt, die Fortgeschrittenen oder die Rückständigen? Ich sage euch: es war noch nie eines Menschen oder Volkes Schade, den Willen Gottes zu thun.

Es ist eine große, ernste Arbeit, von allen Menschenarbeiten die allerhöchste. Seht: Wenn da in unserm Volke ein junger Mann ist, kräftig, klug, reich. Derselbe ginge nach unsern Kolonien in Afrika, oder er ginge nach China und machte das Land urbar oder finge an zu handeln: so würdet ihr alle sagen: „Nun . . der ist kein Träumer. Der hat Arbeitslust und Kraft und wird auch etwas gewinnen. „Zu leben ist nicht nötig", sagt ein altes Sprichwort: „aber über See fahren, sich umsehen in der Welt, Waren bringen und holen: das ist nötig. Das bringt Leben in ein Volk." Nun . . . unser Volk ist jung, kräftig und reich an dem, was das Beste in der Welt ist, an Religion. Tausend Jahre lang an christlicher Weltanschauung sich erbauend, durch Vater Luthers starke Persönlichkeit in seinem Christentum erneut, durch diese große, protestantische Erneuerung das stolze Volk geworden, das es jetzt ist, reich an geistlichen Gütern: soll es nun auf diesen seinen Gütern, Packen und Kisten sitzen und träumen? Sondern: Wie seine Kaufleute hinausziehn mit ihren Waren und Kenntnissen, und seine Landleute mit ihren Pflügen: so soll auch das Beste, was unser Volk hat, sein feinstes Gut, hinausgebracht werden: unsere christliche Weltanschauung, unser Leben, stehend auf der Freude an Jesus Christ, und soll unter den Heiden wirken und Licht anzünden am dunklen Ort und

soll wieder zur Heimat zurückkommen, nicht leer, sondern heller anzünden Liebe an Liebe. Und also wollen wir wachsen an dem, was in dem Leben des einzelnen und des Volkes das Wichtigste ist.

Ich sage euch, es ist ein Kunststück, die Mission gering zu achten. Das kann nur der machen, der nichts von ihr weiß oder wissen will. Wer über die Mission nichts weiß, zuckt über sie die Schulter und thut verwundert und sagt: Mission? Mission? Ach, das ist eine Sache der sogenannten Heiligen, rückständig und altmodisch . . . ich sage euch: den nennen wir rückständig und altmodisch. Er soll die Augen aufreißen, daß er nicht zu spät kommt. Es ist schade, wenn ein Mensch so blind und dumm durchs Leben in sein letztes Bretterbett geht. Gott liebt die Dummheit nicht, die über Dinge urteilt, ohne sie zu kennen, und die Dummheit auch nicht, die nicht weiter sieht als übers nächste Feld. Ein Christ zumal soll sich vor allen anderen Menschen über alle Wunderwerke Gottes freuen, mögen sie als Sterne am Himmel stehen, oder als große Gedanken in den Büchern der Gelehrten, oder als Gottes- und Menschenarbeit an der Heiden Grenzen.

Ein Christ soll die Mission, die Gottessache, kennen

III.

Und lieb haben. Das war das Dritte.

Und wenn alle Christen die Hände in den Schooß legen würden und alle Missionare, statt das Evangelium weiter zu tragen, sich aufs Lotterbett legten, so wird Afrika und Asien doch christlich. Es ist ja nun einmal — wie ihr gehört habt — Gottes Wille. Es wäre nicht nötig, daß er einen Engel vom Himmel sendete, die Sache zu betreiben. Sondern er würde in der toten Heidenwelt in irgend einer feinen Menschenseele ein Licht aufflackern lassen und würde daneben knieen und das Licht pflegen und es eine helle Flamme werden lassen, zur Schande der alten Christenheit, die dann im Dunkeln

läge, in einem Dunkel so grausig, wie das, in dem jetzt Indien und China sitzen. Aber es scheint nicht, daß wir also gedemütigt werden sollen. Sondern vielmehr in einem Zug, in einem starken Sturm werden die aufstrebenden Völker Europas und Amerikas die Höhe des Berges erreichen; und ehe dies Jahrhundert zu Ende ist, wird der größte Teil der Arbeit gethan sein . . . Und wenn dieser Sturm durch die Welt geht, dieser Sturm, von Gott ausgesandt, vielen Menschen und Völkern aus Faulheit zur Gesundung: so wollte ich dir wünschen, daß auch du etwas von dem frischen Hauch spürtest, der das Herz fröhlich macht. Du solltest gerne so fröhlich werden, daß du wahrhaftig bis in dein Alter hinein sagtest: es ist fürwahr eine Lust zu leben.

Denn seht: Viele Menschen hängen ihre Liebe an Dinge, die es nicht wert sind. Sie sind im Alter stolz darauf, fünfzig Jahre lang Mitglied eines Kartenklubs und Vergnügungsvereins gewesen zu sein. Mit großem Stolz feiern sie ihr „Jubiläum", und tragen mit Wonne ihre „Ehrenzeichen." „Habeant sibi!" sagt der Lateiner, d. h. „Man soll den Kindern das Spielzeug lassen, das ihnen Freude macht." Aber ich sage euch: Schöner ist es, menschlicher, würdiger, viel besser für Leben und auch für Sterben, wenn du von Jugend an Mitarbeiter wärst an großen und bitterernsten Sachen, womöglich an dem Besten auf der Welt, nämlich: denen, die in Not und Jammer sitzen, zu helfen, seis denen in der Heimat oder denen in der Fremde. Dann kannst du im Alter sagen: „Als ich jung war, da war die Sache so klein, so klein. Nun ist sie mit Gottes Hilfe so groß, so groß geworden." Fein wäre das und dir eine übergroße Freude, wenn du im Alter sagen könntest: „Fünfzig Jahre lang habe ich Beten, Sorgen und Geld übrig gehabt für die größte und reinste Sache auf der ganzen Welt: die Liebe Gottes und alle seine Gutthaten den Menschen zu bringen."

Was soll ich lange darüber reden? Du hast Gott lieb,

oder du haſt ihn nicht lieb. Du liebſt das Gute, oder es iſt dir gleichgültig. Ich kann dich nicht anders machen. Ich kann nicht ſagen: du ſollſt ſo ſein oder ſo. Was kann ich armer Menſch? Ich habe übergenug mit mir ſelbſt zu thun. Ich kann nur ſagen: Hilf, Vater im Himmel, daß wir dich lieben über alles und deine Werke unter den Menſchen, daß wir unſere Freude und unſern Stolz darin ſuchen, deine Mitarbeiter zu ſein. . . . Denn was haben wir ſonſt vom Leben . . . wir ſtehn denn auf der Seite Gottes? Amen.

---

## Durſt.

10. nach Trinitatis. — Evang. nach Lukas 19, 1—10.

Liebe Chriſten . . Die große köſtliche Ernte hält vor der Thür, die bange Hoffnung ſo vieler Landleute, das Brot der Arbeiter, unſer Aller Freude und Stolz. Eine gute, große Ernte, die Gott uns bewahre.

Wir haben im Kirchenſchrank ein Schriftſtück, 70 Jahre alt. Da wird ein traurig Lied geſungen von jammervollen Erntejahren, eins nach dem andern. Wie die Gemeinde in große Not kam, und die Landleute verzweifelt vor ihren Feldern ſtanden, und die Armut bitterhart wurde, und Verbrechen aufkamen und Alle traurig waren. Ja, das muß von allem Traurigen in der Welt etwas vom Traurigſten ſein, wenn ſo am Felde alle Arbeit und Treu gethan iſt: Da ſtand der gute Hafer; da ſchoß auf das grüne Gras. Aber nun iſt Alles vertrocknet: Graue Erde ſtarrt uns an, ſtarrt uns an wie tote Augen, ſtarrt uns an wie Hunger . . . Und doch weiß ich einen traurigeren Anblick: das iſt, wenn ein Menſch, der dem heiligen Gott Früchte und Ernte bringen ſoll, weder pflügt

noch sät. Gefühl und Wille: alles ist verwildert, vom Unkraut überwuchert. Am Ende, wenn Gottes Erntezeit kommt, kommt er vergeblich: es sind da weder Halme noch Ähren.

Wir wohnen in einem glücklichen Land. Wer an seinem Acker seine Pflicht gethan, tief gepflügt hat und gut gedüngt, dem verspricht er guten Lohn. Seid still und betet: die ganze große Ernte steht unter des Himmels offenen Schleusen. Alle Halme, alle Äcker, die ganze Feldmark ruft: Wir warten. Nun kommt die schöne Zeit der heiligen Ernte. Wer nun übers Feld geht und hat ein feines Herz, der freut sich an dem schweren Gottessegen. Das Herz lacht ihm über Gottes Güte. . . . Und doch weiß ich noch schönern Anblick, das ist: Wenn das Herz eines Menschen, die feinste Arbeit Gottes, viel feiner als Bohnenblüten und Weizenhalme, sich in Lieb' und Treue Gott zuneigt und sagt: „Alles, was ich bin und habe, soll dir geweiht und geheiligt sein. Das ist mein Begehren: daß ich dir Frucht bringe, soviel du Heiliger von einem armen Menschen verlangen kannst. Amen."

Ich verlese aus dem Evangelium nach Lukas 19, 1—10.

## Durst.

I. Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser,
II. und dann steht am frischen Wasser,
III. so freue ich mich deiner, Gott.

### I.

Es ist ein schöner Tag im Leben des Herrn. Das ganze Ereignis steht klar vor unsern Augen. Wenn wir an Ort und Stelle wären, könnten wir die Straße entlang gehn, wo es ins Gebirge hinaufgeht, und könnten raten: hier an diesem Baum ist es gewesen: da auf dem Zweig hat der neugierige Zöllner gesessen.

Die Zöllner lebten von der Übervorteilung der Reisenden und Kaufleute; sie lebten immer im Krieg mit dem siebenten Gebot. Am Ende wurden sie's gewohnt. Auch die Verach-

tung, die ſie traf, kümmerte ſie nicht mehr. „Zöllner und Sünder! Zöllner und Sünder!“ rief das fromme Volk. Sie lachten dazu. Dieſer Zachäus war ein Oberzöllner. Da hatte er noch mehr Gelegenheit gehabt, zuzugreifen. Und er hatte es gethan. Es ſteht hier: „er war ein reicher Mann.“

Die meiſten Zöllner lebten fröhlich in den Tag hinein. Sie hatten kein Gewiſſen mehr, hatten gar keine Unruh mehr. „Wir ſind Zöllner und Sünder“, ſagten ſie und nickten dazu und lachten. Wenn aber dieſer Zachäus durch die Stadt ging und die Leute ihn anſahen und ſich anſtießen und ſagten: „Sieh da, der Oberzöllner“: dann wurde er unruhig. Wenn er am Zahltag von den Unterbeamten das Geld einſammelte, dachte er daran, daß dies Geld nichts anderes wäre, als der Schweiß des arbeitenden Volkes. Wenn er arme, blaſſe Frauen und Kinder über die Straße gehn ſah, dachte er: „das iſt deine Schuld, du Blutſauger.“ Wenn er allein war, kam er ins Grübeln hinein. Wenn er ſeinen Gedanken dann freien Lauf ließ, dann kamen ſie immer zu einer Stelle gelaufen, da ſtand groß und breit geſchrieben: „Du biſt ein Dieb. Du biſt ein ganz gemeiner Dieb: du nimmſt von den Armen.“ Des Zachäus Gewiſſen ſchlief; aber es hatte einen ſehr leichten und unruhigen Schlaf. Bei jeder Gelegenheit wurde es wach und ſagte: „Du biſt nicht wert, daß du noch geſund biſt und haſt noch Augen, die ſehen können, und haſt noch gute Kinder.“

Jeſus hatte im Norden, in ſeinem Vaterland, einen tiefen Eindruck gemacht. Er hatte das ganze Land erſchüttert. Die Erregung der Herzen ſchlug weite Wellen; ſie ſchlugen gegen die Mauern der Stadt, wo Zachäus wohnte . . . Was hatte Jeſus gethan? Er hatte viele Wunder gethan. Aber das war es nicht. Es war das, was aus ſeinen Wundern herausredete und Urteil des Volkes wurde und von Mund zu Munde ging: Wie hat er die Menſchen ſo lieb! Was hatte er ſonſt noch gethan? Er hatte allem Böſen im Land, aller Ungerechtigkeit gegen die Armen, aller Heuchelei, aller Sünde

Widerstand gethan. Aber das wars nicht. Es war das, was aus seinen Worten und Werken herausleuchtete: Er selbst war von aller Ungerechtigkeit ganz frei, war unschuldig und die reine Wahrheit . . . Lieb und rein war er: dies Beides war es, was man im Land von Jesus sagte.

Das Gerücht sprang durch die Stadt: Jesus, dieser wunderbare Mensch, einzig lieb und einzig rein, der nie böse war, nie stahl, nie ungerecht war, der keine Schuld hat und darum auch keine Sorge, der ins Leben sieht wie junger, unschuldiger Frühlingsmorgen: der kommt in die Stadt. Da erwachte das Gewissen des Zachäus; es wurde hell, wach. Er begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person; und lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er ihn sähe. „Der Reine kommt! Der Liebe kommt!" Wie ein Hirsch nach frischem Wasser schreit, so schreit meine Seele, Gott, zu dir."

Liebe Christen . . Viele Menschen leben so in den Tag hinein, ich kann ja auch sagen: in den Tod hinein. Denn dem Tod gehn wir entgegen. Sie sagen zueinander — ich habe das Wort oft gehört; sie rühmen sich damit — sie sagen: wir sind Lebemänner, d. h. „Wir haben kein Sittengesetz über uns, und kein Gewissen, keine Stimme Gottes, in uns; und vor uns ist kein Richter: es geht ins stumme, ewig stille Grab." Sie sagen zu einander: „Wir sind Sünder", und winken mit den Augen und verstehn sich und lachen. Diese Leute mit dem festschlafenden Gewissen, die Gott nicht fürchten, wird Gott am Arm fassen, sei's hier, sei's dort; dann wird ihr Erwachen schrecklich sein. Sie werden diesseits oder jenseits des Grabes in die Hände des lebendigen Gottes fallen; der läßt sich nicht zum besten halten. Was sie gesät haben, genau das werden sie ernten. Dann wird das Augenwinken vorüber sein und das Lebemannspielen zu Ende.

Aber ich sage von dir, daß du nicht zu diesen gehörst. Nein: dein Gewissen: das macht dir noch Not. Wenn du Böses

gethan hast: ein Ruck, und auf wacht dein Gewissen und steht vor dir und eifert: „Ein Dieb bist du! Ein Zorniger bist du! Ein Lügner! Ein Hochmütiger! Ein Narr! Wie schade . . ein Sünder!“ Wenn deine Gedanken unterwegs sind und die Wege alter und neuer Vergangenheit gehn, dann kommen sie immer an eine Stelle, da steht geschrieben: „Gott war voll Liebe und Güte, alle Jahre. Er war mir fürwahr ein treuer Hirte. Aber ich, ich habe viel gesündigt und bin wie ein Narr gewesen. Nicht zusammenzuzählen ist das, was ich verkehrt gemacht habe.“

Nun — wenn es so steht — dann muß Jesus Christ einen großen Eindruck auf dich machen, grade auf dich. Denke dir, was ich vorhin sonderbares von ihm gesagt habe: Er hatte nie ein schlechtes Gewissen; er kannte nicht die Not der Schuld und der Sorge. Er war immer fröhlich und sicher in Gott, wie ein junger Baum mitten im Garten in der Sonne. Aller Sünder, aller unruhigen Menschen Augen im ganzen Land müssen sich auf diesen richten, den einzigen, der keine Sünde hatte und darum auch keine Not. Alle Zornigen, alle Launigen, alle Lügner, alle Ehebrecher müssen auf ihn sehn. Wenn irgend etwas sehenswertes ist in der ganzen weiten Welt, in der ganzen Menschengeschichte: Der ist sehenswert. Er ist sehenswert für dich, du in Schuld, du in Unruh, du — wie schade — ein Sünder! Du möchtest so gerne heraus und möchtest so gerne sein wie er, so lieb und so rein. Von dir gilt: wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser. . .

## II.

Und dann steht am frischen Wasser! Das war das Zweite.

Nun kam der Herr richtig die Straße entlang und sah den Mann und seine großen, fragenden Augen und sah da gerade hinein. Und die Augen des unruhigen Zöllners und die klaren, ruhigen und reinen Augen des Heilands hefteten

sich fest in einander und konnten nicht von einander. Und mit einem Mal steht der Herr still und sieht immer noch auf den Zöllner. Und des Zöllners Name wird genannt. Da kommt über all das Volk weg das Wort: „Zachäus, steig rasch herunter! Ich muß heute in deinem Hause zu Gaste sein."

Ich glaube . . . wenn je ein Mensch erschüttert gewesen ist in jenen großen Tagen voll von Unruh und furchtbarem Ernst: dann war es dieser Mann. Wenn du dich der schwersten Stunde deines Lebens erinnerst, so war dem Mann zu Mut, der mit stockendem Atem unterm Baum heraus auf Jesus zuging. Es ist nicht zu sagen, was durch des Mannes Seele ging, da er neben dem Herrn, keines Wortes mächtig, nach seinem Hause zuging. „Er hat es mir angesehn. In mein Herz hat er gesehn wie in ein offen Fenster. Es hat ihn meine Unruh gejammert. Er konnte das nicht ansehen und konnte nicht vorüber kommen. Er will nicht, daß ich verloren gehe. Wie schlägt mir das Herz! Hellwach ist mein Gewissen, schlägt donnernd gegen die Thür meiner Seele und schreit: „Du Dieb! Du Blutsauger des Volkes! Deine Stunde ist da . . Mach auf! Mach auf! Der Heilige Gottes kommt, und will in dir wohnen. Helfer im Elend! Heil in der Not!"

Und auf der Diele mag es gewesen sein, eher fand er nicht die Sprache: da fing er unter Thränen an zu danken: „Daß du unter mein armes Dach kommst, du Reiner und Lieber, und daß du dich meiner annimmst". Und plötzlich in dem Suchen, dem Herrn zu dienen, kommt es über ihn: Seine Worte überstürzen sich: „Sieh Herr, die Hälfte meiner Güter, . . will ich . . gebe ich heute noch den Armen. Und wenn ich jemanden betrogen habe, gebe ich es vierfältig wieder. Heute noch."

Liebe Christen, ich gebe zu, daß wir nicht in der günstigen Lage sind, in der sich Zachäus befindet. Wir haben den Herrn nicht vor uns gesehn. Wir standen nicht unter der

Gewalt seiner Augen; wir litten nicht unter der Reinheit seiner Erscheinung; wir haben das Ansichreißende seines Wesens nicht gekannt. Aber wenn das auch nicht: du bist doch nicht schlechter daran, meine ich. Du kennst all sein Thun und Lassen; sein Leben und seine Lehre ist dir wohlbekannt. Du weißt, daß aus seinem Munde und aus seiner Erscheinung niemand anders als dein Vater im Himmel herzergreifend mit dir redet. Du weißt auch, wie er zuletzt, getreu seinem Leben und seinem Glauben, freiwillig den bittern Kelch des Todes getrunken hat. Darum kann ich wohl mit Wahrheit sagen: So wie er hier zu dem Zachäus sagt: „Ich muß heute noch in deinem Hause rasten“ . . . so sagt er in der Kraft seines Geistes zu dir, der du heute Kirchgänger bist: Ich muß heute noch bei dir zu Gaste sein.

Du bist auch unruhig, wie der Zöllner war. Menschenherz bleibt Menschenherz: Du bist nicht anders wie jener, der vor so langen Jahren neben Jesus Christ in der Diele seines Hauses stand. Wenn du auch kein großer Dieb bist oder dergleichen: deine Last Sünde hast du auch. Und hast du Sünde, so hast du Unruh. Wann kannst du wohl sagen: „So, nun ist es still? Nun bin ich aus Sorgen und Mühen und Unruhen heraus?“ Wenn du später auf dem letzten Lager liegst, ob du dann wohl sagen kannst: „Da war eine Stunde, und da war ein Tag: da war Friede, da war Sonntag.“ Ich glaube: die Stunden und die Tage wirst du zählen können. Die werden seltener sein als windstille Tage in diesem deinem Heimatland. Sieh': du in Unruh, nun kommt dies Wort an dich, heute im Gotteshaus: „Ich muß zu dir kommen.“ Was will er sagen: ich muß zu dir kommen? das heißt: „Es treibt und zwingt mich meine Liebe. Ich sehe, wie müde und unruhig du bist. An deinen Augen sehe ich es. Du bist ja so in Unruh und Sorgen und in kläglichen, täglichen Gedanken verstrickt, daß du kaum noch ein Vaterunser lang an große, heilige Dinge denken kannst. Sieh, das thut mir bitterleid.

Gieb deine Hand her! Ich bitte dich, laß mich mit dir gehn, auch in dein Haus hinein. Ich bin deinetwegen durch Not und Tod gegangen." So redet Gottes süße Liebe mit dir.

Und wenn du nun wirklich, obwohl du so hart bist, diesen Bitten nachgäbest, und Jesus Christ — das ist die Liebe Gottes — wollte mit dir in dein Haus gehn, zu deinen Kindern, an deinen Tisch, in dein täglich Leben hinein, wollte mitten hinein in deine Sünde und Unruh gehn . . unterwegs schon würdest du den Kopf schütteln und plötzlich würdest du stille stehn und würdest sagen: „Herr . . es geht nicht, du weißt nicht, wie viel Unfriede in meinem Hause ist; und all die vielen Unfreundlichkeiten, dir wir tagtäglich einander sagen. Und die unehrlichen Gedanken! Und die Faulheit im Guten und all das Unheilige!" Aber der Herr sieht dich an, mit den Augen, die er hatte, wenn er in Galiläa mit den Mutlosen redete: „Gieb deine Hand her. Ich bitte dich, laß mich doch mit dir gehn". Und er ginge mit dir. Und immer näher kämt ihr deinem Hause. Da, auf deiner Diele, da würdest du, von seiner Güte überwunden in großer Not zu ihm sagen: „Herr . . es soll anders werden . . nein, Herr, es ist schon anders. Es ist alles rein, freundlich; es ist alles neu . ." Da spricht der Herr mit fröhlichen Augen: „Siehe! Ich mache alles neu". „Ja Herr, ein gut Leben fängt nun an. All' Fehd' hat nun eine Ende."

Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser und dann steht am frischen Wasser:

## III.

So freue ich mich deiner, Gott. Das war das Dritte.

Es steht da schon vorher: „Er nahm den Herrn mit Freuden auf". Er war glücklich, zum ersten Mal in seinem Leben. Er saß dem Herrn gegenüber; er sah seine Frau ihm dienen; er sah seine Kinder an seinen Knieen. Sonntagsluft wehte durchs ganze Haus. Wie ein drückend Geschirr war all der

Schein und Gleiß und die Unehrlichkeit und die Unfreundlichkeit abgeschüttelt. Und ein ander Geschirr war angelegt: Es wohnten nun Leute im Haus, die reinlich, ehrlich, treu und freundlich waren; und dies Joch war sanft, und diese Last war leicht, ganz wie er versprochen hatte. Er aber, da er den Sonntagsglanz in den Gesichtern sah und wie die Eltern strahlende Augen hatten und die Kinder lachten: da freute er sich in seiner großen Güte und nickte ihnen zu und sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." . . . So machte der Herr in seinen Tagen sein hohes Wort zu starker, fröhlicher That: „Ich bin gekommen, zu suchen, das verloren ist."

Liebe Christen . . Einige unter deinen Nachbarn halten sich wohl schon jetzt darüber auf, daß du dann und wann ins Gotteshaus gegangen bist. Sie sagen: man wird dort unfrei und finster und beschränkt. Und ob es solche Kirchen giebt, in denen solch düsteres Christentum gepredigt wird: Du trau dem nicht! Sage dir immer wieder und richte damit deine Seele immer wieder auf: Frohe Botschaft hat Jesus gebracht, frohe Botschaft! Licht hat er gebracht, nicht Dunkel. Ach, es ist dunkel genug in der Welt.

Sieh, dieser Zachäus, ganz rein ist er wohl nie geworden. Ganz freundlich, ganz treu, glaube ich, wurde er nicht. Du wirst es auch nicht. Die Sünde wirst du nicht ganz los werden. Es ist Menschenschicksal — ich weiß nicht warum — Sünder zu sein bis in den Tod. Aber, ob du auch wieder ein wenig mutlos wirst, ein wenig unruhig, ein wenig unrein: deine Seele hat doch Weg und Richtung in Gottes Liebe. Und das ist alles. Das ist mehr als alle Gesundheit, als alles Geld und alle Ehre. Das ist die rechte Lebensfreude. Amen.

# Du bist nicht fern vom Reich Gottes.

18. n. Trin. — Evang. nach Markus 12, 28—34.

Das Wort, das ich heute besprechen will, hat der Herr an dem Tag gesagt, der einer der größten seines Lebens war. Es war der Tag, da die Dunkelmänner im Land mit finsterm Gesicht ihn fragten: „Sollen wir dem Kaiser Steuer zahlen oder nicht?" Und da die Lebemänner mit breitem Lachen zu ihm sagten: „Wenn eine Frau der Reihe nach sieben Männer hatte, wessen Frau wird sie im ewigen Leben sein?" Er aber, König im Reich des Geistes und des Herzens, warf diese Großen und Stolzen im Volk mit raschem, entschiedenem Wort in ihre eigenen Gruben, und schüttelte den Kopf und sagte: „Ihr steckt tief im Irrtum."

Es ist der Tag, da er so herrlich und groß war, daß alle Dummheit und alle Sünde ihre Augen vor ihm niederschlug, da er unter die große, bedrückte, unwissende Menge seine ewige Wahrheit stellte, und das Volk, von großer Last frei geworden, einen Festtag hatte wie nie zuvor.

Es ist der Tag, da er mit seinen Jüngern über die Zukunft seines Volkes sprach. „Meister, sieh doch, was für Steine in der Tempelmauer! Mannshoch und mit Eisen verankert!" Aber er sagte traurig: „Es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, daß er nicht abgebrochen würde." Und er hob die Flügel seines Geistes und zeigte ihnen in der weiten Ferne das Ende dieser Welt, die Stunde, da die Sterne irren werden wie Menschen und an der Stelle der alten stehn wird eine neue Welt: das Gottesreich.

Es ist der Tag, den er mit den Worten schließt, als langte er mit der Hand nach jedem einzelnen von uns, zöge uns an sich heran, und sähe uns in die Augen: „Das sage ich euch allen: Wachet!"

An diesem großen Tag hat der Herr die Unterredung gehabt, die ihr . . . wachet! wachet! . . . jetzt hören wollt.

Text Evangelium nach Markus 12, 28—34.

Der Herr sagte: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ Das scheint uns

I. sehr viel.

II. Ob es genug ist?

## I.

Es trat also ein Gottesgelehrter, ein gebildeter Mann, im feinen Rock, zu dem Herrn. Er hatte es mit angehört, wie der Weise aus Galiläa sich mit den Ersten des Volkes stritt, und — wie hier steht — er hatte erkannt, daß er „fein“ geantwortet hatte. Er hatte Achtung vor Jesu Geist bekommen; und des Herrn tiefer Ernst und gewaltiger Mut hatten ihn ergriffen. Er sagte zu sich: „Der ist ein Mann, mächtig von Geist und Gaben! Rostige Formen zerschlägt er und vergrabene und verkleidete Wahrheit stellt er blank wieder dar. Ich will mit ihm reden. Ich will ihn fragen, was das Größte im Menschenleben ist und das Beste in der Welt!“ Und mit raschem Schritt — wie ich mir denn denke, daß er noch jung an Jahren war — geht er auf Jesus zu: „Meister, welches Gebot ist das allererste?“

Nun will ich zuerst meine Freude darüber aussprechen, daß dieser Mann an den Herrn herantrat und ihn fragte. Du hast wohl auch in deiner Seele dieses oder jenes, das du wissen möchtest, weil es für deine Seelenruhe wichtig ist oder für das Gedeihen deines Hauses oder deiner Kinder oder für das Sterben. Solche Fragen mußt du nicht verschließen, du mußt nicht thun, als wären sie nicht da. Es nützt dir nichts, daß du die Thür deiner Seele verriegelst und sagst: „Seid still!“ Sie werden wie kleine, bange Kinder gegen die Thür schlagen und schreien und immer lauter schreien, und wenn du nicht öffnest, sich zu Tode weinen. Ich sage euch, mancher Mensch hat die Seele voll von gestorbenen Fragen. Es ist nicht gut, daß man die Kinder einsperrt; man muß sie in der

Sonne und im Winde spielen lassen. Wenn du etwas auf dem Herzen hast, so mußt du dich nicht allein damit quälen; sondern du mußt zu deinem Bruder kommen, zu dem du das Vertrauen hast, daß er dich und die Wahrheit lieb hat, und mußt zum Evangelium gehen — da ist die Wahrheit — und mußt dir Wegweisung und Trost holen und dir also das Herz erleichtern.

Zum zweiten rühm' ich an dem Mann, daß er eine Frage that, die so ernst ist. Die Dunkelmänner hatten eine finstere, listige Frage gethan: das ist ihre Weise seit grauen Zeiten. Die Lebemänner hatten einen oberflächlichen, läppischen Witz gemacht: das ist ihre Weise seit tausend Jahren. Dieser Mann aber kam mit einem großen, ernsten Anliegen: „Herr, welches Gebot ist das allererste?" oder mit anderen Worten: „Herr, was ist das Beste im Menschenleben?"

Meine Christen . . . Die ganze Menschheit ist jetzt und immer voll von Fragen. Wenn du in die Zeitung siehst, so scheint es, daß es für den Menschen zwei allerwichtigste Fragen giebt, erstens: was sind wir dem Kaiser schuldig? und zweitens: was ist der Kaiser uns schuldig? Wenn du dich unter Menschen bewegst, so hörst du zwei andere allerwichtigste Fragen, so weit verbreitet, als Menschen wohnen, die eine, mit Gram im Gesicht: Wann kommt das nächste Unglück? Die andere, über das ganze Gesicht lachend: Zu welchem Vergnügen gehn wir heute? Diese und etliche andere, das sind die Fragen, das sind die sogenannten „Lebensfragen". . . Dieser Mann aber, und — Gott ist Zeuge — viele andere, auch in unsern Tagen, sind weniger oberflächlich. Sie urteilen. Sie wägen ab. Sie denken nach. Und man muß nachdenken. Denn es steht so, daß Wichtiges und Unwichtiges, Glück und Unglück sich durchaus ähnlich sind. Sie sind sich so ähnlich wie Klee und Seide. Man muß die Stirn in Falten ziehn und genau zusehn. Sie thaten das. Und als sie alle Dinge genau untersuchten, wie sie dem Glück der Menschen nützlich

oder schädlich wären, da entdeckten sie dies Große: Gottes Gebote halten, das ist das Beste im Leben. Da liegt das Glück! Also stellten sie die andern Fragen zurück und stellten zuerst diese Frage: Welches Gottesgebot ist das allererste?

Welches Gebot ist das allererste? Was hättest du wohl geantwortet? Du hättest die Gebote in die Wage gelegt und hättest vielleicht gesagt: das vierte Gebot liegt Gott am meisten am Herzen; denn in diesem Gebot liegt der Bestand der Familie und damit der Bestand des Vaterlandes . . . Vielleicht hättest du gedacht: die Lüge ist weit verbreitet in der Welt, welch traurige Rolle spielt sie in so manchem Familienleben und in den Zeitungen, die jeden Morgen mit ihren Lügen das ganze Land überschwemmen, und in den Meineiden vor den Gerichten. „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden": das ist das größte Gebot . . . Vielleicht hätten deine Gedanken höheren Flug genommen, du hättest gesagt: „Das größte Gebot ist: „Glaube an den Herrn Jesum Christ, so wirst du und dein Haus selig." . . . Aber Jesus . . . er selbst . . . antwortet anders: „Das allererste Gebot", sagt er, „ist dies: du sollst Gott lieben mit allen Kräften, die du aufbringen kannst, und deinen Nächsten mit der unverwüstlichen Kraft, mit der du dich selbst lieb hast." Das ist es.

Die Liebe ist das Beste im Menschenleben. Wer hält das vierte Gebot, wer den Feiertag, wer lügt nicht, wer flucht nicht? Der, welcher Gott und Menschen liebt . . . Wer sieht die Not seiner Volksgenossen, hilft dem, was klein und bange ist? Der, welcher Gott und Menschen liebt . . . Wer ruht nicht, bis sein Herz ganz Gottes geworden ist, d. h. ganz und gar in Pflicht und Bann des Guten steht? Der, welcher Gott und Menschen liebt . . . Wer sitzt im größten Glück? Tausendmal mehr Leben hat, der sagt: „Mein lieber Vater in dem Himmel und alle meine Brüder!" als der andere, der sagt: „Was gehn mich Gott und Menschen an". . . . Alles Gute, Reine, Edle, Schöne, Ewige hat der, der Gott- und

Menschenliebe hat. Darum — und nicht aus Laune oder Zufall — sondern weil da unser Glück liegt, hat Gott durch seinen Gesandten diese Botschaft an uns: ihr sollt Gott und Menschen lieben. . . . Gott ist die Liebe, und Liebe hält im Himmel Gottes Hausstand zusammen und ist der Grundsatz seines seligen Reiches. Liebe ist darum auch das Glück der Wesen, die er nach seinem Bilde schuf.

Liebe zu Gott und Menschen ist ein einheitlich Ding. Die Dunkelmänner sagten und sagen: „Wir lieben Gott; aber jene ungläubigen, armseligen oder rohen Menschen können wir nicht lieben." Die Lebemänner sagten und sagen: „Wir lieben die Menschen, die unsrer Lust Genossen sind; aber die anderen Menschen und Gott im Himmel interessiert uns nicht." Aber die Leute Jesu Christi sagten und sagen: „Wir lieben dich, Vater im Himmel und alle deine Gebote und alle deine Werke, so würdig deiner Kraft und Größe. Das ist dein Teppich, der auf den Feldern liegt; das ist deine Sonne, die uns froh macht; das sind deine Menschen, die um uns wohnen. Wir lieben alle Menschen, ob es auch von manchem Antlitz nach Kains Weise heißt: und verstellten seine Geberde. Du giebst sie nicht auf. Sie sind Teile von deinem Leben; sie sind Glieder von deiner Seele. Wir können uns nicht abwenden von unserer Schwester, noch hart sein gegen unsern Bruder, der mit uns an derselben Brust liegt: an deiner.

Die, welche keine Liebe haben, die hart und voll Launen sind: die sind tot wie die Steine in diesen Kirchenmauern. Aber die Gott und Menschen lieben: die leben, die sind unterwegs, die sind, wie der Heiland hier sagt, „nicht fern vom Reiche Gottes."

Das ist sehr viel.

II.

Ob es genug ist . . . Das war das Zweite.

Einige Ausleger wollen einen Tadel in dem Wort finden: „Du bist zwar nicht fern vom Reiche Gottes; aber du bist

noch nicht darin." Ich sage aber: es war die helle Freude. „Sieh da", dachte der Herr, „ein Mensch, der nachdenkt! Einer, der den Dingen auf den Grund geht! Sieh da, ein Mensch, der gesucht hat, bis er die Stelle fand, wo der Menschen Glück wohnt! Sieh da, ein Mensch, der zum Reiche Gottes unterwegs ist." Schön und strahlend war das Gesicht des jungen Gottesgelehrten, als er sagte: „Ja, Meister, recht hast du geredet: Gott und die Menschen lieben, das ist besser, als alle Opfer." Aber schöner noch leuchteten des Herrn Augen, als er sagte: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes."

Aber das ist allerdings wahr: es hat etwas Bedenkliches, dies Wort: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Freilich: die meisten von unsern Kindern in der Lehre, die sich am Tag vor Weihnachten nach dem Elternhaus auf den Weg machen und dann „nicht fern" vom Elternhaus sind, die kommen auch wirklich an. Aber wir haben es doch erlebt, daß sie sich aufmachten und sahen schon den Kirchturm und malten sich schon die Weihnachtsfreude aus und kamen zu dem Fluß da drüben, und das Eis ging in großen Blöcken und harten Stößen dem Meere zu und füllte das ganze Wasser; und sie mußten Weihnacht feiern, so schlecht es ging, nicht fern vom Elternhaus, in der Fremde. Es ist doch ein bedenklich Wort: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Und sieh: wenn ich mir denke, wir beide hätten gesagt: „Ja, Meister, Gott lieben und den Nächsten als sich selbst, das ist das Allerbeste im Menschenleben." Und der Herr hätte uns wahrhaftig zugenickt und hätte strahlend vor Freude zu uns gesagt: „Ja, ihr beide, ihr seid nicht fern vom Reiche Gottes." Und nun lebten wir unsre Tage dahin und kämen zuletzt durch des Todes Thür zu der Grenze des anderen Landes und sagten nun zu unsrer Seele: „Nun fliege auf, fliege auf ins Himmelreich" . . . und wir könnten nicht, hätten keine Kraft, oder da wäre eine breite Kluft, und wir könnten

wohl sehn, wie sie da in der seligen Heimat Weihnacht feiern, wir beide aber müßten, so schlecht es geht, in der Fremde feiern? Es ist doch ein bedenklich Wort: du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Stütz den Kopf in die Hand, junger Gottesgelehrter: Ich bin nicht fern vom Reiche Gottes? Was ist denn noch für eine Strecke oder Graben oder Hindernis zu überwinden? Ich bin doch nicht wie ein Knabe, der ging feldüber und kam glücklich über dreißig Gräben und Zäune und stand dicht vor seinem Ziel: da war da noch ein Graben, der war ihm zu breit. Er wagte es nicht. Er schlich wieder zurück wie ein Geschlagener. . . Stütz den Kopf in die Hand . . . „Ich bin unterwegs, ich bin nicht fern? Aber ich bin noch nicht da?“ . . . Sicher ist es eine schwer gangbare Strecke, ein hartes Hindernis. . . Was wird den Menschen schwer? Was ist den Menschen hartes Hindernis, schwerer Weg? „Wollen habe ich wohl,“ sagt ein Menschenkenner, sagt Paulus, „aber Vollbringen das Gute, das finde ich nicht.“ Das Vollbringen! Ja, das ist ein breiter Graben. O ja, vor dem stehn Menschen in dichten Haufen. Da muß man noch hinüber: man muß zu Thaten kommen. Was hilft Begeisterung für eine gute Sache? Wir hatten einen, der sang mit besonders heller Stimme Vaterlandslieder; aber als er Soldat werden sollte, als das Vaterland Thaten sehen wollte, schlich er sich über die nächste Grenze davon. Was hilft es, daß ein Landmann sagte: „Ich weiß mir nichts Besseres, als pflügen, säen und ernten.“ . . und er saß im Wirtshaus, während draußen auf seinen Feldern der harte Ostwind sein überreifes Korn mit den Köpfen zusammenstieß, daß es aus der Ähre sprang? Was schafft Leben? Beschlüsse doch nicht? Prahlen doch nicht? Kopfnicken doch nicht? Nein! die That! die Arbeit! Du sagst: du hast Gott lieb und alle Menschen? Sieh: der liebe Gott ist in Leutenot zur Erntezeit. Es ist alles weiß zur Ernte, so weit du sehen kannst. Ein großes Feld zum

Helfen! Spring mitten hinein, daß das Korn dir zur Bruſt reicht. Da iſt das Reich Gottes. Da biſt du mitten drin... Sieh da, deine Hausgenoſſen, der eine muß ermahnt, der andere getröſtet werden; den einen mußt du zum Lachen bringen, den andern mußt du ernſt machen. Du ſagteſt: du habeſt Gott lieb und alle Menſchen? Und verſäumteſt dies in deinem eignen Hauſe? ... Sieh: deine Brüder und Schweſtern, deine Nachbarn in Not: ſie erwarten deine Freundlichkeiten, deine Bereitwilligkeit zu helfen; ſie verlangen dein Herz. Du ſagteſt: du hätteſt Gott lieb und alle Menſchen .. und verſäumteſt dies? .. Sieh: deine Mitarbeit verlangt Gott. Es ſcheint, daß er ohne dich die großen Dinge nicht betreiben will oder kann, die er angefangen hat. In ſeiner ſchweren Arbeit, die Sache Jeſu Chriſti in der Chriſtenheit zu vertiefen und in der Heidenwelt zu verbreiten, braucht er dich. Du ſagteſt: du hätteſt Gott lieb und alle Menſchen? Und dies verſäumteſt du?

Stütz den Kopf in die Hand: „Ich bin nicht fern vom Reiche Gottes? ... Und wenn ich dies alles nach meinen beſten Kräften gethan hätte, ſo will ich doch nie ſagen: nein, ich will nie ſagen: „Ich bin im Reiche Gottes.“ Ich will nie mit mir zufrieden ſein, ich will immer ſtehen zwiſchen Trauer über mich und Freude über mich. Ich will immer ſagen: „Ich bin nicht fern vom Reiche Gottes, und darum bin ich froh; und: Ich bin noch nicht im Reiche Gottes, und darum bin ich traurig.“ Ich will es immer wie Paulus machen und ſagen: „Ich habe es noch nicht ergriffen, und ich bin noch nicht vollkommen; ich jage ihm aber nach!“ ... Ja, jage ihm nach! Unermüdlich! Glaube, daß du es noch erreichen wirſt. .. Hör', ich halte für möglich, daß der junge Gottesgelehrte ſich auch ſchon in Thaten bewährt hatte und alſo ſchon im Reiche Gottes drin war. Aber der Herr wollte es ihm nicht ſagen. Ein Menſch kann das wohl nicht vertragen. Er würde raſten und roſten. Es ſind keine guten Worte für

Menschen: Besitzen und Haben. Streben, Nahe daran sein: das sind gute, rechte Menschenworte. Darum sagt der Herr: „Du bist nicht fern, du bist fast schon daran! Du bist dicht dabei. Auf! Vorwärts! Nicht müde!“

Vater im Himmel, tief ist deine Weisheit. Eines Menschen Geist steigt nicht bis auf ihren Grund. Wir wollen nicht sagen: „Wir haben dich und dein Reich.“ Aber wir wollen unermüdlich, bis an unser Lebensende, darauf losgehn, ihm näher kommen, in Thaten tiefer hinein dringen. Amen!

---

## Von der Herrlichkeit des Dienens.

21. nach Trinitatis. — Evang. nach Mark. 10, 35—45.

Liebe Christen! Man will in unsern Tagen nicht recht mehr im Dienste stehen. Der Widerwille gegen das Dienen ist allmählich auch zu uns gekommen und damit auch die Leutenot. Wir haben in den Zeitungen viel davon gehört; nun haben wir das auch. Mancher Bauer ist in diesen Wochen in Sorge: „Bekommst du Arbeitskraft für Küche und Stall oder nicht?“ Freilich, einige Häuser haben es redlich verdient, daß sie keine Dienstboten bekommen können. Andere sind in unverschuldeter Not. Sie sind rechtschaffene Herren und ihre Frauen gerecht und freundlich, und haben doch keine Hilfe.

Die Kinder unserer Arbeiter wollen nicht mehr beim Bauern dienen. Sie wollen lieber Maschinen bauen oder auf dem Baugerüst stehen oder in städtischer Werkstätte; oder sie suchen ein kleines Amt. Von denen, die im Arbeiterstand bleiben, verlassen noch einige die Heimat und suchen im fremden Land Haus und Herd. Der Stand der Landarbeiter, obwohl

auch er sich gehoben hat, hat sich nicht so sehr gehoben, wie diese andern Stände. Also ist klar, daß, die drin sind, unzufrieden sind und heraus und hinaufstreben. Und ehrenwert ist der Arbeiter, der sich die Lehrlingsanzüge seiner Knaben vom Munde abdarbt, damit sie es weiter bringen als ihr Vater. . . Auch die Mädchen gehen in die Städte. Sie sagen: sie verdienen dort leichter ihr Brod. Sie denken: das Land ist arm an Knechten und wir nehmen lieber einen Handwerker. Und da haben sie Recht. Wir sehen freilich jeder Einzelnen mit Sorge nach. Denn wir wissen, daß dies leichter verdiente Brot auch leichter an Gewicht ist und oft nicht so rein als Schwarzbrot auf dem Lande.

Nichts mehr über diese Sache. Klagen ändert nichts daran. Die Thatsachen sind da: sie wollen nicht mehr dienen. Das ganze Wort Dienen ist bei uns in Mißkredit gekommen; es hat einen alten, schimmligen Geschmack bekommen. Nur ein Dienen hat noch Ansehn bei uns — und das freut alle ernsten Menschen: im bunten Rock dem Kaiser dienen.

Das Dienen! . . . Wie weit reicht denn das Dienen? Ist das Dienen für die aus der Welt geschafft, die von unsern Bauernhöfen in die Städte ziehen oder übers Meer? Mögen sie bleiben oder fortziehen, ich kann's nicht ändern — Gott mit ihnen — aber sie sollen wissen, daß sie dienen müssen bis an ihr Ende. Sie mögen von dem Dienen beim Bauern schlecht reden, sie sollen aber wissen, daß sie dennoch im Dienste sein sollen bis in den Tod. Sonst ist eines Menschen Leben nichts wert. . . . So oder so . . . in des Kaisers Rock oder auf der lärmenden Werft oder an den eigenen Kindern: dienen muß man. Wir müssen alle dienen. Sonst sind wir nicht wert, daß uns die Sonne bescheint. Ich sage: da im Dienen: da liegt des Menschen Ehre. Heil allen, welche dienen. Ich will von der Herrlichkeit des Dienens reden.

Evangelium nach Markus 10, 35—45.

Thema: Von der Herrlichkeit des Dienens.

I. Der Herr sagt: Die, welche dienen, sind große Leute.
II. Die Schöpfung und die Weltgeschichte geben dem Herrn Recht.
III. Du giebst ihm auch Recht.

I.

Liebe Christen! An anderer Stelle wird uns erzählt, daß die beiden Brüder auch noch ihre Mutter mitgebracht, daß sie alle drei vor Jesus auf den Knieen gelegen und ihn angebettelt hätten und daß die alte Frau die Sprecherin gewesen wäre: „Sprich, daß diese meine beiden Söhne, einer dir zur Rechten, einer dir zur Linken, sitzen sollen in deinem Reich.“ . . . Es ist eine Mutter, die hier bittet. Sie denkt nicht an sich: sie bittet für ihre Kinder. Und sie erbittet für ihre Kinder eine Fülle von Glück und Ehre. Ein rechtes Muttergebet.

Es wird bei diesem Text zuweilen bemerkt, daß Jesus die Bitte der alten Frau weiter nicht tadelt. Ich meine aber: wenn diese Mutter sich das Reich Jesu auch sehr irdisch gedacht hat, so hat sie doch sicher gewußt, daß in diesem Reiche nur reine, freundliche und fromme Menschen wohnen werden. Wenn sie also bat, daß ihre beiden Söhne, die schon jetzt, wenn der Herr mit seinen Jüngern zu Tische saß, als seine Lieblinge nicht weit von ihm saßen — wie wenigstens von Johannes berichtet wird — so hat sie nichts Übergroßes begehrt. Ich lege es vielmehr allen Müttern ans Herz, daß sie doch ja nicht unterlassen, für ihre Kinder mit immer großer Treue zu beten, daß der Vater im Himmel ihnen viel Eifer für alles Gute geben möge, kurz, für des Herrn Sache, damit sie einst nicht fern von ihm sein mögen, wenn diese Wanderschaft hier zu Ende ist.

Wie treu und ehrlich die beiden Jünger es mit dem Herrn meinen, das sehen wir. Denn wie der Herr sie fragt: „Ihr wißt nicht, was für Furchtbares ihr begehrt. Wollt ihr auch

so leiden, wie ich leide? Könnt ihr auch das schwere Geschick auf euch nehmen, das ich mich anschicke zu tragen?" Da antworteten sie beide: „Ja, Herr, wir können es!" Aber — trotz ihrer Liebe — Jesus kann ihnen die Erfüllung nicht versprechen. Die Bitte geht über sein Verständnis; die Entscheidung darüber liegt in den Händen Gottes. Die Ehren des Himmelreichs zu verleihen kommt ihm nicht zu.

Damit aber war diese Sache nicht erledigt. Die Jünger erfuhren auf irgend eine Weise, was die beiden Brüder für sich erbeten hatten, und faßten die Bitte sehr einseitig auf. Sie waren der Ansicht, daß nicht Liebe zum Herrn die Bitte veranlaßt hatte, sondern nur hochmütiger Ehrgeiz. Denn nach Jerusalem war ja der Herr auf dem Weg und dort sollten herrliche Kronen verteilt werden. Wer bekam wohl die allerfunkelndste? Ach, schlimme Kronen wurden verteilt, die sie fast alle erlangt haben, zuerst er selbst, dann die Seinen: Dornenkronen.

Also werden die Jünger zornig über die Beiden. Es geht ein Riß durch die Jüngerschaft, und sie fangen an, sich zu streiten, wer von ihnen der Größte und Tüchtigste sei. Da hat Jesus die Gelegenheit wahrgenommen und hat ihnen dieses gesagt: daß in der ganzen Schöpfung die Mächtigsten von oben her auf die andern treten, immer die Oberen auf die Unteren. Und die da von oben her das Treten und Regieren so recht verstehen und so recht kräftig ausführen, die nennt man in der Welt „Herren". Aber im ganzen Reich Gottes ist es umgekehrt: Die, welche dienen, sind in Gottes Augen große Leute, und die, welche sehr vielen dienen, sind die allergrößten Leute. Das war das Erste.

## II.

Meine Christen, das ist ein merkwürdiger Gedanke. Dieser Gedanke stellt die ganze Welt auf den Kopf. Die ganze

Welt ruft: „Herrsche! Herrsche! Und wenn du auch nur in deinen vier Wänden herrschen kannst: Herrsche! Herrsche!“ Das Wort Gottes sagt: „Im Gegenteil: Sieh ab vom Herrschen! Lege die Krone weg. Nimm das Schurzfell! Diene! Diene immer! Diene möglichst vielen! Einerlei, ob du Dank hast oder nicht . . . diene!“ Was nun? Ist denn nun die ganze Schöpfung mit ihrem Herrschgesetz, mit ihrem „Kampf ums Dasein“, im Widerspruch gegen Gott und unsern Heiland? Sollen wir nun glauben, daß die Schöpfung von Gott verlassen sei? Wohnt nicht Gott und seine Gesetze auch in den Sternen und in den Fliegen und in den Menschen? Wenn Gott nicht mehr in der Schöpfung wohnt, dann dürfen wir ja gar nicht mehr singen: „Dich preisen Sonnenschein und Sturm; Dich preist der Sand am Meere. Bringt, ruft auch der geringste Wurm, bringt unserm Schöpfer Ehre . . .“ Gehn nun Gott und seine Schöpfung auseinander? Das kann nicht sein. Sie ist das Werk seiner Hände und gehorcht, wie er winkt. Wohlan: Dann muß auch die Schöpfung reden von der Herrlichkeit des Dienens. Das war das Zweite.

Sie sagen, es ist ein Kampf ums Dasein? Ja, so ist es! Nun also: darum ist die Welt voll von Opfern . . . Sie sagen: die Starken in der Schöpfung siegen? Ja, so ist es. Nun also: dann dienen und opfern sich die Schwachen. . . . Ich behaupte: Es giebt viel mehr Dienen in der Schöpfung als Herrschen, viel mehr Unterliegen als Siegen, viel mehr Klageruf als Siegesgeschrei . . . Sie sagen: es ist ein Kampf ums Dasein in der ganzen weiten Schöpfung? Ich sage: Stärker noch und größer ist das Andre, das durch die Welt geht: das Verzichten aufs Dasein . . . Seht die Bäume im Walde: wie sie still halten, wenn die Axt kommt, und den Weizen, wenn er von Ferne die Sichel sieht; und das Schaf verstummt vor seinem Scheerer. Und selbst die große Sonne ist eine Dienerin, legt sich an jedem Morgen in die Siehlen und zieht den flammenden Wagen über den weiten

Himmel. Was sollte aus vielen Kindern in unserer Gemeinde werden, wenn die Väter nicht an jedem Morgen zu frischem Dienst den Spaten in die Hand nähmen? Was sollte aus vielen Hausständen werden, wenn die Frauen nicht immer von neuem ihnen dienen wollten? Was sollte aus dem Vaterland werden, wenn nicht immer von neuem junge Leute bereit wären, des Kaisers Rock anzuziehen, wenn nicht Beamte, Minister und Fürsten da wären, die für uns alle grübelten und sorgten? Ich glaube: das Herrschen ist das Widernatürliche, das durch die Sünde Hinzugekommene. Das Dienen ist das Wesentliche der Schöpfung, ist das Ewige an ihr, ihr Göttliches.

Die meisten dienen unfreiwillig. Die elektrische Kraft und der Dampf dienen in Ketten und Rädern. Der Sperling muß unfreiwillig dem Habicht dienen. Unfreiwillig dienen viele Menschen denen, die über ihnen stehn. Aber der Hund dient schon freiwillig seinem Herrn und leidet für ihn und sei's den Tod. Und der Soldat dient seinem Land, freiwillig, und der mit dem roten Kreuz geht in die erste Reihe; und die Mutter sucht ihr Kind unter brennenden Balken. Je höher die Geschöpfe stehen, um so treuer wird das Dienen. Um so kraftvoller und freiwilliger wird es. Es wird ein Dienen bis zum letzten Hauch. Es wird „Treue bis zum Tod." Freiwillig dienen! „Auf, meine Jünger!" spricht der Herr, „ihr sollt am höchsten stehn in der ganzen Welt. Freiwillig dient! Und wer am meisten dient, der ist der größte Held." . . Ich sage: Dies Wort vom Herrn kämpft nicht gegen die Schöpfung. Fürwahr: wer gute Augen hat, der sieht, daß die ganze Schöpfung wie ein Kind vor sich hinweint und zum Vater will, den es verloren hat. „Es seufzt die Kreatur", sagt Paulus. Es dient alles und muß dienen und sich opfern und weinen. Lache nicht! Das Leben ist nicht zum Lachen! Das Leben ist zum Dienen! Laß uns weinen und opfern und dienen! Auf dem Weg liegt unsere Erlösung. Dazu ist er selbst auch

gekommen, wie er sagte, zu nichts anderem als „um zu dienen“ und sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele.

2) Nun sage ich weiter: das Wort stimmt auch überein mit der Weltgeschichte. Freilich, man muß das Wort Weltgeschichte richtig verstehn, Weltgeschichte ist nicht Kriegsgeschichte, sondern ist Menschheitsgeschichte. Verstehst du sie als Kriegsgeschichte, dann sind die Fürsten die größten Menschen gewesen, die mit harter Faust und mit blutigem Schwert, um ihrer Herrschsucht zu fröhnen, die Menschen unterworfen haben. Es scheint, daß sie von Gottes Vorsehung unterwegs geschickt werden, wie Sturmwind im Frühling, um das Morsche und Alte herunter zu reißen und Neuem Platz zu machen. Also sind auch diese Gottes Diener. Die Völker nennen sie Gottes Geißeln. Verstehst du aber die Weltgeschichte als die Geschichte der Menschheit, dann sind diejenigen die Stolzesten und ersten Namen, die am meisten den Menschen gedient haben, die mit Mühe und Not und Arbeit, mit vielem Grübeln und durch die schweren Stunden der Verkennung und der Zweifel, mit tapfern Thaten und mit Thränen, die ganze Menschheit oder ihr Volk ein Stück vorwärts geführt haben, nach dem Guten zu.

Ich komme auf die, welche Diener vieler Menschen, vielleicht ganzer Völker gewesen sind. Ich kann sie nicht alle nennen, es sind viele Tausende. Ich weiß auch nicht, wer von ihnen herrschen wird im Himmelreich. Ich nenne Propheten wie Moses, Jesaias und Paulus. Ich nenne Johann Huß, der in Constanz verbrannt wurde, und Martin Luther. Viele, die ich nicht nennen kann, haben diesen Männern geholfen. Sie sind nicht so groß wie diese, aber sie sind auch Diener im Reiche Gottes, Helfer der Menschheit gewesen.

Ich nenne Staatsmänner, wie Josua und David, wie Friedrich den Großen und unsern alten Kaiser und Bismarck. Ich kann sie lange nicht alle nennen. Sie haben mit viel Mühe, Angst und Verkennung ihren Völkern vorwärts

geholfen, daß sie einig und stark würden, damit in Zeiten ruhigen Friedens, den sie schufen, das Gute wüchse und blühte. Viele Männer haben ihnen geholfen. Ich denke an die stillen Schlachtfelder in Böhmen und Frankreich, auf denen es einst so laut herging, auf denen jetzt so viele Kreuze stehn, aufgerichtet auf den Leibern derer, die ihrem Volke gedient, ihm in der Notstunde geholfen haben.

Ich nenne Männer der Künste und Wissenschaften, Göthe und Schiller, deren Namen hoch klingen im ganzen Land. Viele neben ihnen. Von den großen Naturforschern will ich nicht reden, noch von den großen Darstellern der Weltgeschichte. Diese Könige im Reich der Künste und der Wissenschaften errichteten mit vielem Schweiß und großer Sorge starke Wohnungen für die Menschen. Viele tausend Kärrner und Handlanger arbeiten noch heute daran. Sie alle haben mitgedient, daß es in der Welt Licht werde.

Diese alle sind „Knechte" gewesen, wie das Wort hier im Evangelium lautet. Du mußt nicht so thöricht sein und meinen, diese Männer hätten nur Ehre gehabt. Sie haben viel mehr Arbeit und Mühe, Zweifel und Not gehabt. Ich sage dir: sie hatten tausend mal mehr Sorge, als Ehre. Erst allmählich, da ihr Haar schon grau geworden war, da sie vierzig oder fünfzig Jahre still gedient hatten, ohne Stern, ohne Kreuz, ohne Krone, oder da sie gar schon im Grabe lagen: da erst haben die Menschen erkannt, daß diese Männer groß gewesen seien, darum, weil sie gedient hatten.

Und wenn ich nun so weit bin, meine Zuhörer, wer ist unter allen Menschheitsdienern der Allergrößte? Wer hat am meisten gearbeitet? Wer war es, der mit vieler Mühe, Angst und Arbeit die Menschheit auf hohe Berge führte und zeigte ihr weit nach vorn die Wege, die sie zu ihrem Glück gehen soll? Von wem erzählt man, daß sein Schweiß war wie Blutstropfen, und daß er so sehr verkannt worden sei, daß sie ihn aus der Mitte der Menschen herausstießen, nicht wert die

Sonne zu sehen? Darum, weil er am meisten gedient und geholfen hat, am allermeisten, bei weitem, und allen Völkern, und dient noch heute und hilft und führt die ganze Menschheit vorwärts und wird das noch thun auf unabsehbare Zeit: Darum hat Gott ihn, diesen Diener aller, diesen Knecht der Knechte zum Höchsten gemacht, darum — und nicht um nichts und wieder nichts. Mit Schweiß und Ängsten und Blut hat er's bezahlen müssen. Darum hat er ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen — ob sie wollen oder nicht — aller derer Kniee, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind. Weil er am meisten gedient hat, darum ist er der Größte im Himmelreich.

## III.

Ich weiß, daß ich auf dem rechten Wege bin. Der Herr giebt mir recht mit vielen seiner Worte, die du kennst: „Selig sind die Barmherzigen, Sanftmütigen, die Friedfertigen, die um Gerechtigkeit Verfolgten." Das sind die Dienenden.

Und wenn er uns sagt, nach welchem Maßstab Gott über Menschen richtet, so hörst du ihn sprechen: „Dann will ich sagen zu denen zu meiner Rechten: die der Hungrigen sich annehmen, der Kranken und Gefangenen sich erbarmen und den Heimatlosen Heimat schaffen und Kinder, die im Schatten wohnen, an die Sonne führen: die sollen selig werden. Ja, die sollen selig werden! Das sind, die dienen.

Ich weiß, ich bin auf dem rechten Weg: du selbst stimmst mir zu. Du sagst nicht: Je mehr einer Herr ist oder Geld hat, desto mehr ist einer wert: dann müßten deine Frau und deine Kinder dir wert oder unwerter sein, jenachdem sie Geld haben oder nicht. Nein: die Treue giebt den Wert! Daß wir uns halfen in Not! Daß wir einer des andern Last trugen bis hierher, jeden Tag, mit gleicher Fürsorge: das ist, was uns zusammenschmiedet, fest, fester als Stangen von Gold.

Wenn ich nun also dich überzeugt habe — nicht aber ich, sondern Jesu Evangelium — daß das Dienen und Helfen ein Menschenleben groß und herrlich macht: so will ich dir nun ganz nahe kommen und es dir ans Herz legen: Nun sieh nüchtern und ehrlich in dein eigen Leben hinein, ob du von dieser Herrlichkeit, von diesem Ewigen schon etwas hast, von diesem, was einem Menschen in Gottes- und Menschenaugen den Wert giebt. Sieh zu, was du bisher in der Welt gewollt hast: herrschen oder helfen. . . . Es giebt ja Männer, welche, da sie sonst nicht herrschen können, in ihrem Hause Tyrannen sind. Ihre üblen Launen, ihren Ärger gießen sie über die Ihrigen aus, die ihnen nicht zu widersprechen wagen. Schweres Gericht wird über sie kommen. Du mußt es anders machen. Gerade umgekehrt mußt du es machen! Du mußt sehn, daß du den Deinen ein Diener bist. Du mußt nicht ruhn, bis die Deinen von dir sagen: „Er ist die Güte und die Fröhlichkeit und die Liebe selber." Der, welcher jetzt König ist im himmlischen Land, der war ein Diener.

Aber als einem Christ ziemt es dir, aus deiner Hausthür herauszukommen und dich unter die Menschen zu mischen. Das that auch dein Herr. Dann wirst du sehn: unter den Menschen wird Krieg geführt, Kampf ums Dasein — du hörtest schon davon — und viele siehst du gefangen, viele müde, viele von Haus und Hof vertrieben, heimatlos, und viele tausend Kinder in großem Jammer. Da kannst du helfen! Da kannst du dienen. Der, welcher König ist im himmlischen Land, der war ein Diener. Suche den Ruhm jeden Tags und deines ganzen Lebens in keinem andern Ding als darin, daß du dienst. Prüfe und messe deine Tage und lege keinen andern Maßstab an als den des Dienens. Dann sollst du erfahren — so wahr Gottes Wort „Evangelium" ist, d. h. frohe Botschaft —: du wirst fröhlich werden.

Ich sage dir: Die sich nach vorne drängen, die haben Angst in der Enge; denn viele drängen sich nach vorne. Steh' du zurück

in Freiheit, auf breitem Raum, und freue dich. Ich sage dir: die breit in dem Wagen sitzen, die haben Langeweile und Mißmut: Du fasse die Leine und thu' die Arbeit und freue dich. Ich sage dir: die oben stehn und herrschen wollen, die begehren einzunehmen, immer einzunehmen: Geld und Freude und Ehre, und bekommen nie genug; sie hungern ihr Leben lang. Du aber, der du dienen willst, du bist ein Reicher. Reich wie ein König bist du! Du giebst immer, immer aus, königliche Gaben. Liebe, Fürsorge, Treue, Arbeit, Freude und Freundlichkeit streust du um dich. Und je mehr du ausgiebst, desto reicher wirst du. Ja . . du Dienender: Du bist ein Reicher und bist eines reichen Mannes Kind. Du bist Gottes Kind. Amen.

---

## Gott und Mensch.

Bußtag. — Evang. nach Matth. 7, 16—23.

Liebe Christen! Es ist keine angenehme Sache, sich Buße predigen zu lassen, still zu sitzen, um sich von einem Menschen sagen zu lassen: da und da hast du Gutes versäumt; und da und da hast du Böses gethan. Es ist begreiflich, daß das Herz sich aufbäumt und der Verstand anfängt zu murren. Es mag häufig noch hinzukommen, daß solch Bußpredigen von oben herab geschieht, in aufdringlicher, taktloser Weise. Es steht nicht mehr so, — und das ist gut — daß die Leute zu dem Mann auf der Kanzel hinaufsehn und sich ducken; sondern sie sehen ihn geradewegs an; und er merkt an ihren Augen, daß sie ihn fragen: „Wie steht es mit deinem Herzen? Und wie steht es mit deinem Leben?"

Jener Prophet zu Davids Zeit: der machte es fein. Der

erzählte dem ehebrecherischen König eine kleine Geschichte. Der hörte sie an, und seine Augen flammten auf; er griff im Eifer nach seinem Schwert: „Das ist möglich in meinem Königreich, daß man einen armen Mann seines einzigen Gutes beraubt? Rächen will ich das, so wahr ich der Herr im Lande bin.“ Da sprang der Prophet auf: „König im Land! Du selbst bist der Mann. . . .“ Ja, der verstand das Buße predigen.

Es ist eine schwere Sache. Sie ist seit des Propheten Tagen nicht leichter geworden. Wir haben den Jungen Buße zu predigen und den Alten, den schlafenden und den bangen und den wachenden Sündern. Und dazu uns selbst. Ja, wenn man sich selbst vergißt: dann soll man lieber nicht erst anfangen; dann wird die Predigt ohne Saft und Kraft sein.

Was soll man thun . . . in solcher Lage . . . wenn man so vor seiner Pflicht steht, wie vor dem Sturm, und die Festung ist stolz, hat starke Werke und tapfere Besatzung . . . Das beste ist in solcher Lage: man thut, wie Paulus sagt: „Ziehe an den Harnisch Gottes, Und umgürte deine Lenden mit Wahrheit!“ Ja, mit Wahrheit! Dann prüfe noch das Schwert deines Geistes. Und nimm den Helm des Heils! Ja, des großen Heils: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Und nun hinein in die Predigt als in den Sturm.

Ich verlese aus dem Evangelium nach Matthäus 7, 16—23.

Ich will sagen: Gott und Mensch.

I. Gott urteilt nach Thaten.

II. Wie steht es mit deinen Thaten?

III. Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz! Amen.

## I.

Wenn sich hier unter uns ein Landmann befindet, der wird nicht mit dem Knecht zufrieden sein, der immer bereit ist, die Mütze abzunehmen und zu sagen: „Herr, Herr“;

sondern er wird verlangen, daß der Knecht seinen Willen ausführt. Dazu hat er ihn sich gedungen. Und wenn hier ein Gärtner ist, so wird er nicht mit dem Baum zufrieden sein, der mit schönen, blätterreichen Zweigen nach dem Himmel strebt; sondern er wird sagen: trägst du keine Frucht, hau' ich dich ab. . . Wir alle sind Leute, die vom Gerede und Gethu nicht viel halten. Wir wollen Werke sehen. Darum ist uns das aus der Seele gesprochen, was der Herr hier sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt „Herr! Herr!" wird ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun."

Viele Menschen meinen, das Christentum sei etwas Ungewisses, Haltloses, so ein Ding von unendlichem Umfang und ohne Inhalt. . . Aber hier steht es deutlich: Es ist ein bitterernster, sittlicher Streit, ein Heldenkampf in einer Menschenseele um das Höchste, nämlich Gottes Willen zu thun, Gott ähnlich zu werden in Thaten.

Der große Schöpfer der Welt ist ein Mann der Arbeit. Sieh, wie er arbeitet! Es ist ja nicht so, daß er nur einmal sechs Tage lang gearbeitet hat. Er arbeitet noch. Nachdem er die Sterne hingestellt hat und unsichtbare und ungeheure Kräfte als Seile gezogen hat, durch welche sie aneinander gebunden sind, schafft er noch immer weiter an der Schöpfung, bringt hervor neue Werte. Er ruft die Saat in jedem Frühling aus der Erde und bewegt Tag und Nacht das unendliche Meer, daß es nicht faule. Er baut am Strand wilde Dünen auf, und er läßt auf den Bergen und in den öden Ebenen in aller Stille neue Völker entstehen in junger Kraft. Was er aber an den vielen andern tausend Sternen thut, das wissen wir nicht. Wir sehen aber, daß er auch dort arbeitet. Es wandeln sich vor unsern Augen die Gesichter der fernen Welten.

Und wenn er also selbst am Arbeiten seine Lust und sein Leben hat, so hat er für alle Zeiten das Arbeiten zu dem adligen Beruf gemacht. Wer arbeitet, neue Werte schafft, aus

Tod Leben macht, mit Händen oder mit dem Geist: der Arbeiter, der die tote Erde aus dem Graben aufs Feld wirft, daß sie fruchtbar wirke; die Handwerker und die Zeichner in der Fabrik, die mit ihren Händen und mit ihrem Grübeln die Maschinen bauen; der Lehrer, der den schlafenden Geist im Kinde weckt; die Mutter, die den Tisch deckt, der neue Kraft giebt; der pflügende Landmann und des Landmanns Sohn, der das junge Pferd einreitet, und der Prediger, der durch Verkündigung von Gottes Wort zu einem ernsten, thätigen Leben und zu Liebe, Treue und Gerechtigkeit Grund legt und Mauern bauen hilft: die stehen alle in Gottes Arbeit. Darum: Wenn das Christentum von Gott gekommen ist, so muß es Arbeit aufgeben. So muß es neue Werte schaffen. So muß es Land urbar machen. Es muß zu uns sagen: „da ist Unkraut! Reiß' es aus. Da ist Heide: grab' sie um." Wenn das Christentum die göttliche Wahrheit ist — wie es behauptet — so muß es sagen: „Gott ist ein Mann der Arbeit, darum: nach deinen Arbeiten will er dich richten." . . . Und sieh', hier steht es: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines himmlischen Vaters."

Ich kann es glauben, daß einige Wenige mit „Herr, Herr!" sagen in den Frieden und die Freude des Himmelreichs hineinkommen . . . Wenn da irgend ein armer Kranker ist auf langem Lager . . ich denke, der große Held der Barmherzigkeit ist zufrieden, wenn der Kranke sagt: „Herr, Herr!" und wieder aus seiner Not heraus: „Herr, hilf mir, ich bitte!" Oder wenn da ein Kind, das sich müde spielte, abends betet: „Lieber Gott, mach' mich fromm, daß ich . . ." und bringt es nicht zu Ende und schläft darüber ein: so werden die Engel lachen, die an seinem Bette stehn. Aber wir hier am Landesbußtag im Gotteshaus, wir Erwachsenen, wir Gesunden, wir in der vollen Kraft, Gutes oder Böses zu thun: Wir kommen nicht mit „Herr, Herr!" sagen ins Himmelreich. Wir sollen

arbeiten. . . Und wenn du es in diesem Leben etwa nicht willst und machst also den Versuch, das Wort des Heilands lächerlich zu machen: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde . . ich sage dir, du sollst in einem andern Leben um so mehr arbeiten. Es soll, nach dem Wort unsers Herrn, in deiner Seele ein Feuer arbeiten, das nicht verlöscht, bis sie ganz geläutert ist, und ein Wurm, der nicht stirbt, bis er alles Verwesliche in ihr verzehrt hat. Du kannst es glauben: Es wird Gott gelingen, dich zu beugen, wie des Tagelöhners Rücken am Grabenrand. Ich sage dir: deine Gerechtigkeit soll dir werden! Ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß! Glaube doch nicht, daß Einer dem allmächtigen Gott, wie ein Kontraktbrecher aus Arbeit und Tagwerk läuft, nachdem er den Gotteslohn empfangen und an seinem Tisch durch dreißig oder siebzig Jahre sich satt gegessen hat? Durch Arbeiten sollst du selig werden. In Thaten sollst du Gott ähnlich werden. Arbeit hat die Welt gebaut, rastlos arbeitet er an ihr. Arbeit hat die Welt erlöst, auf Golgatha die übermenschlich schwere Arbeit; rastlos arbeitet er an ihr. Arbeit soll auch dich erlösen.

II.

Wie steht es mit deinen Arbeiten und deinen Thaten? Das war das Zweite.

Übersieh dein Leben. Stelle eine Rechnung auf und mache beim Zusammenzählen keinen Fehler. Wie steht es mit deinem Fleiß? Das ist dir doch klar: Gott wird vom Landmann sein Land fordern, vom Handwerker seiner Hände Werk, von jedem Arbeiter seine Arbeiten und von jeder Mutter ihre Kinder. Wie viel sittliche Arbeiten hast du hinter dir in Bezug auf das zweite Gebot? Du sollst Schulter an Schulter mit Gott durchs Leben gehen. . . Das dritte Gebot? Du weißt, daß dieses Haus an jedem Sonntagmorgen drei Thüren öffnet, damit hier immer von neuem wachgerufen werde, sie, die so leicht einschläft, die Lust zum Guten. . . Und das sechste Ge-

bot? Du weißt, es ist sehr schwer, das sechste Gebot zu halten. Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. . . . Und das achte Gebot? Du weißt, mancher sündigt gegen dies Gebot wohl zwanzig Mal an einem Tag und hatte wohl zwanzig Mal am selben Tage Gelegenheit, es zu erfüllen: nämlich Gutes zu reden in Sachen seines Nachbarn und alles zum Besten zu kehren! . . Ach, sagst du: Wenn ich dies alles bedenken und thun soll! Aber davon rede ich ja gar nicht. Ich frage dich nur: was von dem allen hast du gethan? Du sollst nur zeigen, was von dem allen du gethan hast. Du mußt doch den Punkt nennen können, wo du dir Mühe gegeben hast. Du mußt doch sagen können: „Hier und hier habe ich um Gottes Willen mich sehr angestrengt." Du mußt doch die Stelle zeigen können, wo du mit zusammen gebissenen Zähnen — aus Liebe zu Gott — das Böse überwandst und das Gute thatst, so bitter sauer es dir wurde.

Und nun komme ich auf die Liebe, als auf das erste und wichtigste, das Gott vom Menschen verlangt . . . Für dich selbst thust du ja viel, täglich. Du hast dich immer herzlich lieb gehabt und dir recht viel gutes zukommen lassen. Es sei dir vergönnt. Aber es kommt jetzt darauf an, wieviel du den Deinen hast zukommen lassen. Lauter Güte und Freundlichkeit warst du? Hast wegen Vater oder Mutter dir keine Vorwürfe zu machen: du Muster nach dem vierten Gebot? Hast auch deinem Lebensgefährten alle Liebe bewiesen und Treue blank wie Gold? Und gegen deine Kinder liegt weder Versäumnis noch Vergehung vor: du hast sie zur Kinderfreude und zum Kirchgang, zur Arbeit und zur Barmherzigkeit angehalten: das sind für Kinder die wichtigsten Dinge. Deinen Nachbarn warst du wie ein Bruder, wie ein wirklicher Bruder: du freutest dich mit ihren Freuden, und du standest dicht bei ihren Sorgen und bei ihren Särgen? Wieviel hattest du für die Not übrig, für die Not in dieser Gemeinde, dann in der

Weite, für den Schrei, der dann und wann durchs Land geht, und für jene vornehmste Sache, die es auf der ganzen Welt giebt, allen Menschen das Evangelium von Jesus Christ zu bringen? . . . Ach, sagst du, wenn ich das alles wollte; die Menschen würden mich zerreiben und zertreten! Ja die ganze Welt ginge auseinander! Ganz richtig. Wenn alle Menschen allen Willen Gottes erfüllten, ginge die Welt auseinander. Das Ende der Welt wäre da. Es würde mit Posaunenruf und Tubahall der Heilige Gottes kommen. Aber sie thuns ja nicht alle. Rede nicht von den „Allen". Wir bleiben bei dir. Was du in Sachen der Liebe, der Barmherzigkeit, des Helfens gethan hast, darüber verhandeln wir. Du hast doch sicher etwas gethan! Es steht hier doch klar, „die den Willen thun meines Vaters im Himmel". Sein Wille aber geht — du weißt es — besonders auf die Liebe. Du hast so oft schon das Vaterunser gebetet: das hohe, schöne Herrengebet. Du hast dir doch etwas dabei gedacht? Da ist nur eine Bitte um das Wachsen des Weizens; aber sechs Bitten um das Wachsen der Liebe. Deine Liebe ist im Lauf der Jahre doch gewachsen? Zeige mir die Stelle! Ich sage dir im Namen Gottes: zeige mir die Stelle mit deinem Finger. Ich sage dir: du mußt mir doch die Stelle nennen, wo deine Anstrengung liegt, wo du mit zusammen gebissenen Zähnen, aus Liebe zu Gott, das Böse überwandst und thatst das Gute, so bitter sauer es dir wurde.

Nun siehst du — aber du wußtest es auch schon — es steht nicht gut mit Leben und Thaten. Und du hast doch allerlei ins Leben mitgebracht: deine Mitgift war nicht schlecht. Deine Eltern waren wackere Leute; du bist von Haus aus nicht sittlich verkrüppelt. Auch große Not kann einen Menschen schlecht machen; aber du warst nicht in großer Not. . . Aber du warst nachlässig. Sittlicher Müßiggang war aller Laster Anfang. Es war dir alles egal. Du gingst mit deiner Seele um, wie schlottrige Menschen mit ihrer Kleidung: ein Sonntagsanzug, den man billig im Laden kauft und darunter Un-

ſauberkeit. Es iſt ja ganz gleichgültig. „Seele? Seele entwickeln! . . . Körper entwickeln! Geldbeutel entwickeln! Aber Seele? Was iſt Seele?“ Blank kam der Groſchen aus Gottes Präge; und nun iſt er ſo ſchmutzig, ſo abgegriffen. Leicht war die Laſt vom Herrn, und du haſt recht, Herr: das Joch deiner Sittlichkeit iſt nicht ſchwer. Aber wir ſchüttelten es doch ab, und ließen es liegen und nahmen das andere Joch, das uns nun drückt und quält. Nun iſt es nichts mit uns. Thörichte Menſchen ſind wir. Ein unſeliges Geſchlecht, haben Luſt am Unglück. Du giebſt Wagen und flinke, unruhige Pferde und giebſt Leine und Peitſche in die Hand. „Nun fahr zu!“ Und wir fahren, wie Wilde, ohne Sinn und Verſtand, alles entzwei und ſtürzen zuletzt mit Angſt in die Grube. Es iſt ein Jammer mit uns. Was fangen wir an?

III.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Das war das Dritte. Aber du meinſt, an deinem Herzen, daran läge es nicht. Die Thaten, das äußere Leben, die ließen freilich zu wünſchen übrig, das wollteſt du nicht leugnen; aber der Grund in dir, das Herz: das wäre gut. Komm', wir wollen durch den Garten gehn und nach Blüten und Früchten ſuchen. Sieh', da iſt ein Baum; und da noch einer, der hat kümmerliche Blüten und kleine trockne Früchte. Was ſagſt du nun dazu? Machſt du ein wehleidig Geſicht und ſagſt: „Der arme Baum! Das iſt nicht ſeine Schuld; er iſt ſo kräftig und geſund!“ Sondern du ſagſt kurz und klar: „Krank und faul iſt er, darum hat er kranke Früchte.“ . . . Komm! wir wollen den Weizen beſehn. Sieh', da ſteht am Grabenrand eine ſchöne, große Diſtel. Schönes, zackiges Blätterwerk hat ſie, von zierlichem und vornehmem Schnitt, daß die Baumeiſter dieſe Blätter ſchon ſeit vielen hundert Jahren nachmachen, feiner Schmuck an Steinſäulen; und oben trägt ſie, mit ſteil aufgerichtetem Haar, den unfruchtbaren, ſtrohgefüllten Diſtelkopf. Was nun? Schlägſt du die Hände überm Kopf zuſammen und jammerſt:

„Ach dieser schöne Busch, so fein, so ritterlich! Warum trägt er keine Weizenähre?“ Sondern du kennst das schon. Es ist dir eine alte Weisheit: Disteln tragen Distelköpfe.

Wovon sprachen wir? . . . . Von deinen Thaten, von deiner Lebensart, daß sie nicht schön wären, daß in deinem Leben viel faules, strohiges, eitles wäre. Wenn man da hinein greift, ist es, als griffe man in den alten Haufen Laub, der in der Ecke des Gartens liegt. Es ist ein Jammer. Es ist sehr traurig. Es könnte ganz anders sein, wie junges Buchenlaub, grün und blank, im Wind sich drehend; zuletzt könnte es sein, wie ein volles, starkes Blatt, das vom Herbststurm vom Baum gerissen wird und still verweht und weht hinauf in die Luft und weht in Gottes Land. Aber nun dies! Woher dies Faule, dies Hohle, dies Kranke? Woher? Ja . . . Leere Frucht wächst auf der Distel! Schlechte Früchte wachsen auf krankem Baum! Sind deine Werke krank? So glaube ich: es steht nicht gut mit deinem Herzen. Der Grund in dir ist krank, die Wurzel taugt nichts. Es ist Gerede, was du sagst von deinem guten Herzen.

Es mag kosten, was es will: Man muß sich ein anderes Herz verschaffen. Nun kann man wohl versuchen, selbst sich ein anderes Herz zu machen. Wir erinnern uns, daß Martin Luther, der Vater unsers evangelischen Glaubens, den Versuch machte, sein Herz allmählich zu erneuern. Er versuchte, statt der bösen Werke gute Werke zu thun. Er versuchte es mit großem Ernst, mit viel Angst. Er wurde krank und fast irr dabei. Es ging nicht. Es geht nicht, so von außen am Herzen heilen und doktern. Man ist in einer alten Täuschung: Man bindet gute Früchte an die Zweige des kranken Baumes, und man bindet oben auf die Distel eine gute Weizenähre. Die Früchte werden rasch welken und die Ähre verdorren. Es ist ein Unsinn; es ist unnatürlich.

Es mag kosten, was es will — es giebt keine andere Rettung — man muß sich ein ganz neues Herz bestellen und

machen lassen. Es muß etwas ganz Neues und etwas Mächtiges geschehn. Etwas wie eine neue Geburt.

Eine neue Geburt. Höre! Nun stehe ich mitten in heiliger Schrift. Aus uralter Zeit kommt aus Sündennot eine bittende Stimme: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!" Die alten, gottbegeisterten Volksmänner, die ihrem Volk, das sie so heiß liebten, so bitter gern helfen wollten, wissen keinen andern Rat: „Gott wird euch ein anderes Herz geben. Statt Herzen von Stein, werdet ihr Herzen haben von Fleisch und rotem Blut, pochende Herzen." Der Herold des Heilands ruft: „Einen andern Sinn, ein anderes Herz!" Und als er selbst kam, da sagte er es auf den Märkten und sagte es im Dunkel der Nacht zu den Frommen: „Es ist nichts mit der Frömmigkeit in allerlei guten Werken, wenn das Herz noch das alte ist. Wie der Wind übers Feld weht, man weiß nicht woher, so muß über den Menschen kommen — man weiß nicht woher — neue Geburt, Geist von Gott, Herz von Gott: danach entsteht aus diesem Herzen, wie aus gutem Baum, gute Frucht, gutes Leben." Also bleibt nichts anderes über, als von Gott uns zu erbitten, was wir uns selbst nicht geben können: Geist von ihm, Herz von ihm, bis wir wie Paulus und die andern Frommen rechter Art, demütig und namenlos glücklich sagen können: „Nun bin ich von Gottes Gnaden, was ich bin." Und dann: „Und seine Gnade ist nicht an mir vergeblich gewesen; denn ich habe gearbeitet."

Also kommen wir am Bußtag zu dir, Helfer in Not, mit solcher Bitte: Wir, die wir bekennen müssen: es ist viel an uns krank, von der Wurzel bis zur Krone — und an dem Alten und Kranken salben und heilen, das hilft nicht viel — die wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft zu Jesus Christ, unserm Herrn kommen können: wir bitten dich, gieb uns ein reines Herz und einen neuen und gewissen Geist; verwirf uns nicht vor deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns. Amen.

# Inhalt:


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. *1.* Advent | „Der Sturm aufs Himmelreich“ . . . | 1 |
| 2. *3.* Advent | „Vom Glück“ . . . . . | 9 |
| 3. Weihnachtsabend | „Es wurde ein Kind geboren“ . . . . | 17 |
| 4. *1.* nach Epiphanias | „Christen in der Mühe“ . . . . . | 21 |
| 5. Sexagesimä | „Vom rechten Stolz“ . . . . . | 29 |
| 6. Estomihi | „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden“ | 39 |
| 7. Reminiscere | „Petrus“ . . . . . | 48 |
| 8. Oculi | „Von der Wahrheit und wie es ihr in der Welt ergangen ist . . . . . | 59 |
| 9. Palmarum | „Der Palmenzug“ . . . . . | 69 |
| 10. Gründonnerstag | „Was fangen wir an?“ . . . . . | 78 |
| 11. Ostern | „Osterfreude“ . . . . . | 85 |
| 12. Himmelfahrt | „Wir werden auch Himmelfahrt halten“. | 95 |
| 13. Exaudi | „Des Heilands Eidgenossen“ . . . . | 103 |
| 14. Pfingsten | „Was ist die Bedeutung des Festes?“ . | 111 |
| 15. *2.* n. Trinitatis | „Die Stadt am Strand hat Gott gesehn“ | 120 |
| 16. *4.* „ „ | „Urteilen und Richten“ . . . . . | 128 |
| 17. *5.** „ „ | „Die Mission“ . . . . . | 136 |
| 18. *10.* „ „ | „Durst“ . . . . . | 145 |
| 19. *18.* „ „ | „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes“ | 154 |
| 20. *21.* „ „ | „Von der Herrlichkeit des Dienens“ . . | 162 |
| 21. Bußtag | „Gott und Mensch“ . . . . . | 172 |


---

*) Berichtigung: Im Inhalt des I. Bandes muß es heißen: 13. 6 (nicht 5) n. Trinitatis.

BV
257
F7
v. 2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.